

Inhaltsverzeichnis

- Grußwort der Präsidentin _____ 3
- Einleitung _____ 4
- Veranstaltungsüberblick _____ 7
- Ausstellung „Weibliche Ärzte – Die Durchsetzung eines Berufsbildes in Deutschland“ _____ 15
- Festakt und Verleihung des Frauenförderpreises _____ 31
- Foto-Ausstellung „Studentinnen in Marburg 1908 – 2008“ _____ 73
- Gender Lectures des Zentrums für Gender Studies und feministische Zukunftsforschung _____ 103
- Studentinnengenerationen - ein Lehrforschungsprojekt _____ 105
- Neuauflage des Buches von Prof. Dr. Dr. Luise Berthold: „Erlebtes und Er kämpftes“ _____ 109
- Abschlussfeier und Ausstellungseröffnung im Kreuzgang der Alten Universität _____ 113



Foto: Rolf Wegst

Grußwort der Präsidentin

"Daher wird es geschehen, dass in späteren Zeiten der Leser der Geschichte während einer langen Epoche nicht mehr Erinnerung an unsere Namen findet, als ein Schiff Spuren hinterlässt auf seinem Weg durch die Wellen." (Anna Maria van Schurmann, 1607 – 1678)

Mit diesen Worten charakterisierte die außergewöhnlich begabte und hoch gebildete niederländische Philosophin Anna Maria van Schurmann treffend den Umgang der Geschichtsschreibung mit den Akteurinnen im Gegensatz zu den Akteuren auf der weltgeschichtlichen Bühne: Leistungen von Politikerinnen, Wissenschaftlerinnen, Schriftstellerinnen, Komponistinnen und Künstlerinnen wurden wenig bis gar nicht gewürdigt, eine Darstellung der Situation von Frauen in den unterschiedlichen sozialen Schichten fand jahrhunderte lang nicht statt.

Ein großer Verdienst der „neuen“ Frauenbewegung Ende der 60er Jahre des 20. Jahrhunderts war es, nicht nur auf dieses Desiderat hingewiesen zu haben. Sie hat vielmehr auch durch eigene Forschungsleistungen die Geschichtsschreibung um diese Themengebiete bereichert.

Mit der vorliegenden Dokumentation der Veranstaltungen der Philipps-Universität Marburg im Rahmen des Jubiläums "100 Jahre Frauenstudium" wird die Absicht verbunden, Leistungen von Frauen im Hochschulbereich nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Engagierte weibliche Mitglieder der Philipps-Universität haben viel Zeit investiert und mit aufwändigen Recherchearbeiten erreicht, die Universitätsgeschichte um diese Aspekte zu erweitern.

Die Intention, die Situation der weiblichen Mitglieder der Philipps-Universität historisch zu beleuchten, verfolgt auch die Foto-Ausstellung, die von Oktober 2011 bis Januar 2012 im Foyer der Universitätsbibliothek mit dem Titel "Den Frauen die halbe Uni – Frauen an der Philipps-Universität zwischen 1950 und 1990" zu sehen ist und zu der ich Sie hiermit herzlich einladen möchte.

Mein besonderer Dank gilt den vielen engagierten Frauen, die sich für die Aufarbeitung der Geschichte der weiblichen Mitglieder der Philipps-Universität eingesetzt haben, insbesondere Frau Prof. Dr. Marita Metz-Becker und Frau Dr. Margret Lemberg.

Marburg, den 29. August 2011

Prof. Dr. Katharina Krause

Einleitung

Vorliegende Dokumentation gilt den vielfältigen Veranstaltungen zum Jubiläum „Hundert Jahre Frauenstudium an der Philipps-Universität Marburg“, das in den Jahren 2008/2009 begangen wurde.

Unter der Federführung des Frauenbüros der Universität mit der Frauenbeauftragten Dr. Silke Lorch-Göllner wurde das Ereignis in einer Vielzahl von Vorträgen, Ausstellungen, Fest-akten und Buchpräsentationen gewürdigt und über die Universität hinaus einer breiteren Öffentlichkeit bekannt gemacht.

Den Auftakt zum Jubiläumsjahr stellte die Ausstellung „Weibliche Ärzte - Die Durchsetzung des Berufsbildes in Deutschland“ dar, die im neuen Mutter-Kind-Zentrum auf den Lahnbergen präsentiert wurde, ein Ausstellungsort, der mit den vielen Besuchern und Besucherinnen des Klinikums auch außeruniversitäre Kreise erreichen wollte.

Die Verleihung des Frauenförderpreises im Oktober 2008 an Maria Sporrer und Prof. Dr. Marita Metz-Becker und der anschließende Festakt standen ganz im Zeichen der Situation der Frauen in Lehre und Forschung sowohl in der Vergangenheit als auch unter den gegenwärtigen universitären Bedingungen. In diesem Kontext konnten auch die neu aufgelegten Erinnerungen von Luise Berthold, der ersten und über dreißig Jahre einzigen Professorin der Philipps-Universität, die sie bezeichnenderweise mit „Erlebtes und Erkämpftes“ betitelte, von Marita Metz-Becker mit einem einleitenden Essay versehen, neu herausgegeben werden.

Das Zentrum für Gender Studies und feministische Zukunftsforschung veranstaltete Semester begleitend eine Vortragsreihe (Gender Lectures) zum Thema Frauenstudium in Vergangenheit und Gegenwart, zu der auswärtige, besonders ausgewiesene Wissenschaftlerinnen als Referentinnen eingeladen wurden. Die Vorträge fanden in der Alten Universität statt und wandten sich ausdrücklich auch an die Marburger Öffentlichkeit.

Die zum Jahresende 2008 in der Universitätsbibliothek präsentierte Fotoausstellung „Studentinnen in Marburg 1908-2008“ zeigte Bilder aus dem Alltag der ersten Studentinnen an der Philipps-Universität zu Beginn des vorigen Jahrhunderts kontrastiert mit aktuellen Aufnahmen aus dem gegenwärtigen Studentinnenalltag. Auch Beschreibungen von weiblichen Karrierewegen in Vergangenheit und Gegenwart sowie der Kampf um die Gleichstellung von Männern und Frauen an der Universität wurden in der Ausstellung thematisiert.

Den Abschluss der Feierlichkeiten bildete die Eröffnung der Dauerausstellung „Wissenschaftlerinnen an der Philipps-Universität Marburg gestern und heute“ mit Text- und Bildtafeln zu Frauen, die durch herausragende Leistungen in Forschung und Lehre sowie ihr gesellschaftspolitisches Engagement die Philipps-Universität mit geprägt haben, ohne dass diese Leistungen bislang in der offiziellen Geschichtsschreibung gebührend gewürdigt worden wären. Die Liste der hier präsentierten Frauen wird laufend ergänzt, um sie dem kulturellen Gedächtnis der Universität und der Stadt Marburg einzuschreiben, fehlte doch hier die Würdigung weiblicher Meri-

ten bislang gänzlich, wie beispielsweise die Erwähnung der Tatsache, dass bereits 1827 und 1828 – also rund 80 Jahre vor Einführung des Frauenstudiums – Frauen in Marburg aufgrund außergewöhnlicher wissenschaftlicher Leistungen promoviert wurden !

Last but not least kann nun auch noch im Jahr 2010 - zeitgleich mit dem Erscheinen dieser Broschüre - die Marburger Stadtschrift zur Geschichte und Kultur vorgelegt werden, in der die Ergebnisse des Lehrforschungsprojekts von Prof. Dr. Susanne Maurer und Prof. Dr. Marita Metz-Becker zum Thema „Studentinnengenerationen“ eingeflossen sind. Mehrere Zeitzeuginnen haben in narrativen Interviews ihre Erinnerungen an ihr eigenes Studium Revue passieren und heutige Studentinnen an ihren Erfahrungen und Erlebnissen teilhaben lassen.

Wir freuen uns, diese Dokumentation, in der das Jubiläumsjahr 2008/09 in all seinen Facetten festgehalten ist, zur diesjährigen Verleihung des Frauenförderpreises der Universität und der Öffentlichkeit präsentieren zu können: Sie enthält nichts weniger als den Blick auf 100 Jahre Frauengeschichte an der Alma Mater Philippina.

Marburg, im September 2011

Dr. Silke Lorch-Göllner
Prof. Dr. Marita Metz-Becker

1908—2008
100 Jahre Frauenstudium an der Philipps-Universität Marburg
Veranstaltungsüberblick

„Mit Allerhöchster Ermächtigung habe ich am heutigen Tage die anliegenden Bestimmungen, betreffend die Zulassung der Frauen zum Universitätsstudium, erlassen.“

Mit diesem Erlass des Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten in Berlin vom 18. August 1908 wurde im Wintersemester 1908/09 erstmals Frauen der reguläre Zugang zum Studium an der Philipps-Universität Marburg ermöglicht.

Die Philipps-Universität Marburg würdigte dieses historische Ereignis unter Federführung der Frauenbeauftragten, Dr. Silke Lorch-Göllner, mit verschiedenen Veranstaltungen im Sommersemester 2008 und im Wintersemester 2008/2009:

Sommersemester:

- Eröffnung der Ausstellung
„Weibliche Ärzte – die Geschichte eines Berufsstandes“
im Foyer des Mutter-Kind-Zentrums

Wintersemester:

- Festakt und Verleihung des Frauenförderpreises der Philipps-Universität Marburg
- Lesung „100 Jahre Frauenstudium“ des Hessischen Landestheaters
- Eröffnung der Foto-Ausstellung „Studentinnen in Marburg 1908 - 2008“ im Foyer der Universitätsbibliothek
- Vortragsreihe des Zentrums für Gender Studies und feministische Zukunfts-forschung
- Neuauflage des Buches von Prof. Dr. Dr. Luise Berthold: „Erlebtes und Ekämpftes“, Hg. v. Prof. Dr. Marita Metz-Becker

*Die Frau soll studieren, weil sie studieren will,
weil die uneingeschränkte Wahl des Berufs ein
Hauptfaktor der individuellen Freiheit,
des individuellen Glücks ist.“*

Hedwig Dohm, 1876

KONTAKT

Frauenbüro der Philipps-Universität Marburg
Dr. Silke Lorch-Göllner, Carmen Schumacher
Biegenstraße 10, 35037 Marburg
Telefon: 06421/28-26187 oder -26116
E-Mail: frauen@verwaltung.uni-marburg.de
<http://www.uni-marburg.de/personalfrauen>

„Die Frau soll studieren, weil sie studieren will, weil die uneingeschränkte Wahl des Berufs ein Hauptfaktor der individuellen Freiheit, des individuellen Glücks ist.“

Hedwig Dohm, 1876

Übersetzung & Fotografie: Ulrike Bismuth



1908–2008

100 JAHRE FRAUENSTUDIUM AN DER PHILIPPS-UNIVERSITÄT MARBURG

SOMMERSEMESTER

Eröffnung der **Ausstellung** „Weibliche Ärzte – Die Durchsetzung des Berufsbildes in Deutschland“ im Foyer des Mutter-Kind-Zentrums

WINTERSEMESTER

Festakt und **Verleihung** des Frauenförderpreises der Philipps-Universität Marburg

Lesung „100 Jahre Frauenstudium“ des Hessischen Landestheaters

Eröffnung der **Foto-Ausstellung** „Studentinnen in Marburg 1908–2008“ im Foyer der Universitätsbibliothek

Gender Lectures des Zentrums für Gender Studies und feministische Zukunftsforschung

Neuaufgabe des Buches von Prof. Dr. Dr. Luise Berthold: „Erlebtes und Er kämpftes“ Hg. v. Prof. Dr. Marita Metz-Becker

Die genauen Termine der einzelnen Veranstaltungen entnehmen Sie bitte dem beigefügten Einlegeblatt oder unter www.uni-marburg.de/personalfrauen/100jahre

„Mit Allerhöchster Ermächtigung habe ich am heutigen Tage die anliegenden Bestimmungen, betreffend die Zulassung der Frauen zum Universitätsstudium, erlassen.“

Mit diesem Erlass des Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten in Berlin vom 18. August 1908 wurde im Wintersemester 1908/09 erstmals Frauen der reguläre Zugang zum Studium an der Philipps-Universität Marburg ermöglicht.

Mit diesem Flyer wurden die einzelnen Veranstaltungen im Jubiläumsjahr angekündigt.



Mühsamer Weg der Pionierinnen

»Die Akademische Frau« - Diskussionen in Gelehrtenkreisen um 1900 - Von Dagmar Klein

1908 erlaubten Hessen und Preußen Frauen die Immatrikulation zum Studium. Der ministerielle Erlass erging für das Großherzogtum Hessen am 29. Mai, der für Preußen am 18. August 1908. An den betreffenden Universitäten konnten Frauen sich ab dem Wintersemester 1908/09 einschreiben, auch wenn dies in der Durchführung des Studiums an den traditionsreichen Fakultäten Medizin, Jura und Theologie weiterhin mit Einschränkungen verbunden war.

Drei hessische Universitäten feiern 100 Jahre Frauenstudium

In diesem Jahr feiern also viele Universitäten das Jubiläum 100 Jahre Frauenstudium. Im heutigen Hessen sind es drei: die älteste hessische Universität in Marburg, gegründet 1527 durch Philipp den Großmütigen, ab 1604 zu Hessen-Kassel gehörend und mit der Annexion durch Preußen ab 1866 Königlich Preußische Universität; die Universität in Gießen, gegründet 1607 von Landgraf Ludwig als Landesuniversität von Hessen-Darmstadt, und die Technische Universität Darmstadt, gegründet 1877 durch den Großherzog von Hessen bei Rhein.

Frankfurt gehört nicht zum Kreis der Jubilare, weil diese Universität erst 1914 als Stiftungsuniversität eröffnet wurde. Noch weniger Kassel, da die Gesamthochschule erst 1970 gegründet wurde. Vor allem im Süden Deutschlands waren die Ministerien etwas schneller mit der Zulassungserlaubnis für Frauen: Baden ab Sommersemester 1900, Bayern ab Wintersemester 1903/04, Württemberg ab Sommersemester 1904, Sachsen ab Sommersemester 1906, Sommersemester 1907 Sachsen-Weimar-Eisenach. Später als Preußen war nur noch Mecklenburg im Wintersemester S909/10.

Der Erlaubnis des Frauenstudiums war überall eine heftige Diskussion um die »Studierfähigkeit der Frau« vorausgegangen. Aus heutiger Sicht basieren die Argumente der Gegner auf folgenden Haltungen: die Männerinstitution Universität verteidigte ihre Pfründe (Stichwort: Stellenmangel und Doppelverdienertum), und sie meinte, die drohende »Störung des akademischen Friedens« und den damit einhergehenden gesellschaftlichen Wertewandel abwenden zu müssen.

1897: Arthur Kirchhoffs »Die Akademische Frau«

1897 erschien ein Buch mit dem Titel »Die Akademische Frau«, herausgegeben von dem Journalisten Arthur Kirchhoff. Er hatte »Universitätsprofessoren, Frauenlehrer und Schriftsteller in Deutschland« um Gutachten gebeten zur Frage, ob sie Frauen zum wissenschaftlichen Studium für befähigt und berechnigt hielten. Drei Antworten haben einen Gießen-Bezug, sie werden beispielhaft mit zwei anderen abgedruckt.

Der Umfrage Kirchhoffs vorausgegangen



Titelblatt »Die Akademische Frau« von 1897

(Abb. von der Verf.)

war eine aufsehenerregende Nachricht in der Berliner Zeitung im November 1896, die besagte, dass der Historiker Heinrich von Treitschke und Prof. Erich Schmidt »einige Damen aus ihrem Kolleg hinausgewiesen« hät-

ten. Das Ganze sei von »brutalen Äußerungen« begleitet gewesen.

Auch wenn die Professoren diesem Zeitungsbericht öffentlich widersprachen, warfen die Geschehnisse doch ein Schlaglicht

Prof. Franz Riegel:

Der Mediziner Prof. Franz Riegel, der den Bau der Inneren Abteilung des Gießener Universitätsklinikums begleitete und nach der Fertigstellung 1890 dort erster Direktor wurde, schrieb ausführlich. Sein umständlicher Sprachduktus macht deutlich, wie schwer er sich mit dem Thema tat.

»(...) Denn daß der Frauen eigentliches Feld die Familie, die Sorge um das engere Heim, die Erziehung der Kinder ist, darüber besteht doch kein Zweifel. Wie der Frauen Tätigkeit niemals dem Mann zusteht, so dürfte – so sollte man meinen – auch des Mannes Tätigkeit dem Weibe schlecht anstehen.

Wenn darum in der Jetztzeit die fast unnatürliche Frage auftaucht, ob auch den Frauen die gleichen Berufstätigkeiten wie den Männern eröffnet werden sollen, so muß man sich doch unwillkürlich zuerst fragen, wie denn dieser Gedanke seine Entstehung genommen. Nichts anderes hat ihn erzeugt, als die Not, als der Umstand, daß vielen Mädchen, mehr denn je, heutzutage versagt ist, das naturgemäße Ziel des Weibes, das der Hausfrau und Mutter, zu erreichen. (...)

Wenn an dem Kampfe ums Dasein, um Erringung einer festen, auf akademischer Bildung basierten Lebensstellung auch noch die Frauen mit den Männern in den Wettkampf eintreten, dann wird die Zahl der Männer, denen es vergönnt ist, sich einen eigenen Herd zu gründen, noch mehr denn jetzt abnehmen. Schon jetzt gebieten die Not und die erhöhten Anforderungen des Lebens vielen Männern, auf das Glück eines eigenen Familienlebens zu verzichten. (...) Der Frauen höchstes Ziel muß der häusliche Herd, das Familienheim bleiben, soll anders die Weltordnung nicht verschoben werden. (...)

Von vornherein ist kaum zu bezweifeln, daß auch aus der Reihe der Frauen manch tüchtige Ärztin hervorgehen wird. Aber es ist ein anderes Bedenken zu erheben. Wenn ein Beruf dem Weibe schlecht ansteht, dann ist es gewiß in erster Reihe der des Arztes. Wer jemals Gelegenheit gehabt hat, Studentinnen im anatomischen Hörsaal zu beobachten, der wird den Eindruck mit sich genommen haben, daß nichts dem Weibe unweiblicher steht, als das anatomische oder chirurgische Messer. Wenn man dem gegenüber den Ausweg vorschlug, den Frauen nur einzelne Zweige, so die Frauen- und Kinderheilkunde, zu überlassen, so kann dieser Vorschlag doch kaum ernst genommen werden. Es mag der eine mehr Neigung zur inneren Medizin, der andere mehr zur Chirurgie und dergleichen haben. Aber nur wer die gesamte Medizin erfaßt hat, vermag sich mit Erfolg einem Spezialfache zu widmen. Von vornherein bestimmte Spezialzweige der Medizin den Frauen zuzuweisen, ist unthunlich.

(...) Niemals aber sollte man bei dem Bestreben, dieses Ziel zu erreichen, zu Berufsarten greifen, die dem ganzen Denken und Fühlen des Weibes zuwiderlaufen, die das Weibliche im Weib entwürdigten.«

(aus Kirchhoff, S. 76f.)

antreten, da sie von den Nationalsozialisten zur Jüdin gemacht und entlassen wurde. An der Philipps-Universität Marburg war dies: Luise Berthold (1891-1983): 1922 Dissertation, Habilitation und Dozentur in Altgermanistik, 1924 offizielle Lehrerlaubnis, die ordentliche Professur erhielt sie allerdings erst 1952.

1897: Fragenkatalog der Gießener Universität

Die Zulassung einer Frau zum Studium war Ende des 19. Jahrhunderts im Einzelfall möglich, doch von vielen Hürden begleitet. Die ersten deutschen Akademikerinnen studierten fast alle in der Schweiz, wo dies seit 1864 möglich war; dazu gehörten Ricarda Huch und Rosa Luxemburg. Allerdings wurden ihre Abschlüsse in Deutschland nicht als qualifizierend für eine Berufsausübung anerkannt. Dennoch schafften es die beiden ersten deutschen Medizinerinnen, Emilie Lehmus und Franziska Tiburtius, auch ohne Staatsexamen (Approbation), eine erfolgreiche ärztliche Poliklinik in Berlin zu führen.

Im Jahr 1900, als mit Baden der erste deutsche Staat Frauen zur Immatrikulation zuließ, erlaubte die Großherzoglich-Hessische Regierung in Darmstadt Frauen immerhin den Status als Gasthörerinnen an

ihrer Landesuniversität in Gießen. Hier war man drei Jahre zuvor durch das Immatrikulationsgesuch von Käthe Kehr (Worms) für das Fach Medizin erstmals mit dieser Frage konfrontiert worden. Der Antrag von Käthe Kehr wurde zwar abschlägig beschieden, doch erstellte daraufhin eine Senatskommission einen Fragenkatalog, der im Juni 1897 an alle vier Fakultäten geschickt wurde.

Der Fragenkatalog lautete: Sollen Frauen generell zum Studium zugelassen werden oder nur zu bestimmten Fächern? Sollen sie sich als Gasthörerin/Hospitantin oder mit Vollstatus einschreiben? Welche Vorbildung sollte erforderlich sein? Ist bei unverheirateten Frauen die Zustimmung des Vaters, bei verheirateten die des Ehemannes nötig? Können Professoren verpflichtet werden, Frauen zu ihren Vorlesungen und zu Prüfungen zuzulassen? Sollen Frauen gemeinsam mit Männern unterrichtet werden oder in eigenen Lehrveranstaltungen? Erhalten immatrikulierte Frauen das Recht zur Promotion oder die zu staatlichen Abschlussprüfungen?

Erhalten geblieben sind nur zwei Antworten, die der evangelisch-theologischen Fakultät fiel ablehnend aus, da man um den »sittlichen Gesamton« und um »das wissenschaftliche Niveau« fürchtete. Lediglich Gustav Krüger hatte in einer fakultätsinternen Umfrage eine deutlich frauenfreundlichere Haltung bekundet. Die Antwort der Philosophischen Fakultät fiel bemerkenswert liberal aus: Das Votum war für eine generelle Zulassung von Frauen zum Studium, für den Vollstatus als Studentin, für das Recht auf Promotion, Einverständnis-erklärungen von Vätern/Ehemännern seien nur bei Minderjährigen nötig, ablehnende Haltungen von Professoren sollten vor dem inneren Senat begründet werden.

Interessant ist der familiäre Hintergrund der



Prof. Dr. Margarete Bieber (Universitätsarchiv Gießen)

beiden genannten Professoren. Der unterzeichnende Dekan der Philosophischen Fakultät, der Historiker Konstantin Höhlbaum, war mit Emma H. verheiratet, die 1908/09 Mitbegründerin der Ortsgruppe Gießen des ADF war; deren Tochter Thekla engagierte sich sogar im Frauenwahlrechtverein. Gustav Krü-



Prof. Dr. Luise Berthold (Quelle: Festschrift 90. Geburtstag 1981)



Das Corps Schlamponia

Eine Studentin-Geschichte
aus dem 20. Jahrhundert
von Max Brinkmann



Mit
vielen
Illustrationen

Berlin 1899
H. Hofmann & Comp.

Max Brinkmann: »Das Corps Schlamponia. Eine Studentin-Geschichte aus dem 20. Jahrhundert in zierliche Reimlein gebracht und gezeichnet«, Berlin 1899

auf die Kontroversen in der wilhelminischen Zeit.

Herausgeber Kirchhoff zieht in seinem Vorwort das Resümee, dass »in deutschen Gelehrtenkreisen ... die Zahl der entschiedenen Gegner bereits in bedeutender Minorität ist. In immer weiteren Kreisen bricht sich die Erkenntnis Bahn, dass die Forderungen der Frauen, ihnen Gelegenheit zu besserer Schulbildung zu geben, aus sozialen wie aus ethischen Gründen, auf die Dauer nicht zurückgewiesen werden können«. Auch sei es nötig, den Frauen neue Berufszweige zu öffnen, »in denen auch Frauen ihre intellektuellen Fähigkeiten verwerten und entwickeln können«. Denn schließlich, und hier zeigt sich ein zentrales Problem jener Tage, können »nicht alle Mädchen geheiratet werden« und es gäbe kein Mittel, »die Männer zu zwingen, alle unverorgten Mädchen und Wittwen aufzuheiraten«.

Das vielfach vorgebrachte Argument, akademischen Frauen seien unerwünschte Konkurrentinnen auf dem eh schon bedrängten Ar-

beitsmarkt, bezeichnet er als »Geständnis von Furcht« und »ungeheures Armutszeugnis«. Auch die Hinweise auf »schädliche körperliche Einflüsse« lehnt er mit Hinweis auf Erfahrungen in Amerika ab. Dort war den Frauen das Studium seit der Mitte des 19. Jahrhunderts erlaubt, in Women Colleges, also reinen Frauen-Universitäten (vgl. Zitat Dernburg).

Das grundlegende Motiv für die »starrköpfige Ablehnung der gelehrten Frau« analysiert Herausgeber Kirchhoff folgendermaßen: »Diese Frau verstößt gegen das traditionelle Frauenideal des Deutschen, des Ideals, das in der Kinderstube seinen ausschließlichen Platz und seine Lebensaufgabe findet.« Kurzum, es handle sich um ein »aus recht egoistischen Gründen entspringendes Wünschen.« Es folgt die Begründung der Notwendigkeit einer Schulreform, die seit Jahrzehnten ein wichtiges Anliegen der ersten Frauenbewegung war.

**Selbsthilfe: Frauen organisieren
Gymnasialzweige und Hochschulen**

Spätestens seit Gründung des Allgemeinen

Prof. Heinrich Dernburg:

Prof. Heinrich Dernburg, der an der Gießener Ludwigs-Universität Jura studiert hatte und seit 1873 Ordinarius an der Wilhelms-Universität Berlin war, schrieb kurz und amüsant:

»Nichts ist unzweifelhafter als, daß es Frauen giebt, welche zum akademischen Studium befähigt, also auch berechtigt sind. Eine andere Frage ist, ob es für unsere Universitäten geraten ist, Frauen wie Männer unterschiedslos zuzulassen. Zweckmäßig wäre es, eine der deutschen Universitäten vorzugsweise zum Frauenstudium zu bestimmen. Man könnte z. B. Gießen, im Mittelpunkt Deutschlands und in anmutiger Lage, zur deutschen Frauenuniversität erheben.«²

(aus Kirchhoff, S. 20)

Deutschen Frauenvereins (ADF) in Leipzig 1865 kämpften Frauen öffentlich für gleiche Bildungschancen. Immer wieder reichten sie Petitionen ein, in denen sie die Reform des höheren Mädchenschulwesens forderten. Die Schuljahre sollten von 10 auf 13 erhöht und der Fächerkanon dem der Jungengymnasien angepasst werden. Da staatliche Maßnahmen in denn meisten deutschen Ländern ausblieben, griffen einige Frauen zur Selbsthilfe und gründeten Schulen.

Der erste Versuch der Gründung einer »Hochschule für das weibliche Geschlecht« in Hamburg währte nur kurz (1850 bis 1852). ADF-Mitbegründerin Henriette Goldschmidt (1825-1920) organisierte 1878 in Leipzig ein »Lyzeum für Damen«, dem bald ein Ausbildungsseminar für Kindergärtnerinnen und 1911 die »Hochschule für Frauen« folgten¹. Ihr Motto lautete: »Der Erziehungsberuf ist der Kulturberuf der Frau.«

1889 ergriff Helene Lange (1848-1930), die spätere ADF-Vorsitzende, die wegweisende Bildungsoffensive und gründete die »Realkurse für Frauen« in Berlin, ab 1893 umgewandelt in Gymnasialkurse. Aus diesen »Kursen« gingen 1896 die ersten deutschen Abiturientinnen hervor.

Auch die jeweils erste Habilitandin, Dozentin und Professorin der beiden mittelheissischen Universitäten absolvierten dort ihre schulische Ausbildung. An der Ludwigs-Universität Gießen war dies Margarete Bieber (1879-1978): 1919 Habilitation und Dozentur in Archäologie, 1923 außerordentliche außerplanmäßige Professur, die in Aussicht gestellte ordentliche Professur konnte sie 1933 nicht

Prof. Max Planck:

Als berühmter Physiker sei Prof. Max Planck von der Universität Berlin zitiert:

»(...) Ich werde ihr (der begabten Frau) gerne, ... den probeweisen und stets widerruflichen Zutritt zu meinen Vorlesungen und Übungen gestatten, und habe in dieser Beziehung auch bis jetzt nur gute Erfahrungen gemacht.

Andrerseits muß ich aber daran festhalten, daß ein solcher Fall immer nur als Ausnahme betrachtet werden kann, und daß es insbesondere höchst verfehlt wäre, durch Gründung besonderer Anstalten die Frauen zum akademischen Studium heranzuziehen, (...) Amazonen sind auch auf geistigem Gebiet naturwidrig. Bei einzelnen praktischen Aufgaben z. B. in der Frauenheilkunde, mögen vielleicht die Verhältnisse anders liegen, im allgemeinen kann man nicht stark genug betonen, daß die Natur selbst der Frau ihren Beruf als Mutter und als Hausfrau vorgeschrieben hat, ...« (aus Kirchhoff, S. 256)

Ernst Eckstein:

Die Antworten der Schriftsteller, die der Herausgeber als mit größerem »Gesichtskreis ausgestattet« einstufte, sind tatsächlich liberaler. Hier sei wiederum die knappe Antwort eines einstigen Gießener Studenten zitiert, der nun in Dresden lebte: Ernst Eckstein, der bekannt wurde durch seine aus Gießen inspirierte Schulhumoreske »Ein Besuch im Karzer« (1876):

»Über die Frage, ob die Frau zum akademischen Studium befähigt sei, kann wohl ein Zweifel nicht mehr obwalten; denn die Erfahrung hat dieses längst zur Genüge dargethan. Ist die Frau aber dazu befähigt, so ist sie auch logischerweise dazu berechtigt.« (aus Kirchhoff, S.319)

gers Ehefrau Helene war ebenfalls in Frauenvereinen engagiert, ein enthusiastischer Nachbericht über die ADF-Generalversammlung im Oktober 1913 in Gießen stammt mit hoher Wahrscheinlichkeit von ihr; eine der Töchter wurde zu einer der ersten Bibliothekarinnen der Universität Gießen.

Im Detail zeigt sich, wie mühsam der Bildungsweg der Pionierinnen war, dennoch ließ sich die Entwicklung zu gleichberechtigter Bildung und letztlich Berufsausübung nicht aufhalten.

Anmerkungen:

1. In Henriette Goldschmidts Hochschule für Frauen in Leipzig hatte eine andere Gießenerin studiert: Hedwig Burgheim bestand dort 1915 ihr Lehrerinnen-Examen, sie war 1920-1933 Leiterin des Gießener Fröbel-Seminars.

2. Zum vermutlich nicht ganz ernst gemeinten Vorschlag von Prof. Dernburg, in Gießen eine Frauenuniversität zu eröffnen: Dies wurde offenbar in der populären Familienzeitung »Die Gartenlaube« abgedruckt und fand von dort aus den Weg in die Publikationen Gießener Professoren (Prof. Blasius in Gießener Hochschulblätter Nr.2/3, 1960 und JLU-Jubiläumsband 1967).

Literatur:

Eva-Marie Felschow: Der lange Weg in die Universität – Zum Beginn des Frauenstudiums in Gießen, in: Recht auf Wissen – 90 Jahre Frauenstudium an der Gießener Universität, Bd. 18 der Gießener Diskurse, hrsg.v. Präsidenten Prof. Stefan Hormuth und der Frauenbeauftragten Marion Oberschelp, Gießen 1999
Dagmar Klein: Pionierinnen im Wissen-

Paul Heyse:

Der Schriftsteller Paul Heyse in München konstatiert:

»Schon vor vielen Jahren habe ich in einer gereimten »Fastenpredigt: Frauemanzipipation« meinen lebhaften Wünschen in betreff einer gründlicheren Ausbildung des weiblichen Geschlechts Ausdruck verliehen und an den jüngsten Bestrebungen zur Gründung eines Mädchengymnasiums in München thätigen Anteil genommen. Über die Berechtigung und das dringende Bedürfnis, den Frauen den Zugang zu wissenschaftlicher Universitätsbildung zu eröffnen, ist so viel Treffliches gesagt und gedruckt worden, und begabte Frauen, vor allem Helene Lange, sind in so unwiderleglicher Weise dafür eingetreten, daß ich mich einer weiteren ausführlichen Behandlung dieser Lebensfrage unserer Gesellschaft überhoben glaube.« (aus Kirchhoff, S. 324)



Wandzeichnung »Studentin und Studeuse« im Marburger Karzer in der Alten Universität

(Foto: dkl)

schaftsbetrieb - Zum Beginn des Frauenstudiums in Gießen, ebendort

dieselbe: Frauen in der Gießener Geschichte. 52 Biografien und sozio-kulturelle Hintergründe, hrsg.v. Ursula Passarge, Frauenbeauftragte der Stadt Gießen, 1997

dieselbe: Von der Wohltätigkeit zum politischen Engagement. Die Gießener Frauenvereine 1850-1933, hrsg.v. Magistrat der Stadt Gießen, Frauenbeauftragte Ursula Passarge, Gießen 2006

Margret Lemberg: Es begann vor hundert Jahren. Die ersten Frauen an der Universität Marburg. Schriften der Universitätsbibliothek Marburg Band 76, 1997

Eva Brinkschulte: Weibliche Ärzte. Die Durchsetzung des Berufsbildes in Deutschland, Institut für Geschichte der Medizin der FU Berlin, 1993

Elke Kleinau/Claudia Opitz (Hg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, 2 Bände, Frankfurt a.M. 1996



Denkmal für Prof. Dr. Franz Riegel auf dem Vorplatz der Inneren Medizin, Gießen

(Foto: dkl)



Berliner Studentinnen 1917 (Quelle: Brinkschulte 1995)

Uni feiert, dass Frauen seit 100 Jahren in Marburg studieren

Ausstellung zu „weiblichen Ärzten“ · Ab Herbst zahlreiche Veranstaltungen

Marburg. 100 Jahre Frauenstudium in Marburg: Die Philipps-Universität Marburg würdigt dieses historische Ereignis unter Federführung der Uni-Frauenbeauftragten Dr. Silke Lorch-Göllner.

von Manfred Hitzeroth

Vor 100 Jahren – im Wintersemester 1908 – nahmen die ersten Frauen an der Marburger Universität offiziell ihr Studium auf. „Am Anfang waren es 26 Studentinnen“, berichtet die Historikerin Dr. Margret Lemberg. Doch inoffiziell und mit Sondergenehmigung der jeweiligen Dozenten studierten einzelne Frauen auch in Marburg bereits seit 1896.

Mittlerweile und schon seit einigen Jahren sind an der Philipps-Universität mehr als die Hälfte der Studierenden weiblich. Die offiziellen Feierlichkeiten für das Jubiläum finden größtenteils erst im Wintersemester 2008/2009 statt. Doch der Auftakt zu „100 Jahre Frauenstudium in Marburg“ wird bereits in dieser Woche gemacht, erläutert Dr. Silke Lorch-Göllner, Frauenbeauftragte der Marburger Universität. Am Donnerstag, 8. Mai, wird um 16 Uhr die Ausstellung „Weibliche Ärzte – Die Durchsetzung eines Berufsbildes in Deutschland“ im Foyer des Mutter-Kind-Zentrums auf den Lahnbergen eröffnet.

Nach der Begrüßung durch die Marburger Medizinerin und



Sie bereiten die Jubiläumsfeiern zum Ereignis „100 Jahre Frauenstudium in Marburg“ vor (von links): Professorin Marita Metz-Becker, Anja Lieb, Dr. Silke Lorch-Göllner, Professorin Susanne Maurer und Dr. Margret Lemberg.

Foto: Manfred Hitzeroth

Uni-Vizepräsidentin Professorin Babette Simon und Grußworten von Lorch-Göllner sowie dem Geburtsmediziner Professor Stephan Schmidt hält die Marburger Kulturwissenschaftlerin Professorin Marita Metz-Becker ab 16.30 Uhr einen Einführungsvortrag.

Die Ausstellung spannt einen zeitlichen Bogen über rund 50 Jahre medizinischer Praxis von Ärztinnen in Deutschland und beleuchtet die wichtigsten Interessengebiete und Arbeitsbereiche der ersten Medizinerinnen. Die Wanderausstellung wurde von der Medizinhistorikerin Privatdozentin Dr. Eva

Brinkschulte (Magdeburg) konzipiert. Die Ausstellung ist vom 9. Mai bis zum 24. August täglich von 8 Uhr bis 19.30 Uhr im Mutter-Kind-Zentrum der Philipps-Universität Marburg, Baldingerstraße, zu sehen.

Im Wintersemester sind zahlreiche weitere Aktionen geplant. So plant das Hessische Landestheater zum Start des Jubiläums Ende Oktober eine Pro- und Contra-Lesung zum Thema „Frauenstudium“. Zudem wird es im Foyer der Uni-Bibliothek eine Foto-Ausstellung zum Thema „Studentinnen in Marburg 1908 - 2008“ geben, die von Margret Lemberg und

der Fotografin Heike Heuser gestaltet wird. Das Zentrum für Gender Studies“ des Uni-Zentrums für Gender Studies und feministische Zukunftsforschung plant ab November anlässlich des Generalthemas spezielle „Gender Lectures“, die sich in fünf Vorträgen verschiedenen Aspekten des Themas widmen. Zudem plant Marita Metz-Becker eine Neuaufgabe des 1965 veröffentlichten Buches „Erlebtes und Er kämpft“, in dem die erste Marburger Professorin Luise Berthold ihre Erlebnisse in der einstigen Männerdomäne Universität schildert.

**„Weibliche Ärzte –
Die Durchsetzung eines Berufsbildes in Deutschland“**

Mutter-Kind-Zentrum
Universitätsklinikum Gießen und Marburg GmbH -
Standort Marburg

Ausstellungseröffnung am 8. Mai 2008

1908 – 2008

100 Jahre Frauenstudium an der Philipps-Universität Marburg

*„Die Frau soll studieren, weil sie studieren will,
weil die uneingeschränkte Wahl des Berufs
ein Hauptfaktor der individuellen Freiheit,
des individuellen Glücks ist.“*
Hedwig Dohm, 1876

Ausstellungseröffnung im Foyer des Mutter-Kind-Zentrums

„Weibliche Ärzte –
Die Durchsetzung eines Berufsbildes in Deutschland“

Grußworte der Vizepräsidentin, der Frauenbeauftragten
und des Leiters der Abteilung für Geburtshilfe und Perinatalmedizin.
Einführungsvortrag: Prof. Dr. Marita Metz-Becker

Öffnungszeiten:

Die Ausstellung ist vom 9. Mai bis 24. August 2008
täglich von 8.00 Uhr bis 19.30 Uhr im Mutter-Kind-Zentrum
der Philipps-Universität Marburg, Baldingerstraße, zu sehen



Kontakt:
Büro der Frauenbeauftragten
35037 Marburg, Biegenstraße 10
Tel.: 06421/28-26116 und -26187

**Eröffnungsvortrag von Frau Prof. Dr. phil. habil. Marita Metz-Becker
anlässlich der Ausstellungseröffnung:
„Weibliche Ärzte. Die Durchsetzung des Berufsbildes in Deutschland“
im Klinikum der Philipps-Universität Marburg, Mutter-Kind-Zentrum,
am 08. Mai 2008**

Die Eröffnung der Ausstellung „Weibliche Ärzte. Die Durchsetzung des Berufsbildes in Deutschland“ gilt als Auftaktveranstaltung der diesjährigen Feierlichkeiten unseres Jubiläums „100 Jahre Frauenstudium“. Die preußischen Universitäten gehörten zu den letzten in Europa, die ihre Pforten für Frauen öffneten, Marburg war seit 1866 preussisch und somit auch eine der letzten Universitäten, die endlich Frauen zum Studium zuließen, dies war im Jahr 1908. Bedenkt man, dass

Foto: Carmen Schumacher



die älteste Universität auf deutschem Boden 1348 in Prag gegründet wurde, so wird deutlich, dass Frauen mehr als ein halbes Jahrtausend aus dieser Bildungseinrichtung ferngehalten wurden. Die Gründe hierfür sind vielfältig und können an dieser Stelle nicht ausdiskutiert werden, festgehalten werden soll aber doch, dass es die Frauen selbst waren, die sich – oftmals gegen erbitterten Widerstand – den Zugang zur Alma Mater erkämpft haben. Zunächst das Frauenstudium als solches, dann das Promotions- und Habilitationsrecht und mit letzterem die Befugnis, an der Universität lehren zu können. Damit konnten sukzessive jahrhundertalte patriarchalische Strukturen aufgebrochen werden, sowohl was den Lehr- und Verwaltungskörper als auch die Inhalte in der Wissenschaft betraf. Im Jahr 1870 hatte der Marburger Historiker Heinrich von Sybel es noch für unwahrscheinlich gehalten, „daß wir demnächst weibliche Professoren und Regierungspräsidenten erleben werden“, 100 Jahre später war dies längst eingetreten, wenn auch zahlenmäßig noch nicht sehr überzeugend. Heute sind rund 50 % der Studierenden weiblich, immer mehr Frauen sind auch in Führungspositionen anzutreffen, innerhalb wie außerhalb der Hochschule. Diese Entwicklung war allerdings vom Kampf gezeichnet, vom Kampf um das Recht auf Bildung für Frauen und gleiche Berufschancen, ein Kampf, der nicht frei von Rückschlägen und Enttäuschungen war und der im Grunde noch immer andauert.

Mit dem Eintritt von Frauen in die deutschen Hochschulen begann ein neues Kapitel in der Universitätsgeschichte, ein Kapitel, zu dem in diesem Jahr verschiedene Veranstaltungen, Seminare, Vorträge, Führungen und eben auch diese Ausstellung initiiert wurden, um in der universitären, aber auch breiten Öffentlichkeit auf diese hundertjährige Geschichte hinzuweisen.

Seit den Anfängen der Frauenbewegung in Deutschland gehörte der Aufbau eines höheren Mädchenschulwesens sowie die Zulassung zum Studium und zur Ausübung akademischer Berufe mit zu ihren dringendsten Forderungen. Die energischste Eigeninitiative ergriff 1889 Helene Lange mit der Gründung der

„Realkurse für Frauen“ in Berlin, die Frauen in sechs Jahren gezielt auf das Abitur hin vorbereiteten. 1893 wurden diese Kurse in vierjährige Gymnasialkurse umgewandelt, die durch ein extern an ein Knabengymnasium abgelegtes Abitur abgeschlossen wurden. Die Hochschulzugangsberechtigung bedeutete indes zunächst noch nicht, denn die Tore der deutschen Universitäten blieben Frauen weiterhin verschlossen. Vor diesem Hintergrund blieb studierwilligen Frauen nur die Möglichkeit, an eine ausländische Hochschule auszuweichen. Andere europäische Staaten waren dem Deutschen Reich in der Öffnung der Universitäten für Frauen weit voraus. Frankreich ließ Frauen ab 1863 zum Hochschulstudium zu. Dem folgte 1864 die Schweiz, 1870 Schweden, 1875 Finnland und Dänemark und ab 1878 auch Holland. In England wurden ab 1869 spezielle Frauencolleges und 1874 die Medical School of Women in London gegründet. Russland eröffnete 1872 „Kurse für gelehrte Hebammen“ in St. Petersburg, die Frauen zum Arztberuf ausbildeten, sie bestanden zunächst aber nur bis 1882. Die Mehrzahl der studierwilligen deutschen Frauen entschloss sich zum Hochschulstudium in der Schweiz. Dort hatte die erste Frau – Nadeshda Suslova aus Russland – 1867 ihr Medizinstudium abgeschlossen und noch im selben Jahr promoviert. Ein wichtiger Grund für die Wahl der Schweiz als zukünftigen Studienort war neben der Sprache die Tatsache, dass die Schweizer Hochschulen von ausländischen Studienanwärterinnen kein Maturitätszeugnis, sondern lediglich einen Nachweis über gewisse Vorstudien verlangten. Diese Regelung war für all diejenigen Frauen entscheidend, die aus Ländern kamen, die ihnen keine Möglichkeit zur Ablegung der Reifeprüfung boten, unter ihnen auch die Angehörigen des Deutschen Reichs.



Foto: Carmen Schumacher

Zwischen 1869 und 1872 vervierfachte sich die Anzahl der Züricher Studentinnen auf 63 studierende Frauen von denen 54 aus dem russischen Reich stammten. Der Anteil der deutschen Studentinnen in der Schweiz stieg in den folgenden Jahren langsam, aber stetig an. Nicht nur die beiden ersten deutschen Ärztinnen, Emilie Lehmus und Franziska Tiburtius, die sich 1876/77 ohne deutsche Approbation in Berlin niederließen,

sondern auch die ihnen folgenden Berliner Ärztinnen Anna Kuhnow, Agnes Hacker, Agnes Bluhm sowie Pauline Ploetz absolvierten alle ihre Universitätsausbildung in der Schweiz.

In den 90er Jahren konzentrierte sich die deutsche Frauenbewegung in ihren Forderungen nach Zulassung der Frauen zum Studium auf die Öffnung der Medizinischen Fakultäten für Frauen. Sie begründete dieses sowohl mit einem spezifischen Bedürfnis nach weiblichen Ärzten für weibliche Patientinnen als auch mit einer besonderen Befähigung der Frau für den Heilberuf. Die Forderung nach Zugang zur Universität für Frauen gelangte am 11.03.1891 erstmals im Rahmen einer Petition vor den Deutschen Reichstag, wo sie zur allgemeinen Heiterkeit der Abgeordneten beitrug. Jedoch bestätigte die Petitionskommission ausdrücklich, dass die in der Gewerbeordnung festgeschriebene Kurierfreiheit das Praktizieren der im Ausland approbierten Ärztinnen gestatte. Das Führen der Bezeichnung

Arzt/Ärztin war ihnen aber verboten, denn diese war an das deutsche ärztliche Ausbildungs-, Prüfungs- und Approbationswesen geknüpft, zu dem die Frauen keinen Zugang hatten. Von den deutschen Kollegen wurden die Ärztinnen mit ausländischer Approbation mit den „Kurpfuschern“ gleichgestellt und somit als standeswidrig bekämpft. Unter der zunehmenden Furcht vor einer beruflichen Konkurrenz seitens der angehenden Ärztinnen bei noch mäßig wachsenden Zahlen deutscher Medizinstudentinnen wurde das Fazit gezogen, durch weibliche Ärzte entstünde erstens kein Nutzen für die Kranken, zweitens mehr Schaden als Nutzen für die Frauen selbst, drittens kein Nutzen für die deutschen Hochschulen und die Wissenschaft, viertens eine Minderung des ärztlichen Ansehens und sei fünftens keine Förderung des allgemeinen Wohls zu erwarten.

Trotz dieses erneuten Versuchs seitens der deutschen Ärzteschaft, sich der Durchsetzung des Frauenmedizinstudiums in Deutschland entgegenzustellen, beschloss der Bundesrat am 24.04.1899, Frauen zum ärztlichen, zahnärztlichen und pharmazeutischen Staatsexamen zuzulassen, sofern die Universitätsbehörden ihnen aufgrund ihrer Hospitantinnenscheine – also auch ohne Immatrikulation – die vollständige Absolvierung des Studiums bestätigten. Doch trotz dieses Erlasses blieb 1900 die Klage einer Studentin, in Berlin zum Staatsexamen zugelassen zu werden, erfolglos. Es sollten noch zwei weitere Jahre vergehen, bis der Bundesratsbeschluss von 1899 tatsächlich zur Durchführung gelangte und Frauen erstmals das Medizinische Staatsexamen in Deutschland ablegen konnten.



Quelle: Deutsche Physikalische Gesellschaft e. V.

Überreichung der Promotionsurkunde an Elsa Neumann

Zum Wintersemester 1908/09 immatrikulierten sich reichsweit 344 Studentinnen an den Medizinischen Fakultäten. Ihre Zahl stieg in den folgenden Jahren rasch an. Im Wintersemester 1912/13 gab es 715 und im Wintersemester 1915/16 bereits 1.229 Medizinstudentinnen.

Nachdem Elsa Neumann als erste Frau in Berlin bereits 1899 im Fach Physik ihre Promotion abschließen konnte, vergingen noch sechs weitere Jahre, bis auch die Medizinische Fakultät der bedeutendsten deutschen Universität sich 1905 bereit erklärte, eine Frau zur Promotion zuzulassen.

Die Möglichkeit der Habilitation blieb den Frauen auch in den folgenden Jahren verschlossen. Erst in der Weimarer Republik sollte diese letzte formale Beschränkung im Jahr 1920 per Erlass aufgehoben werden.

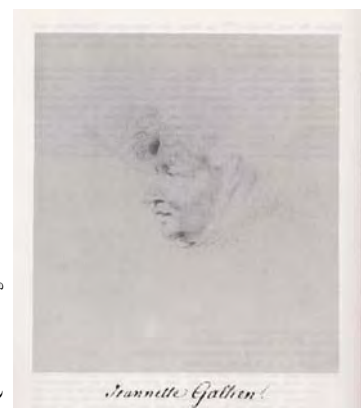
Die hier heute zu eröffnende und von der Medizinhistorikerin Eva Brinkschulte in Magdeburg erarbeitete Wanderausstellung, stellt diese schwierige Anfangsphase deutscher Ärztinnen in den Fokus ihrer Betrachtung. Neben Statistiken über das Medizinstudium in anderen Ländern und dann ab 1908/09 auch in Deutschland werden die ersten weiblichen Ärzte wie Emilie Lehmus, Franziska Tiburtius und andere vorgestellt. Beiden wurde in Deutschland die Approbation verweigert und sie mussten den Zusatz auf ihrem Praxisschild „Dr. med. der Universität Zürich“ anbringen. Ihre Tätigkeit wurde nach einigen Denunziationen aber stillschweigend geduldet und sie errichteten im Jahr 1878 eine Poliklinik für unbemittelte Frauen, die später in „Klinik weiblicher Ärzte“ umbenannt wurde, in der beide bis zu ihrem Lebensende praktizierten. Zu den Ärztinnen der zweiten Generation ge-

hört Agnes Hacker, die, ebenfalls in Zürich ausgebildet, sich in Deutschland um die Jahrhundertwende als Chirurgin einen Namen machte. Bekannte Verfasserinnen populärmedizinischer Bücher waren die Ärztinnen Anna Fischer-Dückelmann und Jenny Springer. Als Forscherin machte Agnes Bluhm auf sich aufmerksam, ebenso Lydia Rabinowitsch-Kampener, die erste weibliche Assistentin bei Robert Koch und bahnbrechend in der Tuberkuloseforschung. Die erste weibliche Professorin in der Medizin war Prof. Dr. Rahel Hirsch, die 16 Jahre an der Berliner Charité wirkte, viel Beachtung erfuhr auch Else Kienle, die als Ärztin im Mittelpunkt der Abtreibungsdebatte von 1931 stand. Die Liste ließe sich fortsetzen, aber das werden Sie selbst gleich den Ausstellungstexten entnehmen können, die die Lebenswege von Frauen mit ihren Grenzen und Möglichkeiten nachzeichnen, die Grenzen vor allem auch während der NS-Zeit, die die Vertreibung und Verfolgung aller jüdischer Ärztinnen zur Folge hatte, die häufig nicht nur ihre berufliche Existenz verloren.

Insgesamt spannt die Ausstellung einen zeitlichen Bogen über ca. 100 Jahre. Sie wirft Schlaglichter auf die medizinische Praxis von Ärztinnen in Deutschland von den Anfängen bis in die Nachkriegszeit und beleuchtet die wichtigsten Interessensgebiete und Arbeitsbereiche der Medizinerinnen. Sie stellt damit die Erstdokumentation über die historische Realität der ärztlichen Praxis von Frauen dar, Pionierinnen, denen in der medizingeschichtlichen Forschung bislang nur wenig Interesse entgegengebracht wurde.

Umso glücklicher können wir uns schätzen, dass es uns gelungen ist, diese Ausstellung für unseren Jubiläumsauftritt „100 Jahre Frauenstudium“ hierher nach Marburg holen und sie im Mutter-Kind-Zentrum einer breiten Öffentlichkeit präsentieren zu können.

Denn auch die Universität Marburg – das haben neuere Forschungen gezeigt – kann auf besondere Wissenschaftlerinnen zurückblicken.



Quelle: Zeichnung von J. A. Dauvaille

1827 verlieh die Philosophische Fakultät der Philipps-Universität Marburg durch Leonhard Creuzer die Doktorwürde ‚honoris causa‘ an Johanna Wyttenbach. Sie ehrte damit eine Frau, die als eine der herausragendsten ihrer Zeit gelten kann. Ihre Verdienste liegen vor allem in ihrer schriftstellerischen Tätigkeit, insbesondere den philosophischen Abhandlungen zur Ästhetik. Die bekanntesten Werke Johanna Wyttenbachs sind: 1. Théagène (1815), 2. Banquet de Léontis (1817), 3. Histoire de ma petite chienne Hermione (1820; begonnen 1808), 4. Symposiaques, ou propos de table (1823), 5. Alexis (1823); ebenfalls 1823 ins Griechische übersetzt.

Nach ihrer Promotion machte sich Johanna Wyttenbach auch als Mäzenin verdient, indem sie der alma mater philippina eine nicht unbedeutende Stiftung übereignete. Unter dem Namen „Stiftung von Johanna Wyttenbach“ führte sie in der Schenkungs-Urkunde vom 26. August 1828 aus, ... daß ich zur Förderung des philologischen und medicinischen Studiums sowie zum Zwecke größerer Geschicklichkeit und Ausbildung der Hebammenschülerinnen (...) aus eigener Be-



Marie-Anne Victorine Boivin
(1773-1841)

wegung folgende Stiftung zu machen für gut befunden habe“. Damit übergab sie 4.000 Gulden Marburger Währung, die verzinslich angelegt und hauptsächlich zur Ausbildung bedürftiger Hebammenschülerinnen verwendet werden sollten. Johanna Wyttenbach hat mit dieser Stiftung vornehmlich die Ausbildung von Frauen gefördert. Der Hebammenberuf war zu jener Zeit einer der wenigen möglichen Berufe für Frauen und bot ihnen die einzige – und erste! – universitär verankerte Ausbildungsmöglichkeit.

Im „Lexikon der hervorragenden Ärzte aller Zeiten und Völker“ findet sich – als große Ausnahme – der Name einer berühmten Hebamme: Marie Anne Victoire Boivin, der, so die Autoren, „sich ein Platz unter Ärzte-Biographien nicht wohl versagen (läßt)“. Madame Boivin war die zweite Frau, der die Philipps-Universität ein Doktordiplom verlieh.

Neben ihrer Arbeit in Hospice de la Maternité“ in Paris entfaltete Madame Boivin eine hohe wissenschaftliche Wachsamkeit, so dass sie ihren Werken genaue statistische Beobachtungen von 20.517 Geburten zugrunde legen konnte.

Außer ihrem epochemachenden Lehrbuch, das in vier französischen Auflagen erschien und ins Italienische und Deutsche übersetzt wurde, veröffentlichte sie u. a. Abhandlungen über innere Uterusblutungen, über Tuberkuloseerkrankungen der Frauen, Kinder und Embryonen, Beobachtungen über Fälle von Absorption der Nachgeburt, Behandlung der Krankheiten des Uterus und seiner Adnexe und Übersetzungen gynäkologischer Werke aus dem Englischen.

Dietrich Wilhelm Busch, Professor für Gynäkologie an der Universität Marburg, der 1827 ihren Ehrendokortitel beantragt hatte, schrieb im Vorwort der von F. Robert in Marburg besorgten deutschen Ausgabe ihres Lehrbuchs:

„Die deutsche medizinische Literatur, die sich stets das Treffliche des Auslandes durch Übersetzung aneignet, hat zwar andere Schriften der berühmten Verfasserin schon erhalten, nur ihr Hauptwerk wurde trotz der allgemeinen Anerkennung, wegen des bedeutenden Kostenaufwandes für die zahlreichen Abbildungen, noch nicht übersetzt. Der Übersetzer, Herr Dr. Robert, hat es nunmehr vorzüglich verstanden, die ganze Eigentümlichkeit des Buches und die reichhaltige und bestimmte Kürze der Sprache, die ja der Verfasserin im hohen Grade eigen ist, möglichst vollkommen zu belassen. Was den großen Wert des Werkes betrifft, so hat die günstige Aufnahme in Frankreich und anderen Ländern darüber entschieden; nur das will ich hervorheben, daß es auf die trefflichsten anatomischen Kenntnisse und einer vorzüglichen Beobachtungsgabe begründet ist.“

Maria Boivin-Gillain starb am 16. Mai 1841. Durch ihre bahnbrechenden Werke und Erkenntnisse wurde ihr ein Ehrenplatz in der Geschichte der Medizin zuteil.

Die erste Medizinerin, die an der Philipps-Universität einen regulären Dokortitel erwarb, war die Japanerin Todako Urata. Am 28. Februar 1905 wurde sie in Mar-

burg zur Doktorin der Medizin promoviert. Mit ihrer Arbeit „Experimentelle Untersuchungen über den Wert des so genannten Credéschen Tropfens“ erlangte sie die „Doktorwürde in der Medizin, Chirurgie und Geburtshilfe“.

Uratas Studienaufenthalt in Marburg, den sie mit ihrer erfolgreichen Doktorarbeit abschloss, kam durch ihre Bekanntschaft mit dem Bakteriologen Shisabura Kitasato zustande, den sie an der Privatuniversität Saisagakusha in Tokio kennengelernt hatte. Kitasato – Direktor eines Forschungsinstitutes – wurde bei seinem Aufenthalt in Deutschland zu einem Arbeitskollegen und Freund des in Marburg lehrenden weltberühmten Wissenschaftlers Emil von Behring. Die engen Beziehungen der beiden Forscher bewegten die Japanerin wohl, den Studienort Marburg zu wählen.



Quelle: Yuko Misaki

Die in Japan ausgebildete Wissenschaftlerin hatte mehrere Jahre an Kitasatos Forschungsinstitut in Tokio gearbeitet, ehe sie das Studium der Augenheilkunde zum Sommersemester 1903 in Marburg aufnahm. Dazu bedurfte es einer Sondergenehmigung, denn offiziell war das Frauenstudium noch nicht eingeführt.

Ab 1886 gestattete Preußen zwar Frauen die Teilnahme an Vorlesungen als Gasthörerinnen, aber nur nach genauer Einzelfallprüfung ihrer Vorbildung.

Heute – 2008 – haben sich die Verhältnisse, wie wir alle wissen, sehr verändert. Aber es war ein langer und auch mühsamer Weg, der in der Ausstellung nachgezeichnet ist.

Unser Dank gilt daher Frau Vizepräsidentin Prof. Babette Simon, die das Projekt wohlwollend unterstützt hat, dem Hausherrn – wenn ich so sagen darf – Herrn Prof. Stephan Schmidt, der für die finanzielle Absicherung sorgte und uns die Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt hat, dem Büro der Frauenbeauftragten der Universität, Frau Dr. Lorch-Göllner für die zuverlässige Mitarbeit bei Akquise und Durchführung und all den anderen Helfern und Helferinnen, die beim Transport, beim Hängen und bei der heutigen feierlichen Eröffnung zum Gelingen beigetragen haben. Ihnen allen unser herzliches Dankeschön. Die Ausstellung ist damit eröffnet!



Quelle: Carmen Schumacher

Angehende Ärztinnen mussten Weg zum Studium erkämpfen

Erst vor 100 Jahren setzte sich das Berufsbild des „weiblichen Arztes“ durch

Marburg. Heute wird im Mutter-Kind-Zentrum auf den Lahnbergen die Ausstellung „Weibliche Ärzte“ eröffnet.

von Manfred Hitzeroth

Die Ausstellung leitet den Auftakt der Jubiläumsfeierlichkeiten zu „100 Jahre Frauenstudium in Marburg“ ein (die OP berichtete): Anhand von ausgewählten Biographien dokumentiert die von der Magdeburger Medizinhistorikerin Eva Brinkschulte zusammengestellte Ausstellung Biographien der ersten Ärztinnen in Deutschland. Die Zulassung zum Medizinstudium stand vor gut 100 Jahren im Mittelpunkt der Debatte um den mühsamen Weg der Frauen an die Universitäten. Denn es wurde besonders von den Frauen in Deutschland gefordert, dass für die Behandlung von weiblichen Patienten auch weibliche Ärzte zur Verfügung stehen sollten. Eher war das in der Schweiz möglich, so dass viele angehende Ärztinnen zunächst erst dort studierten. Als die ersten Medizinstudentinnen eine Ärzteausbildung an der Universität durchlaufen hatten, wurden völlig neue Berufsbilder geschaffen: So gab es Ärztinnen



Die Ärztin Dr. Jelena Boekhoff von der Marburger Uni-Frauenklinik betrachtet interessiert ein Bild aus der Ausstellung „Weibliche Ärzte“.
Foto: Manfred Hitzeroth

bei der Krankenkasse, aber auch bei der Sittenpolizei. Einige Ärztinnen gründeten auch eine „Poliklinik weiblicher Ärzte für unbemittelte Patientinnen“. Thematische Schwerpunkte ihrer Arbeit waren die Aufklärung der Frauen über

Körperfunktionen, Ratschläge zur Körperhygiene und die Aufklärung über Verhütungsmittel. Erst ab dem Jahr 1920 wurden Frauen an den Universitäten auch zur Habilitation zugelassen und konnten Medizinprofessorinnen werden.

■ Die Ausstellung „Weibliche Ärzte – Die Durchsetzung eines Berufsbildes in Deutschland“ wird heute ab 16 Uhr im ersten Stock des Foyers im Mutter-Kind-Zentrum eröffnet und ist bis zum 24. August täglich von 8 Uhr bis 19.30 Uhr zu sehen.

Oberhessische Presse, 8. Mai 2008

Eva Brinkschulte

Weibliche Ärzte

Die Durchsetzung des Berufsbildes in Deutschland



Deutsche Medizinische Wochenschrift

HERAUSGEBER: Geh. San.-Rat Prof. Dr. Schwabe
VERLAG: GEORG THIEME · LEIPZIG
BERLIN, DEN 23. NOVEMBER 1919 45. JAHRGANG

Standesangelegenheiten.

Das Bedürfnis nach weiblichen Aerzten.

Von Dr. Wilhelm Foilchenfeld in Charlottenburg.
In der letzten Stadtverordnetenversammlung in Charlottenburg wurde von Mitgliedern verschiedener Parteien behauptet, daß das Bedürfnis nach Behandlung durch weibliche Aerzte bei der weiblichen Bevölkerung sehr dringend und lebhaft sei, daß deshalb zunächst eine Aerztin der armeren Bevölkerung zur Verfügung gestellt werden sollte, der dann bald sicher mehrere folgen würden, nachdem sich so die große Nachfrage nach Aerztinnen deutlich erwiesen haben werde.

Medicinische Reform

Organ für die gesammten wirtschaftlichen und socialen Interessen der Aerzte Deutschlands.

Herausgegeben von Wilhelm Heymann, pract. Arzt in Berlin.
Officielles Publikations-Organ des Vereins der freigewählten Kassenaerzte zu Berlin.

Das Heft enthält sechs Druckbogen und kostet einschließlich 1.50 Mk. — Der Jahrgang bei unregelmäßiger Ausgabe 12 Mk. und 12 Bogen. — Zusätzliche Druckbogen sind zu 25 Pf. gegen Aufzahlung der Beträge zu beziehen. Von den Zusätzen sind 10 Bogen gratis. — Druckkosten für den Heftverkauf 4. Topp. 10 Pf. — Anzeigen werden in der ersten Spalte zu 25 Pf. in zweifacher Spalte zu 15 Pf. berechnet. — Die für die Heftausgabe bestimmten Druckbogen sind auf den Heften beizugeben, soll es nicht an Dr. W. Heymann, Berlin SW. 19, Landwehrstr. 11. — P. O. des V. H. 11, 10. 1199.

Nr 10. | Berlin, den 22. April 1899. | VII. Jahrgang.

Weibliche Aerzte:

Der Bundesrath hat in seiner Sitzung am 20. ds. Mts. den Beschluss gefasst, dass auch Frauen zu den medicinischen Prüfungen, sowie zu den Prüfungen der Zahnärzte und Apotheker im Deutschen Reiche zugelassen werden sollen. Der Beschluss wurde in die Form einer massgebenden Auslegung der geltenden Prüfungsordnungen gekleidet.

EDITION HENRICH

Quelle: Dr. Eva Brinkschulte , Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg

"Weibliche Ärzte" Die Durchsetzung des Berufsbildes in Deutschland

In Zusammenarbeit mit dem Institut für Geschichte der Medizin und einer Gruppe von Medizinstudentinnen, Ärztinnen und Historikerinnen wurde im vergangenen Jahr eine Ausstellung zum Thema "*Weibliche Ärzte*" - *Die Durchsetzung des Berufsbildes in Deutschland* erarbeitet.

Im Mittelpunkt der Ausstellung steht die Geschichte der Berufspraxis der Ärztinnen in Deutschland. Den Beginn markiert die sogenannte "erste und zweite Generation" von Ärztinnen, die noch keine deutsche Approbation besaßen, sondern im Ausland, vornehmlich in der Schweiz studiert hatten. Zu ihnen gehörten die ersten Ärztinnen *Emilie Lehmus* und *Franziska Tiburtius*, gefolgt von *Agnes Bluhm* und *Agnes Hacker*, die sich alle zwischen 1876 und 1890 in Berlin niederließen.

Im Rückblick auf beinahe 100 Jahre Frauenmedizinstudium wird so der mühsame Weg der Zulassung von Frauen an deutsche Universitäten deutlich. In den Jahrzehnten vor und nach der Jahrhundertwende, dem zeitlichen Höhepunkt der Auseinandersetzungen um das Frauenstudium, stand das Medizinstudium im Brennpunkt der Debatte. Im Spannungsfeld zwischen sozialem Engagement und dem Ringen um Professionalität konstituierte sich über vielfältige Aktivitäten und Initiativen die Berufspraxis der Ärztinnen. Denn Anstellungen in öffentlichen Krankenhäusern oder bei Behörden blieben ihnen zunächst noch verschlossen.

Über die Forderung nach "*weiblichen Ärzten für weibliche Patienten*" etablierten sich - neben der Privatpraxis - die ersten Berufsfelder als Ärztin bei der Krankenkasse für weibliche Angestellte, Ärztin bei der Sittenpolizei, sowie als Schulärztin.

Daneben - wohl auch zur weiteren Qualifizierung - wurden die Ärztinnen selbst aktiv und gründeten eine Poliklinik für unbemittelte Patientinnen, der bald eine chirurgische Belegklinik angeschlossen wurde.

Wenn diese sich über die Geschlechtszugehörigkeit herstellende Allianz zwischen Ärztinnen

und Patientinnen zu Beginn aller Wahrscheinlichkeit nach die einzig realisierbare medizinische Praxis von Frauen dokumentiert, so weisen die sich herauskristallisierenden Berufsfelder eine thematische Kontinuität auf.

Aufklärung über Körperfunktionen, Ratschläge zur Körperhygiene im weitesten Sinne (Kinderpflege, Kleidung, Ernährung etc.) und Aufklärung über Verhütungsmittel im Sinne einer Familienplanung waren Themenbereiche, die die Ärztinnen besetzten. Die Umsetzung in eine berufliche Praxis realisierte sich in den Ehe- und Sexualberatungsstellen der Weimarer Zeit, in denen viele Ärztinnen arbeiteten. In diesem zeitlichen Kontext wird ein weiteres Thema - die "*immerwährende Debatte um den §218*" - aufgegriffen. Mit unterschiedlichen, zum Teil unversöhnlichen Einstellungen und Positionen engagierten sich die Ärztinnen in der Auseinandersetzung um eine Reform des Abtreibungsrechts.

Neben den hier skizzierten Tätigkeitsfeldern von Ärztinnen, die in der Ausstellung dokumentiert sind, wird als zeitlich folgender Bereich der Komplex "*Frauen und medizinische Wissenschaft*" beleuchtet. Erst ab 1920 konnten Medizinerinnen laut Gesetz im Berufsbild der Hochschullehrerin eine berufliche Perspektive erblicken, denn erst zu diesem Zeitpunkt wurden Frauen zur Habilitation zugelassen. In den Lebenswegen derjenigen Frauen, die dennoch zu "*höchster Anerkennung und Auszeichnung*" gelangten, da ihnen vor 1920 der Professorentitel verliehen wurde, werden die "historischen Barrieren" deutlich. Die Lebens- und Berufswege von *Lydia Rabinowitsch-Kempner* und *Rahel Hirsch*, den beiden ersten Frauen, die 1912 bzw. 1913 den Titel "Professor" verliehen bekamen, zeigen die Grenzen und Möglichkeiten, die für Frauen in dieser Zeit des "*Aufbruchs in die Wissenschaft*" existierten.

Schließlich wird noch die standesmäßige Organisation der Ärztinnen thematisiert. Der 1924 erfolgte Zusammenschluß zum "*Bund Deutscher Ärztinnen*" markiert - historisch gesehen - den Übergang von der Profession zu Professionalität von Frauen im ärztlichen Beruf. Nach der Zulassung der Frauen zum Studium und ihrer Professionalisierung in der Medi-

zin, ihrer nun allgemein anerkannten Eignung für den ärztlichen Beruf, stieg die Anzahl der Ärztinnen in Deutschland beständig an. Zeitgeschichtlich bedingte Zäsuren, wie der Rückgang der Studentenzahlen in der Inflationszeit, oder die im Nationalsozialismus bestehende anfängliche "Abdrosselung" des Frauenmedizinstudiums, hatten letztlich wenig Auswirkungen auf den prozentualen Anteil der Ärztinnen an der gesamten Ärzteschaft.

Dieser kontinuierliche Fortschritt ist aber auch gekennzeichnet vom Ausschluß aller jüdischen Kolleginnen, der bereits im April April 1933 vom "Bund Deutscher Ärztinnen" vollzogen wurde. Die Namen und Lebenswege derjenigen Frauen, die hierdurch ihre berufliche Existenz verloren, sind durch Verfolgung und Vertreibung während der NS-Herrschaft vergessen.

Das Mitwirken der Ärztinnen in den Einrichtungen des NS-Gesundheitssystem war erwünscht und entsprach durchaus den Erwartungen - zumindest eines Teils der Ärztinnen. Die in dieser Zeit eingeleitete Umschichtung der Berufstätigkeit, von der Ärztin in eigener Praxis zur angestellten Ärztin fand in der Nachkriegsgeschichte ein Kontinuum.

Die Umsetzung dieser Ausstellung zur Entwicklungsgeschichte einer weiblichen Profession erfolgte anhand der Rekonstruktion der Biographien einzelner Ärztinnen. Exemplarisch benennen die gezeigten ca. 40 Lebenswegen die Berufsfelder in denen Ärztinnen tätig waren und dokumentieren ihr Wirken in medizinischer Wissenschaft und ärztlicher Praxis. Tabellarische Übersichten und statistische Überblicke runden das Bild auf der reinen Entwicklungsebene ab, verweisen aber auch auf Lücken und Forschungsdefizite. Insgesamt gliedert sich die 40 Tafel umfassende Ausstellung in 12 verschiedene Themenkreise:

1. *Frauenbewegung und Frauenbildung*
2. *Medizin um 1900*
3. *Frauen-Medizin- Studium*
4. *Die 1. und 2. Generation*
5. *Ärztinnen-Ratgeberliteratur*
6. *Kliniken weiblicher Ärzte in Berlin*
7. *Aufbruch in die Wissenschaft*
8. *Ehe-und Sexualberatungsstellen*
9. *Paragraph 218*
10. *Bund deutscher Ärztinnen*
11. *Ärztinnen im Nationalsozialismus*
12. *Nachkriegszeit*

Zur Ausstellung ist in der EDITION HENTRICH ein Begleitbuch mit gleichnamigen Titel erschienen: "*Weibliche Ärzte*" - *Die Durchsetzung des Berufsbildes in Deutschland*. (Hrsg. Eva Brinkschulte), das im Buchhandel für 36.-DM erhältlich ist.

Buch und Ausstellungsprojekt wurden gefördert von der Zentralen Frauenbeauftragten der Freien Universität Berlin, den humanmedizinischen Fachbereichen der Freien Universität, sowie von der Ärztekammer Berlin.

Frau Doktor hinterm Fenster

Vor 100 Jahren wurden erstmals Frauen zum Studium an der Marburger Universität zugelassen – vorläufiger Höhepunkt eines langwierigen Kampfes um Gleichberechtigung. Aber bereits acht Jahrzehnte zuvor erhielten einzelne Wissenschaftlerinnen in Marburg den Dokortitel. Die Heilberufe nahmen in dieser Entwicklung eine Vorreiterrolle ein.

Die preußischen Universitäten gehörten zu den letzten in Europa, die ihre Pforten für Frauen öffneten. Marburg war seit 1866 preußisch und somit auch eine der Universitäten, die erst zum Wintersemester 1908/09 Frauen zum Studium zuließen. Die älteste Universität auf deutschem Boden war bereits 1348 in Prag gegründet worden; somit hat man Frauen mehr als ein halbes Jahrtausend lang aus dieser Bildungseinrichtung ferngehalten! Heute sind über 50 Prozent der Studierenden an der Philipps-Universität weiblich, immer mehr Frauen sind auch in Führungspositionen anzutreffen, innerhalb wie außerhalb der Hochschule. Es waren die Frauen selbst, die sich – oftmals gegen erbitterten Widerstand – den Zugang zur Alma Mater erkämpften: Zunächst das Frauenstudium als solches, dann das Promotions- und Habilitationsrecht und mit letzterem die Befugnis, an der Universität zu lehren. Damit wurden nach und nach jahrhundertealte patriarchalische Strukturen aufgebrochen, sowohl was den Lehr- und Verwaltungskörper betraf, als auch die Inhalte der Wissenschaft.

Kampf um Bildung für Mädchen

Ogleich seit dem 18. Jahrhundert die moderne Forderung erhoben wurde, dass der Staat für die Schulbildung zuständig sei, gab es erst seit dem 19. Jahrhundert öffentliche höhere Schulen, jedoch nur für Knaben. Die Mädchen erhielten, sofern sie bildungsbürgerlichen Kreisen zugehörten, privaten Unterricht durch Hauslehrer und Gouver-

ernante oder gingen auf private höhere Töchterschulen. Erst die Frauenbewegung des 19. Jahrhunderts erkämpfte die Neugestaltung des Mädchenschulwesens – aber noch immer war es ihnen nicht möglich, an Universitäten zu studieren, allenfalls im Ausland, etwa in den USA, Frankreich oder der Schweiz, wo auch die ersten deutschen Ärztinnen ihr Studium absolvierten. Von 1886 an gestattete Preußen Frauen zwar die Teilnahme an Vorlesungen als Gasthörerinnen, aber nur nach genauer Einzelfallprüfung ihrer Vorbildung.



„Die Dame“ 1931

In den darauffolgenden Jahren konzentrierte sich die deutsche Frauenbewegung in ihren Forderungen nach Zulassung der Frauen zum Studium auf die Öffnung der Medizinischen Fakultäten. Dies wurde sowohl begründet mit einem spezifischen Bedürfnis nach weiblichen Ärzten für weibliche Patienten, als

auch mit einer besonderen Befähigung der Frau für den Heilberuf. Die erste Medizinerin, die in Marburg einen regulären Dokortitel erwarb, war die Japanerin Toda-ko Urata. Am 28. Februar 1905 erlangte sie mit ihrer Arbeit „Experimentelle Untersuchungen über den Wert des so genannten Credéschen Tropfens“ die „Doktorwürde in der Medizin, Chirurgie und Geburtshilfe“. Ehe sie zum Sommersemester 1903 das Studium der Augenheilkunde in Marburg aufgenommen hatte, arbeitete die in Japan ausgebildete Wissenschaftlerin mehrere Jahre lang am Forschungsinstitut des Bakteriologen Shisabura Kitasato in Tokio, einem Kollegen und Freund des in Marburg lehrenden weltberühmten Impfpioniers Emil von Behring. Um sich in Marburg einzuschreiben, bedurfte es einer Sondergenehmigung, denn offiziell war das Frauenstudium noch nicht eingeführt.

Die Auszeichnung mit einem Dokortitel wurde bis ins

19. Jahrhundert nur sehr wenigen Frauen zuteil. Bei einer regelrechten Promotion bedurfte es gar einer Ausnahmegenehmigung von oberster Stelle. So fand beispielsweise die Verleihung des Dokortitels an die Professorentochter Dorothea Schlözer in Göttingen unter abсурden Umständen statt, da sie – ihres Frauseins wegen – an den universitären Riten, die den Festakt begleiteten, nicht einmal persönlich teilnehmen durfte. Vielmehr nahm ihr Vater den Titel stellvertretend für seine Tochter entgegen; sie selbst schaute dem Ganzen nur durch ein verstecktes Fensterchen von außen zu. Ihre Kenntnisse hatte sie sich selbstverständlich nicht an Universitäten erworben, sondern durch Privatlektionen oder autodidaktische Übungen.

Dennoch wurden an der Marburger Universität bereits volle acht Jahrzehnte, bevor sie ihre Tore für weibliche Studierende öffnete, zwei Frauen promoviert, die sich ihr Wissen – notgedrungen – ebenfalls autodidaktisch erworben hatten: Es handelt sich um die Philosophin Johanna Wytténbach und die Pariser Hebamme Marie Anne Boivin-Gillain. Wie aber gelangte eine Frau bereits im frühen 19. Jahrhundert zum Dokortitel? Am Institut für Europäische Ethnologie/Kulturwissenschaft geht man diesen Fragen schon seit längerer Zeit in verschiedenen Lehrveranstaltungen und Projekten nach, die sich mit Medikalkultur- und Biografieforschung beschäftigen.

Gelehrte Frauen vor der Zeit

Im Jahr 1827 verlieh die Philosophische Fakultät der Univer-

Frau mit Doktorhut: Die Hebamme Marie Anne Vintoire Böwin erhielt im Jahr 1827 die wissenschaftlichen Weihen der Marburger Universität.



Frauenbüro



Frauenbüro

sität Marburg durch ihren Professor Leonhard Creuzer die Doktorwürde ‚honoris causa‘ an Johanna Wytenbach. Sie ehrte damit eine Frau, die als eine der herausragendsten ihrer Zeit gelten kann. Ihre Verdienste liegen vor allem in ihrer schriftstellerischen Tätigkeit, insbesondere den philosophischen Abhandlungen zur Ästhetik, die unter Titeln wie „Théagène“ (1815), „Banquet de Léontis“ (1817) oder „Histoire de ma petite chienne Hermione“ (1820) veröffentlicht wurden; ihr Werk „Alexis“ (1823) wurde noch im Erscheinungsjahr ins Griechische übersetzt.

Die philosophische Wohltäterin

Nach ihrer Promotion machte sich Johanna Wytenbach auch als Mäzenin um die Marburger Universität verdient: In der Schenkungs-Urkunde der „Stiftung von Johanna Wytenbach“ führte sie vom 26. August 1828 aus, „daß ich zur Förderung des philologischen und medizinischen Studiums sowie zum Zwecke größerer Geschicklichkeit und Ausbildung der Hebammenschülerinnen aus eigener Bewegung folgende Stiftung zu machen für gut befunden habe.“ Damit übergab sie 4.000 Gulden Marburger Währung, die verzinslich angelegt und hauptsächlich zur Ausbildung bedürftiger Hebammenschülerinnen verwendet werden sollten. Der Hebammenberuf war zu jener Zeit einer der wenigen möglichen Berufe für Frauen und bot ihnen die erste – und einzige! – universitär verankerte Ausbildungsmöglichkeit. Die Stifterin hat somit vornehmlich die Ausbildung von Frauen gefördert.

Ebenso bemerkenswert wie Johanna Wytenbach ist die zweite, frühe Trägerin eines Dokortitels der Universität Marburg. Sie verdiente sich die Auszeichnung durch herausragende praktische Arbeiten und medizinische Publikationen von europäischem Rang. Im „Lexikon der hervorragenden Ärzte aller Zeiten und Völker“ findet sich – als große Ausnahme – neben jeder Menge Mediziner der

100 Jahre Frauenstudium – Veranstaltungen zum Jubiläum

Die Philipps-Universität würdigt das 100jährige Bestehen des Frauenstudiums mit einem umfangreichen Veranstaltungsprogramm. Den Auftakt bildete die Ausstellung „Weibliche Ärzte. Die Durchsetzung des Berufsbildes in Deutschland“, die im Foyer des Mutter-Kind-Zentrums am Universitätsklinikum zu sehen war.

Die Magdeburger Medizinhistorikerin Eva Brinkschulte, von der die Schau einschließlich des Begleitbandes erarbeitet wurde, stellte die schwierige Anfangsphase des Berufs der Ärztin in Deutschland ins Zentrum ihrer Ausstellung. Zu den ersten Medizinerinnen im Deutschen Reich zählten Emilie Lehmus und Franziska Tiburtius. Beiden wurde die Approbation verweigert; sie mussten auf ihrem Praxissschild den Zusatz „Dr. med. der Universität Zürich“ anbringen. Ihre Tätigkeit wurde aber – trotz anfänglicher Denunziationen – stillschweigend geduldet; so errichteten sie im Jahr 1878 eine Poliklinik für unbemittelte Frauen, später umbenannt in „Klinik weiblicher Ärzte“, in der beide bis zu ihrem Lebensende praktizierten. Als Forscherin machte unter anderen Lydia Rabinowitsch-Kampener auf sich aufmerksam, die ers-

Die Ausstellung über weibliche Ärzte im Mutter-Kind-Zentrum gewährte Einblicke in ein wichtiges Kapitel der Frauenbewegung.



Carmen Schumacher

te Assistentin bei Robert Koch, die bahnbrechende Fortschritte in der Tuberkuloseforschung erzielte. Die erste Frau mit einer Medizin-Professur war Rahel Hirsch, die 16 Jahre an der Berliner Charité wirkte; viel Beachtung erfuhr auch Else Kienle, die als Ärztin im Mittelpunkt der Abtreibungsdebatte von 1931 stand.

Insgesamt spannt Brinkschulte in ihrer Darstellung einen zeitlichen Bogen über 100 Jahre. Der Begleitband wirft Schlaglichter auf die medizinische Praxis von Ärztinnen in Deutschland von den Anfängen bis in die Nachkriegszeit und beleuchtete die wichtigsten Interessensgebiete und Arbeitsbereiche der Medizinerinnen. Er stellt damit die Erstdokumentation über die historische Re-

alität der ärztlichen Praxis von Frauen dar – Pionierinnen, denen die medizingeschichtlichen Forschung bislang wenig Interesse entgegenbrachte.

Im Wintersemester wird das Jubiläumsprogramm fortgesetzt:

- „100 Jahre Frauenstudium“ – Lesung des Hessischen Landestheaters
- „Studentinnen in Marburg 1908 – 2008“ – Foto-Ausstellung im Foyer der Universitätsbibliothek
- Gender Lectures des Zentrums für Gender Studies und feministische Zukunftsforschung
- „Erlebtes und Erkanntes“ – Neuauflage des Buches von Luise Berthold, herausgegeben von Marita Metz-Becker

Name einer berühmten Hebamme: Marie Anne Victoire Boivin, der sich „ein Platz unter Ärzte-Biographien nicht wohl versagen“ lasse, so die Autoren.

Eine Hebamme als Forscherin

Madame Boivin arbeitete im Pariser Hospice de la Maternité und entfaltete neben ihrer dortigen Arbeit eine hohe wissenschaftliche Wachsamkeit, so dass sie ihren Schriften genaue statistische Beobachtungen von 20.517 Geburten zugrunde legen konnte. Ihr erstes wissenschaftliches Werk gab sie mit 38 Jahren heraus, ihr letztes im Alter von 60. Während dieser Schaffensperiode war sie den wissen-

schaftlichen Kreisen in ganz Europa ein Begriff. Sie wurde Ehrenmitglied der königlichen Gesellschaft der medizinischen Wissenschaften in Bordeaux, erhielt die preußische goldene Verdienstmedaille und wurde von der russischen Kaiserin nach Petersburg berufen, was Marie Boivin aber ausschlug. Zwei ihrer großen Verdienste seien hier genannt: Die Entwicklung des damals besten Spekulum, einer Art gynäkologischer Zange, mit einer schmerzlindernden Vorrichtung für die Einführung in die Vagina; ferner die Erfindung eines Intrapelvimeters, eines Instruments zur inneren Messung des weiblichen Beckens. Sowohl ihre Kolleginnen als auch Ärzte, mit denen sie zu tun hatte, ver-

ehrten die Boivin als Vorbild. Außer ihrem epochemachenden Lehrbuch, das in vier französischen Auflagen erschien und ins Italienische und Deutsche übersetzt wurde, veröffentlichte sie eine Vielzahl weiterer Abhandlungen: über innere Uterusblutungen, über Tuberkulose bei Frauen, Kindern und Föten sowie über die Behandlung der Krankheiten von Uterus und Eierstöcken; darüber hinaus übersetzte sie gynäkologische Werke aus dem Englischen.

„... trefflich, vorzüglich“

Dietrich Wilhelm Busch, Professor für Gynäkologie an der Universität Marburg, der den Ehrendokortitel für Boivin be-

antragt hatte, schrieb im Vorwort zur deutschen Ausgabe ihres Lehrbuchs: „Der Übersetzer, Herr Dr. Robert, hat es vorzüglich verstanden, die ganze Eigentümlichkeit des Buches und die reichhaltige und bestimmte Kürze der Sprache, die ja der Verfasserin im hohen Grade eigen ist, möglichst vollkommen zu belassen. Was den großen Wert des Werkes betrifft, so hat die günstige Aufnahme in Frankreich und anderen Ländern darüber entschieden; nur das will ich hervorheben, dass es auf die trefflichsten anatomischen Kenntnisse und einer vorzüglichen Beobachtungsgabe begründet ist.“

In unermüdlicher Tätigkeit sah Maria Boivin die ihr bestimmte Lebensaufgabe. Bei der Medizinischen Fakultät der Universität Marburg bedankte sie sich für das Ehrendoktorat mit folgenden Worten: „Wenn man alles, was das Leben schmücken und verschönern kann, zum Opfer bringt, um sich fortwährend den Mühseligkeiten des Studiums, den Unannehmlichkeiten der Praxis, den Beschwerlichkeiten des Unterrichts und der Heilkunde zu unterziehen, so hat man nur die Pflicht als Arzt erfüllt.“ Sie starb am 16. Mai 1841. Durch ihre bahnbrechenden Werke und Erkenntnisse wurde ihr ein Ehrenplatz in der Geschichte der Medizin zuteil.

Der Reichstag lacht

Bis Frauen sich jedoch den regulären Zugang zur Alma Mater Philippina erkämpft hatten, sollte noch ein weiteres halbes Jahrhundert vergehen. Die Forderung nach Zugang zur Universität für Frauen gelangte am 11.03.1891 erstmals im Rahmen einer Petition vor den Deutschen Reichstag, wo sie zur allgemeinen Heiterkeit der Abgeordneten beifrug.

Dabei war es die Zeit, in der die Zahl der Studenten explosionsartig anstieg und Hochschulabsolventen auf die günstigsten Berufsaussichten bauen konnten. Hatte die Marburger Universität zum Beispiel noch 1876 kaum mehr als 400 Studenten aufzuweisen, so waren es 1914

bereits mehr als 2.100. Der Anteil der Frauen an diesem Zuwachs aber war bescheiden. Vier Jahre, nachdem sie erstmals zum Studium zugelassen worden waren, stellten sie etwa 6 % der Marburger Studentenschaft.

Erste Erfolge und resantes Wachstum

Am 20.04.1899 beschloss der Bundesrat endlich, Frauen zum ärztlichen, zahnärztlichen und pharmazeutischen Staatsexamen zuzulassen, sofern die Universitätsbehörden ihnen aufgrund ihrer Hospitantinnen-scheine – also auch ohne Immatrikulation – die vollständige Absolvierung des Studiums bestätigten. Doch trotz dieses Erlasses blieb im Jahr 1900 die Klage einer Studentin, in Berlin zum Staatsexamen zugelassen zu werden, erfolglos. Es sollten noch zwei weitere Jahre vergehen, bis der Bundesratsbeschluss von 1899 tatsächlich zur Durchführung gelangte und Frauen erstmals das Medizinische Staatsexamen in Deutschland ablegen konnten. Zum Wintersemester 1908/09 immatrikulierten sich reichsweit 344 Studentinnen an den Medizinischen Fakultäten. Ihre Zahl stieg in den folgenden Jahren rasch an: Im Wintersemester 1912/13 gab es 715 und im Wintersemester 1915/16 bereits 1.229 Medizinstudentinnen. Das Habilitationsrecht wurde Frauen erst 1920 zugestanden.

>> Marita Metz-Becker

Die Autorin hat eine Professur am Institut für Europäische



Marita Metz-Becker

Ethnologie/Kulturwissenschaft der Philipps-Universität inne. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen auf den Gebieten der Kulturgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts, der Gender Studies, Regionalforschung, Biographieforschung sowie Medialkulturforschung.

Frauen wollen auch Medizin studieren

Ausstellung zeigt Entwicklung

Marburg (dö). Als Ende des 19. Jahrhunderts die Frauenbewegung um eine Zulassung von Frauen als Studentinnen an den Universitäten gekämpft hat, schossen besonders die Angehörigen des Ärztestands dagegen. Kein Wunder, forderten die Frauen doch ganz besonders „weibliche Ärzte für weibliche Patientinnen“.

Genutzt hat es den „Halbgöttern in Weiß“ wenig, heute sind Frauen in den Hörsälen ebenso wie in den Kliniken und Arztpraxen zu finden. Den dornigen Weg dorthin dokumentiert eine Ausstellung, die derzeit im Mutter-Kind-Zentrum des Universitätsklinikums auf den Lahnbergen zu sehen ist.

Ihre Eröffnung war zugleich Auftakt für eine Veranstaltungsreihe zu „100 Jahre Frauenstudium in Marburg“ (wir berichteten).

Exemplarisch zeigt die Wanderausstellung, die von der Medizinhistorikerin Eva Brinkschulte von der Universität in Magdeburg konzipiert wurde, wie groß die Widerstände gegen Frauenbildung waren und mit welcher Energie und Unverdrossenheit die Frauen ihren Platz an den Universitäten- und schließlich auch als Ärztinnen – eroberten.

Ende des 19. Jahrhundert mussten deutsche Frauen in Zürich studieren, denn dort waren sie bereits zugelassen. Wenn sie dann als Ärztinnen in Deutschland praktizieren wollten, bekamen sie keine Approbation (stattliche Zulassung). Dennoch war der Zulauf zu ihren Praxen gewaltig, vor allem Frauen suchten sie auf.

Nach und nach durften Frauen als Ärztin bei der Sittenpolizei oder als Schulärztin arbeiten. Die ersten Ärztinnen in Deutschland, Emilie Lehmus und Franziska Tiburtius, gründeten eine Poliklinik für arme

Patientinnen. Die Ausstellung dokumentiert Familienplanung, Verhütung und Körperhygiene als „typisch weibliche“ Spezialgebiete. Sie zeigt, welche Hürden noch zu überwinden waren, bis auch Frauen sich habilitieren durften, zeigt erste wissenschaftliche Erfolge von Frauen und auch ihre Rolle im Nationalsozialismus, von der Verfolgung jüdischer Ärztinnen bis zu den grausamen Menschenversuchen, die Ärztinnen in Konzentrationslagern anstellten.

■ Erinnerung an Frauen, die sich in Marburg um die Medizin verdient machten

Etwa 40 Lebenswege von Ärztinnen werden nachgezeichnet, Fotos geben den „Weiblichen Ärzten“, so der Titel der Ausstellung, ein Gesicht.

Ermöglicht wurde die Ausstellung, die noch bis zum 24. August zu sehen sein wird, durch das Engagement der Vizepräsidentin der Philipps-Universität, Babette Simon, des Leiters der Abteilung für Geburtshilfe des Mutter-Kind-Zentrums, Stephan Schmidt, der Frauenbeauftragten der Universität, Silke Lorch-Göllner und der Marburger Ethnologin Marita Metz-Becker.

Letztere gab mit einem Einführungsvortrag bei der Eröffnung einen Überblick über die Geschichte des Frauenmedizinstudiums und erinnerte dabei an Frauen, die sich in Marburg um die Medizin verdient gemacht haben.

Dazu gehören die berühmte Hebamme Marie Anne Victoire Boivin oder die in Japan ausgebildete Medizinerin Todaku Urafa, die 1905 in Marburg promovierte.

Marburger Neue Zeitung,
14. Mai 2008



In den Gängen der Mütterzentrens auf den Lahnbergen hängen die Tafeln der Ausstellung. (Foto: Döhn)

Festakt und Verleihung des Frauenförderpreises

FESTAKT ANLÄSSLICH DES JUBILÄUMS 100 JAHRE FRAUENSTUDIUM UND VERLEIHUNG DES FRAUENFÖRDERPREISES 2008

**Dienstag,
28. Oktober 2008**

**Aula der Alten
Universität, Lahntor 3**

Beginn: 18.00 Uhr

*Die Veranstaltung wird vom Hessischen Ministerium für
Wissenschaft und Kunst und durch den Ursula-Kuhlmann-
Fonds unterstützt.*

*Gäste sind herzlich willkommen! Während der Veranstaltung
wird eine Kinderbetreuung angeboten.*

Kontakt Frauenbüro der Philipps-Universität Marburg,
Biegenstraße 10, 35037 Marburg, Telefon: 06421/28-26187
oder -26116, E-Mail: frauen@verwaltung.uni-marburg.de

BEGRÜSSUNG

Prof. Dr. Volker Nienhaus
Präsident der Philipps-Universität Marburg

GRUSSWORT

Staatssekretär Prof. Dr. Ralph Alexander Lorz
Hessisches Ministerium für Wissenschaft und Kunst

100 JAHRE FRAUENSTUDIUM IN MARBURG –

EINLEITENDE WORTE

Dr. Silke Lorch-Göllner
Frauenbeauftragte der Philipps-Universität Marburg

LESUNG DES HESSISCHEN LANDESTHEATERS

„Die Frau soll studieren, weil sie studieren will“
Christine Reinhardt und Jürgen Helmut Keuchel

LAUDATIONES

VERLEIHUNG DES FRAUENFÖRDERPREISES

REDEN DER PREISTRÄGERINNEN

VERLEIHUNG DER ZERTIFIKATE DES MENTORINNEN- NETZWERKS

KLEINER IMBISS

MUSIKBEITRÄGE VOM PHILIPPUS-QUARTETT MARBURG STREICHQUARTETT DES GYMNASIUMS PHILIPPINUM MARBURG

Plakat zum Festakt

„Die Frau soll studieren, weil sie studieren will, weil die uneingeschränkte Wahl des Berufs ein Hauptfaktor der individuellen Freiheit, des individuellen Glücks ist.“

Hedwig Dohm, 1876



Die Veranstaltung wird vom Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst und durch den Ursula-Kuhlmann-Fonds unterstützt.

Gäste sind herzlich willkommen!
Während der Veranstaltung wird eine Kinderbetreuung angeboten.
Anmeldung: Tel.: 06421/28-26116 oder
kinderbetreuung@verwaltung.uni-marburg.de

Kontakt

Frauenbüro der Philipps-Universität Marburg
Dr. Silke Lorch-Göllner
Dr. Ingrid Rieken
Biegenstraße 10
35037 Marburg

Illustration & Fotografie: Simone Zimmermann

EINLADUNG



FESTAKT ANLÄSSLICH
DES JUBILÄUMS
„100 JAHRE FRAUENSTUDIUM“
UND VERLEIHUNG DES
FRAUENFÖRDERPREISES 2008

FESTAKT IN DER AULA DER ALTEN UNIVERSITÄT, LAHTOR 3
DIENSTAG, 28. OKTOBER 2008, 18.00 UHR

Begrüßung

Prof. Dr. Volker Nienhaus
Präsident der Philipps-Universität

Grußwort

Staatssekretär Prof. Dr. Ralph Alexander Lorz
Hessisches Ministerium für Wissenschaft und Kunst

100 Jahre Frauenstudium in Marburg – Einleitende Worte

Dr. Silke Lorch-Göllner
Frauenbeauftragte der Philipps-Universität Marburg

Lesung des Hessischen Landestheaters

„Die Frau soll studieren, weil sie studieren will“
Christine Reinhardt und Jürgen Helmut Keuchel

Laudationes

Prof. Dr. Ingrid Kurz-Scherf
Prof. Dr. Harm-Peer Zimmermann

Verleihung des Frauenförderpreises

durch die Vizepräsidentin der Philipps-Universität
Prof. Dr. Babette Simon

Reden der Preisträgerinnen

Maria Sporrer
Prof. Dr. Marita Metz-Becker



Kleiner Imbiss

Musik

Philippus-Quartett Marburg
Streichquartett des Gymnasiums Philippinum

1. *Maddalena Laura Lombardini Sirmen (1745–1818):*
aus dem Streichquartett in B-Dur: Allegro

2. *Fanny Hensel–Mendelssohn (1805–1847):*
aus dem Streichquartett in Es-Dur: Allegretto

Violine I: Maria Pinke, Violine II: Johanna Neubauer,
Viola: Burchard Schäfer, Violoncello: Sebastian Olbrich

Einladung zum Festakt

Pressemitteilung der Philipps-Universität Marburg – anlässlich der Verleihung des Frauenförderpreises

Lesung „100 Jahre Frauenstudium“ am 28. Oktober

Die heutige Verleihung des Frauenförderpreises 2008 an Prof. Dr. Marita Metz-Becker und Maria Sporrer ist kombiniert mit dem Festakt zum 100-jährigen Beginn des Frauenstudiums, der ein vergnüglicher Abend zu werden verspricht: In einer Lesung historischer Texte wird das damalige PRO und CONTRA für das Frauenstudium beleuchtet.

Den Frauenförderpreis 2008 erhält Prof. Dr. Marita Metz-Becker und Maria Sporrer. Gerade Metz-Becker, die unter anderem zur Geschichte der Marburger Frauen um 1800 und des Frauenstudiums forscht, wird sich freuen, ein ganz besonderes Rahmenprogramm während der Verleihung des Frauenförderpreises zu erleben: Die festliche Preisverleihung ist kombiniert mit dem Festakt zum 100-jährigen Beginn des Frauenstudiums. Im Wintersemester 1908/09 wurde erstmals Frauen der reguläre Zugang zum Studium an einer preußischen Hochschule und damit an der Philipps-Universität ermöglicht. Der Festakt am 28. Oktober bildet den Höhepunkt der Veranstaltungen, mit dem die Universität dieses Jubiläum feiert und verspricht, ein vergnüglicher Abend zu werden: Eine Sprecherin des Hessischen Landestheaters wird historische Texte vortragen, die für das Frauenstudium argumentieren, ein Sprecher liest Texte dagegen.

So kam zum Beispiel 1887 ein damals angesehener Anatom zu dem Postulat: „Es fehlt dem weiblichen Geschlecht nach göttlicher und natürlicher Anordnung die Befähigung zur Pflege und Ausübung der Wissenschaften.“ Der Anatom folgerte seine „wissenschaftlichen Erkenntnisse“ über die angebliche intellektuelle Unzulänglichkeit von Frauen für ein Studium aus Ergebnissen der vergleichenden Gehirn- und Schädelanatomie. Und der Neurologe und Psychiater Paul Julius Möbius (1853-1907) sagte Ende des 19. Jahrhunderts: „Wollen wir ein Weib, das ganz seinen Mutterberuf erfüllt, so kann es nicht ein männliches Gehirn haben. Ließe es sich machen, dass die weiblichen Fähigkeiten den männlichen gleich entwickelt würden, so würden die Mutterorgane verkümmern und wir würden einen hässlichen und nutzlosen Zwitter vor uns haben.“

Inzwischen dienen historische Aussagen wie „Man solle dem Weib nichts abverlangen, als dass es gesund und dumm sei“ in Marburg längst nur noch zur amüsanten Unterhaltung, haben Frauen doch hinreichend das Gegenteil bewiesen: Seit ihrer Zulassung vor genau 100 Jahren ist die Zahl der Studentinnen nahezu kontinuierlich gestiegen und liegt in Marburg inzwischen bei über 50 Prozent. Fast die Hälfte der ersten 27 Studentinnen schrieb sich 1908 für Deutsch und Geschichte ein, aber auch Medizin war beliebt. Inzwischen hat der Anteil der Frauen in Marburg drei Viertel im Fachbereich Psychologie erreicht, zwei Drittel in Germanistik und Kunstwissenschaften, Fremdsprachlichen Philologien, Erziehungswissenschaften, Pharmazie und Biologie sowie drei Fünftel in Medizin. Viel seltener findet man Studentinnen in der Physik (Verhältnis Frauen zu Männern ca. 1 zu 4,5) oder in Mathema-

Die Förderung von Frauen hat sich die Philipps-Universität auf die Fahne geschrieben: Mit ihrem Gleichstellungskonzept hat sie sich für die Teilnahme am bundesweiten Wettbewerb des Professorinnenprogramms qualifiziert. Mit einer finanziellen Förderung der Berufung von Professorinnen soll die Anzahl von Wissenschaftlerinnen in Spitzenpositionen weiterhin erhöht werden. Der Anteil der Rufe an Frauen ist in den letzten Jahren in Marburg auf beachtliche 30 Prozent angestiegen.

Frauenförderpreis

Dennoch sind Frauen in einigen Bereichen noch unterrepräsentiert. Nicht zuletzt deshalb vergibt die Philipps-Universität seit 1998 ihren Frauenförderpreis, der mit 2.500 Euro dotiert ist. Alle zwei Jahre soll die Auszeichnung hervorragende Verdienste von Mitgliedern oder Angehörigen der Philipps-Universität (auch ehemaligen) um die Förderung von Frauen im wissenschaftlichen oder nichtwissenschaftlichen Bereich der Philipps-Universität würdigen.

Der Frauenförderpreis wird in diesem Jahr auf die besondere Situation von Frauen aufmerksam machen, die sich langjährig ehrenamtlich im Bereich von Lehre und Studium engagieren oder engagiert haben. Die Preisträgerinnen sind Maria Sporrer und Professorin Dr. Marita Metz-Becker.

Zwei Preisträgerinnen fördern an der Universität vorbildlich junge Frauen

Heute Verleihung des Frauenförderpreises der Universität an Marita Metz-Becker und Maria Sporrer

Marburg. Den Frauenförderpreis 2008 erhalten heute ab 18 Uhr bei einem Festakt in der Alten Aula der Universität zwei Marburger Wissenschaftlerinnen.

von Manfred Hitzeroth

Die festliche Preisverleihung in der Alten Aula der Universität ist heute abend kombiniert mit dem Festakt zum 100-jährigen Beginn des Frauenstudiums. Im Wintersemester 1908/09 wurde erstmals Frauen der reguläre Zugang zum Studium an einer preußischen Hochschule und damit an der Philipps-Universität ermöglicht. Der heutige Festakt soll den Höhepunkt der Veranstaltungen zum Jubiläum bilden.

Unter dem Motto „Die Frau soll studieren, weil sie studieren will“ steht eine szenische Lesung als ein zentraler Pro-



Maria Sporrer ist eine der beiden Preisträgerinnen.



Dieses Foto aus dem Jahr 1916 zeigt einige der ersten Marburger Studentinnen. Archivfotos

grammpunkt. Schauspielerinnen Christine Reinhardt vom Hessischen Landestheater wird historische Texte vortragen, die für das Frauenstudium argumentieren. Ihr Schauspielkollege Jürgen-Helmut Keuchel wird aus historischen Texten vorlesen, die gegen das Frauenstudium gerichtet sind. Zudem kommen zwei Studentinnenlieder zum Vortrag, die auf die Situation von Studentinnen umgedichtet worden sind.

Der Frauenförderpreis der Philipps-Universität wird zum siebten Mal verliehen. Der Preis ist mit 2.500 Euro dotiert und wird in diesem Jahr zwischen zwei Frauen geteilt: der Kulturwissenschaftlerin Professorin Marita Metz-Becker und der Politologin Maria Sporrer.

Krieg und Frieden - Texte von Frauen: Das war das Motto einer Lesung von Lehrenden der Philipps-Universität und der Beitrag des Zentrums für Gen-

der Studies zum Uni-Jubiläum im Jahr 2002. „Wenn es um Krieg und Frieden geht, haben sich immer auch Frauen zu Wort gemeldet – als Leidende, Betroffene oder als Mahnerinnen“, erklärte damals Maria Sporrer, die die Idee zu der Veranstaltung hatte. Sporrer erhält den Frauenförderpreis vor allem dafür, dass sie seit 1996 als Dozentin am Institut für Politikwissenschaften Studentinnen gefördert hat. Zudem habe sie das Lehrangebot bei der Politologin um Seminare zum Thema Geschlechterstudien erweitert, erläutert die Uni-Frauenbeauftragte Dr. Silke Lorch-Göllner.

Zweite Preisträgerin ist Professorin Marita Metz-Becker. Seit 1996 leitet sie Lehrveranstaltungen im Institut für Europäische Ethnologie. In ihren Seminaren hat sie nach Darstellung von Lorch-Göllner viele Studentinnen für Themen aus der Frauen- und Geschlech-

terforschung begeistert. Ausgezeichnet wird Metz-Becker auch dafür, dass sie zusammen mit Studentinnen aufwändige Ausstellungen vorbereitet hat, in denen es unter anderem um die Kulturgeschichte der Verhütung oder einen historischen Rückblick auf die Arbeit der Hebammen ging. „Die Frauenförderung an der Universität ist sehr wichtig. Es ist nicht so lange her, dass die Frauen an der Universität auf verlorenem Posten waren“, erklärte Metz-Becker im Gespräch mit der OP.

Mittlerweile hat sich die Philipps-Universität die Förderung von Frauen auf ihre Fahnen geschrieben: Mit ihrem Gleichstellungskonzept hat sich die Marburger Hochschule für die Teilnahme am bundesweiten Wettbewerb des Professorinnenprogramms qualifiziert. Mit einer finanziellen Förderung der Berufung von Professorinnen soll die Anzahl von Wissenschaftlerinnen in Spitzenpositionen weiterhin erhöht werden. Der Anteil der Rufe an Professorinnen ist in den letzten Jahren in Marburg auf beachtliche 30 Prozent angestiegen.

Dennoch sind Frauen in einigen Bereichen noch unterrepräsentiert. Nicht zuletzt deshalb vergibt die Philipps-Universität seit 1998 ihren Frauenförderpreis. Alle zwei Jahre soll die Auszeichnung hervorragende Verdienste von Mitgliedern oder Angehörigen der Philipps-Universität (auch ehemaligen) um die Förderung von Frauen im wissenschaftlichen oder nichtwissenschaftlichen Bereich der Philipps-Universität würdigen. Der Frauenförderpreis wird in diesem Jahr auf die besondere Situation von Frauen aufmerksam machen,



Professorin Marita Metz-Becker erhält heute den Frauenförderpreis der Universität.

die sich langjährig ehrenamtlich im Bereich von Lehre und Studium engagieren oder engagiert haben. Seit 100 Jahren ist die Zahl der Studentinnen nahezu kontinuierlich gestiegen und liegt in Marburg inzwischen bei über 50 Prozent. Fast die Hälfte der ersten 27 Studentinnen schrieb sich 1908 für Deutsch und Geschichte ein, aber auch Medizin war beliebt. Inzwischen hat der Anteil der Frauen in Marburg drei Viertel im Fachbereich Psychologie erreicht, zwei Drittel in Germanistik und Kunstwissenschaften, Fremdsprachlichen Philologien, Erziehungswissenschaften, Pharmazie und Biologie sowie drei Fünftel in Medizin. Viel seltener findet man Studentinnen in der Physik (Verhältnis Frauen zu Männern 1 zu 4,5) oder in Mathematik und Informatik (1 zu 2,3).

Oberhessische Presse, 28. Oktober 2008

**Einführungsvortrag von Dr. Silke Lorch-Göllner
anlässlich der Verleihung
des Frauenförderpreises 2008**

Sehr verehrte Frau Stadträtin, sehr geehrter Herr Staatssekretär, Herr Landtagsabgeordneter, Herr Präsident, liebe Preisträgerinnen, sehr geehrte Damen und Herren!

Meine Kollegin, Frau Dr. Rieken, und ich freuen uns sehr, als Frauenbeauftragte der Philipps-Universität das Jubiläum „100 Jahre Frauenstudium“ mit Ihnen feiern zu dürfen.



Foto: Rolf Klamberg

Es freut uns auch, dass der „Beirat zur Verleihung des Frauenförderpreises“ in diesem Jahr zwei Preisträgerinnen ausgewählt hat, die sich langjährig mit historischen Themen aus der Frauen- und Geschlechterforschung befasst haben.

Einige Stationen aus der Vorgeschichte und der Geschichte des Frauenstudiums werden Ihnen heute in Form einer Lesung des Hessischen Landestheaters präsentiert. Den Titel der Lesung „Die Frau soll studieren, weil sie studieren will“ ist einem Zitat von Hedwig Dohm entnommen.

Hedwig Dohm war eine der radikalsten Frauenrechtlerinnen Ende des 19. Jahrhunderts. Sie kämpfte nicht nur für das Frauenstudium, sondern auch für das Wahlrecht für Frauen, das ein Jahr vor ihrem Tod, 1918, durchgesetzt wurde. Mit ihren feministischen Streitschriften hat sie maßgeblich zur Öffnung der Universitäten für Frauen beigetragen.

Deshalb möchte ich Ihnen Hedwig Dohm kurz vorstellen. Anschließend werde ich einige historische Hintergrundinformationen zu den Textauszügen der Lesung geben.

Hedwig Dohm lebte von 1831 bis 1919 in Berlin. In ihrer Kindheit hat sie sehr stark unter den strengen Regeln und Normen gelitten, die für die Erziehung der Mädchen galten und die sie ausschließlich auf die Rolle als Ehefrau und Mutter vorbereiteten. Sie durfte nicht wie ihre Brüder das Gymnasium besuchen, sondern musste mit 15 Jahren die Schule verlassen, um im Haushalt zu helfen. Ihr Unverständnis darüber und ihre Verletztheit werden aus folgendem Zitat deutlich:

„Warum musste ich heimlich, als wär's ein Verbrechen lesen? Warum durfte ich nichts lernen? Meine Brüder wollten und mochten nichts lernen und wurden dazu gezwungen.“

Hedwig Dohm heiratete 1853 den Chefredakteur des satirischen Wochenblattes Kladderadatsch. Ihr Haus wurde zu einem Treffpunkt der Berliner Kunst- und Intellektuellen-Szene. Sie gebar fünf Kinder und begann erst relativ spät mit ihrer schriftstellerischen Tätigkeit. In den Jahren 1872 bis 1876 veröffentlichte sie vier Streitschriften zu Geschlechterfragen, darunter auch die Schrift: „Die wissenschaftliche

Das Recht zu studieren war für Hedwig Dohm die Grundlage für ihre Forderung nach ökonomischer Unabhängigkeit der Frauen.

Sie stellte in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts Forderungen, die noch heute aktuell sind, nämlich dass Hausarbeit und Kindererziehung von Institutionen übernommen werden sollen, um auch Frauen die Möglichkeit zu geben, ihrem Beruf nachzugehen. In ihrer Begründung ökonomischer Unabhängigkeit der Frauen.

Sie stellte in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts Forderungen, die noch heute aktuell sind, nämlich dass Hausarbeit und Kindererziehung von Institutionen übernommen werden sollen, um auch Frauen die Möglichkeit zu geben, ihrem Beruf nachzugehen. In ihrer Begründung dazu stellt sie - für ihre Zeit revolutionär – die Mütterlichkeit als natürliche Bestimmung der Frau infrage:

„Der Mütterlichkeit muss die Speckschicht der Idealität, die man ihr angedreht hat, genommen werden.“

Hedwig Dohm ging es nicht nur um die reine Erwerbstätigkeit für Frauen, sondern um Befriedigung und Selbstentfaltung im Beruf, was aus folgendem Zitat deutlich wird:

„Die Frau soll studieren, weil sie studieren will, weil die uneingeschränkte Wahl des Berufs ein Hauptfaktor der individuellen Freiheit, des individuellen Glücks ist.“

Dass junge Frauen heute aus einem breiten Spektrum ihr Studium und ihren zukünftigen Beruf wählen können, haben sie klugen und streitbaren Frauen wie Hedwig Dohm zu verdanken.

Nun zur Lesung:

Das Archiv der Deutschen Frauenbewegung hat mir freundlicherweise eine Textsammlung zur Verfügung gestellt, die ich thematisch geordnet und in die Sparten Stimmen für das Frauenstudium und Stimmen gegen das Frauenstudium unterteilt habe.

Die Lesung besteht aus fünf Teilen.

Der erste Teil behandelt Auffassungen des 18. Jahrhunderts, die sich auf weibliche und männliche Rollenbilder beziehen.

Seit der Aufklärung wurden mit Vehemenz zwei unterschiedliche Positionen diskutiert:

Auf der einen Seite werden Mann und Frau von Natur aus für gleich und vervollkommnungsfähig erklärt und Unterschiede im Verhalten der Geschlechter mit der Jahrhunderte langen Unterdrückung der Frau begründet.

Auf der anderen Seite werden die Geschlechter von Natur aus als unterschiedlich und als sich ergänzend definiert. Dem Mann werden Rationalität, Stärke, Aktivität und Durchsetzungsfähigkeit zugeschrieben, der Frau hingegen Gefühl, Schwäche, Passivität und Einfühlungsvermögen.

Im zweiten Teil werden Texte aus dem 19. Jahrhundert gelesen.

Nach der gescheiterten Revolution in Deutschland wird vor allem der theoretische Diskurs der Geschlechterpolarität weitergeführt. Die politischen Rechte der Frauen werden vielerorts eingeschränkt, Frauenzeitschriften werden verboten und in Preußen wird es Frauen verwehrt, an politischen Versammlungen teilzunehmen.

Als Reaktion darauf formiert sich Mitte des 19. Jahrhunderts die bürgerliche Frauenbewegung, die für Frauen das Recht auf Bildung, freie Berufswahl und die Zulassung zum Universitätsstudium fordert.

In anderen Ländern erhalten zu dieser Zeit Frauen das Recht, ein Studium aufzunehmen. In den Vereinigten Staaten werden im Jahre 1833 die Türen der alma mater für Frauen geöffnet, in Frankreich im Jahre 1863, in der Schweiz, in Italien, in Schweden und in England einige Jahre später.

Je lauter in Deutschland Forderungen nach dem Frauenstudium vorgetragen werden, desto mehr formiert sich in konservativen Kreisen der Widerstand.

Der dritte Teil der Lesung behandelt die Anfänge des Frauenstudiums in Deutschland.

Ende des 19. Jahrhunderts ist Frauen in Deutschland die Aufnahme eines regulären Studiums noch immer verwehrt. Wohlhabende bürgerliche Familien schicken deshalb ihre Töchter zum Studium ins Ausland.

Doch die Barrikaden gegen das Frauenstudium erhalten einen Riß, als z. B. in Preußen im Jahre 1896 der Erlass des Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten herausgegeben wurde, der Frauen „zum gastweisen Besuche von Universitätsvorlesungen“ zuließ.

Damit wurde den Universitäten freigestellt, selbst darüber zu entscheiden, ob sie Frauen den Besuch von Vorlesungen gestatten wollten. Allerdings durfte dies nur erlaubt werden, wenn die Frauen über eine genügende Vorbildung verfügten und „vorbehaltlich des Einverständnisses der betreffenden Lehrer“.

Vor allem die in Seminaren ausgebildeten Hauptschullehrerinnen und ausländische Frauen haben von der Möglichkeit des gastweisen Besuchs von Vorlesungen Gebrauch gemacht.

In dem vierten Teil der Lesung werden schließlich die Studienbedingungen der ersten Studentinnen dargestellt, nachdem sie auch in Deutschland regulär studieren durften.

Das Großherzogtum Baden und das Königreich Bayern waren die ersten Länder in Deutschland, die Frauen das Immatrikulationsrecht gewährten. Preußen bildete eher das Schlusslicht.

So erhielt die Philipps-Universität Marburg erst am 18. August 1908 den Erlass für die „Zulassung der Frauen zum Universitätsstudium“.

In Marburg schrieben sich daraufhin 27 junge Frauen ein. Unter 1.750 Studierenden bildeten sie eine verschwindend kleine Minderheit, die vor allem von Kommilitonen kritisch beäugt wurde.

Abschließend habe ich Textauszüge zu den Karrierewegen von Frauen nach dem Studium zusammengestellt.

Hatten Frauen das Recht zu studieren erlangt, so bedeutete dies nicht, dass sie alle beruflichen Karrierewege einschlagen konnten. Studentinnen der Rechtswissenschaften durften zwar promovieren, aber erst ab 1924 konnten sie Richterinnen werden. Auch das Habilitationsrecht erhielten Frauen erst im Jahre 1920.

Und für die Frauen der damaligen Zeit gab es nur das Entweder/Oder: Entweder Beruf oder Familie – so mussten z. B. Beamtinnen den Dienst quittieren, wenn sie heirateten.

Noch bis 1956 galt in Baden-Württemberg das Lehrerinnenzölibat.

Bevor ich nun aber Christine Reinhardt und Jürgen Helmut Keuchel vom Hessischen Landestheater Marburg das Wort übergebe, möchte ich mich bei denjenigen bedanken, die mich bei der Vorbereitung dieses Festaktes unterstützt haben:

Ganz herzlich bedanken möchte ich mich bei Frau Dr. Silke Mehrwald vom Archiv der Deutschen Frauenbewegung, die uns freundlicherweise die Textsammlung zur Verfügung gestellt hat.

Beigefügt habe ich noch einige Zitate aus Marburg, die ich der Veröffentlichung „Es begann von hundert Jahren“ von Frau Dr. Margret Lemberg entnommen habe. Mit Frau Lemberg und Heike Heuser habe ich die Ausstellung „Studentinnen in Marburg 1908 bis 2008“ konzipiert, die noch bis Ende November in dem Foyer der Universitätsbibliothek besichtigt werden kann.

Des Weiteren bedanken möchte ich mich bei meinen Mitarbeiterinnen, die mich - wie immer sehr engagiert und geduldig - unterstützt haben, insbesondere bei Frau Carmen Schumacher.

Dank gebührt auch dem Quartett Philippos, vor allem Herrn Burchhard Schäfer, der mit Freude meiner Bitte nachgekommen ist, zu diesem Jubiläum Musikstücke von Komponistinnen zu spielen.

Gestatten Sie mir meine Ausführungen mit einer persönlichen Anmerkung zu beenden:

Ziemlich genau vor 10 Jahren, am 1. November 1998, habe ich das Amt der Frauenbeauftragten der Philipps-Universität übernommen. In diesen 10 Jahren habe ich Projekte auf den Weg gebracht, Veranstaltungen durchgeführt. Hauptsächlich war meine Tätigkeit aber davon geprägt, in Gremien, in der Verwaltung, in Stellenbesetzungs- und Berufungsverfahren immer wieder zu fordern, dass Aspekte der Gleichstellung und das Prinzip des Gender Mainstreaming berücksichtigt werden müssen.

In diesem Zusammenhang erweist sich Hedwig Dohm wiederum als Frau der Moderne, als sie sagte: „Man kommt sich auf dem Gebiete der Frauenfrage immer wie ein Wiederkäuer vor.“

Lesung historischer Texte durch das Hessische Landestheater, die das damalige Pro und Contra für das Frauenstudium beleuchten.

Schauspieler: Christine Reinhardt und Jürgen Helmut Keuchel

■ Stimmen gegen das Frauenstudium

■ Stimmen für das Frauenstudium

1. Teil: Geschlechterdifferenzen

- **Jean-Jacques Rousseau (1712-1778)**, Philosoph, Pädagoge, Schriftsteller und auch Komponist, einer der einflussreichsten Autoren des 18. Jahrhunderts, schrieb in seinem Bildungsroman „Emil oder über die Erziehung“, 1762:
„Das einzige, was wir sicher wissen, ist, daß ... in der Vereinigung der Geschlechter beide gleichmäßig zum gemeinsamen Zweck bei(tragen), aber nicht auf gleiche Weise, Daraus ergibt sich der erste bestimmbare Unterschied in ihren gegenseitigen moralischen Beziehungen. Der eine muß aktiv und stark sein, der andere passiv und schwach: notwendigerweise muß der eine wollen und können; es genügt, wenn der andere wenig Widerstand leistet. Steht dieser Grundsatz fest, so folgt daraus, daß die Frau eigens geschaffen ist, um dem Mann zu gefallen. Es ist weniger zwingend notwendig, daß der Mann auch seinerseits gefällt: sein Vorzug liegt in der Kraft; er gefällt allein dadurch, daß er stark ist. Ich gebe zu, daß das noch nicht das Gesetz der Liebe ist; aber es ist das Gesetz der Natur, das älter ist als die Liebe selbst.“¹
- **Mary Wollstonecraft (1759-1797)**, englische Schriftstellerin, Übersetzerin, Philosophin und Frauenrechtlerin: Verteidigung der Rechte der Frau, 1792 erstmals in England veröffentlicht:
„Die herrschende Ansicht, daß die Frau für den Mann geschaffen sei, entstammt voraussichtlich Moses' Erzählung. Wer über die Sache richtig nachgedacht hat, nimmt es nicht wörtlich, daß Eva aus einer Rippe Adams geschaffen wurde, und damit wird das ganze Argument hinfällig, es bewiese denn, daß seit den ältesten Zeiten dem Manne jeder Grund recht war, die Frau zu unterjochen, sowie er auch dachte, daß die ganze Erschöpfung nur zu seinem Behagen und zu seinem Vergnügen geschaffen sei. Man darf nicht glauben, daß ich die Ordnung der Dinge verkehren will, sagte ich doch schon, daß die Vorsehung den Mann durch seine körperliche Beschaffenheit dazu bestimmt hat, eine größere Leistungsfähigkeit zu erlangen als die Frau. Aber ich sehe nicht den Schatten eines Grundes dafür, daß ihre Eigenschaften der Natur nach andere sein müßten, somit auch ihre Rechte.“²
- **Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770 – 1831)**, deutscher Philosoph und zentraler Vertreter des deutschen Idealismus:
„Frauen können wohl gebildet sein, aber für die höheren Wissenschaften, die Philosophie und für gewisse Produktionen der Kunst, die ein Allgemeines fordern, sind sie nicht gemacht. Frauen können Einfälle, Geschmack, Zierlichkeit haben, aber das Ideale haben sie nicht. Der Unterschied zwischen Mann und Frau ist der des Tieres und der Pflanze: das Tier entspricht mehr dem Charakter des Mannes, die Pflanze mehr dem der Frau, denn sie ist mehr ruhiges Entfalten, das die unbestimmtere Einigkeit der Empfindung zu seinem Prinzip erhält. Stehen Frauen an der Spitze der Regierung, so ist der Staat in Gefahr, denn sie handeln nicht nach den

¹Rousseau, JJ: Emil oder über die Erziehung. Paderborn u.a. 1981. S. 306.

²Wollstonecraft, M. : Verteidigung der Rechte der Frau. 2. Band. Nachdruck: Zürich o.J. 1981. S. 41.

*Vorstellung, mehr durch das Leben als durch das Erwerben von Kenntnissen, während der Mann seine Stellung nur durch die Errungenschaften des Gedankens und durch viele technische Bemühungen erlangt.*³

- Die Lyrikerin und Schriftstellerin **Christiana Marianna von Ziegler** (1695-1760) erhielt 1733 von der Philosophischen Fakultät der Universität von Wittenberg den Titel der „Laurea Poetica“ woraufhin viele Spottgedichte auf sie verfasst wurden. Ziegler reagierte mit folgenden ironischen Versen auf die männlichen Bildungsvorrechte:

„Das männliche Geschlechte, im Namen einiger Frauenzimmer besungen“

- **Paul Julius Möbius** (1853 – 1907), Neurologe und Psychiater:
*"Nach alledem ist der weibliche Schwachsinn nicht nur vorhanden, sondern auch notwendig, er ist nicht nur ein physiologisches Faktum, sondern auch ein physiologisches Postulat. Wollen wir ein Weib, das ganz seinen Mutterberuf erfüllt, so kann es nicht ein männliches Gehirn haben. Ließe es sich machen, daß die weiblichen Fähigkeiten den männlichen gleich entwickelt würden, so würden die Mutterorgane verkümmern, und wir würden einen häßlichen und nutzlosen Zwitter vor uns haben. Jemand hat gesagt, man solle vom Weibe nichts verlangen, als daß es 'gesund und dumm' sei. Das ist grob ausgedrückt, aber es liegt in dem Paradoxon eine Wahrheit."*⁴

II. Teil: Der Kampf um das Frauenstudium

- **Dorothea Christiana Erxleben** (Dorotheen Christianen Leporinin) (1715 – 1762) war die erste Frau, die an einer deutschen Universität die medizinische Doktorwürde im Jahr 1754 errungen hat. **Ihr Vater** schrieb dieses Zitat im Vorwort ihrer „Gründliche Untersuchung der Ursachen, die das Weibliche Geschlecht vom Studiren abhalten“ 1742: „*Es ist zu allen Zeiten die Frage erörtert, auch viel darüber gestritten worden: ob auch das weibliche Geschlecht der Gelahrtheit sich befeissen solle? [§1]*
... ich (habe) jederzeit gewünschet, daß kein Frauenzimmer, wenn sie zum studiren die erforderte Geschicklichkeit besitzt sich möge abhalten lassen
*... ich (bin) der festen Meinung ..., daß unter diesem edlen Geschlecht sehr viele anzutreffen, um die es immer schade ist, daß sie im Küchen-Rauch, oder doch bey dem Nähe-Pulten verderben sollten. [§ 8]*⁵
- **Amalia Holst** (1758-1829) in ihrem Buch: Über die Bestimmung des Weibes zur höheren Geistesbildung, 1802:
„Unter den vielen Tausenden von Männern, die sich von Jugend auf der Gelehrsamkeit widmen, wie viele haben wir denn, die in diesem Fache wahrhaft groß sind? Denn nur die originellen Köpfe, die als Stifter neuer fruchtbarster Systeme aufgetreten sind, können hier in

³Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Grundlinien der Philosophie des Rechts. Frankfurt/M. 1986. S. 319f.

⁴Möbius, P. J.: Über den Physiologischen Schwachsinn des Weibes, Halle 1908 (9.Auflage), S. 14. Vgl. zu Möbius auch: Marianne Schmidbaur: Die radikale Frauenbewegung als nationale Gefahr. Bürgerlich-nationalistische Argumentationsmuster im beginnenden 20. Jahrhundert, in: Ariadne - Almanach des Archivs der deutschen Frauenbewegung, 13/1989, S. 4 – 11.

⁵Polycarpus Leporin, C.: Dem geehrten Leser wünschet Glück und Segen, in: Dorotheen Christianen Leporinin: Gründliche Untersuchung der Ursachen, die das weibliche Geschlecht vom Studiren abhalten. Berlin 1742. Nachdruck: Hildesheim/New York 1977. Vorwort § 1 + § 8.

„Unter den vielen Tausenden von Männern, die sich von Jugend auf der Gelehrsamkeit widmen, wie viele haben wir denn, die in diesem Fache wahrhaft groß sind? Denn nur die originellen Köpfe, die als Stifter neuer fruchtbarster Systeme aufgetreten sind, können hier in Anschlag kommen, und zählen wir bloß diese, wie unendlich klein ist dann ihre Zahl! Und wäre dieser Vorwurf auch wirklich begründet, liegt nicht in der Zurücksetzung, in der Erziehung und in der Lebensweise des Weibes der Hauptgrund hiervon? Von Jugend auf mit Kleinigkeiten umringt, von Tand gefesselt, durch Zwang zurückgeschreckt, von Trägheit, die es sich bequemer machen kann, zurückgehalten, wie kann, wie soll der Geist des Weibes sich durch diesen vierfachen Nebel hindurchdringen und Licht schaffen? (...)

Man wende mir hier nicht ein, das Genie überwinde alle Hindernisse, es strahle durch jeden Nebel helle hindurch. (...) Diese höchste aller Wissenschaften erfordert in ihrem ganzen, großen und wichtigen Umfange so viel Vorkenntnisse, daß die Natur es bloß anlegen, eine gelehrte Erziehung aber und ein fortgesetztes ununterbrochenes Studium dasselbe zur Reife bringen kann, wenn es wirklich in diesem Fache etwas Großes leisten soll. Wie mancher philosophischer Kopf, dem es bloß an Gelegenheit zur Ausbildung fehlte, und der mit einem Kant und Leibniz gewetteifert hätte, mag wohl hinter dem Pfluge unbemerkt und unbenutzt dahinschlummern!“⁶

- **Hedwig Dohm (1876):**

"Ich meine: die Frau soll studiren. Sie soll studiren, weil jeglicher Mensch Anspruch hat auf die individuelle Freiheit, ein seiner Neigung entsprechendes Geschäft zu treiben. Freiheit in der Berufswahl ist die unerläßlichste Bedingung für individuelles Glück. Sie soll studiren, weil sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, eine vom Manne verschiedene geistige Organisation besitzt, (verschieden, aber nicht von geringerer Qualität) und deshalb voraussichtlich neue Formen der Erkenntniß, neue Gedankenrichtungen der Wissenschaft zuzuführen im Stande sein wird. [...] Die Frau soll studiren, um ihrer Subsistenz willen. Niemand hat das Recht, eine Menschenklasse in ihren Subsistenzmitteln zu beschränken, es sei denn, Staat und Gesellschaft übernehmen die Verantwortung für die angemessene Versorgung dieser Klasse. Die Frau soll studiren, weil Wissen und Erkenntniß das höchste und begehrenswertheste Gut der Erde ist, und weil die geeignetste Sphäre für jeden Menschen die höchste Sphäre ist, die zu erreichen der Menschheit überhaupt vergönnt ist."⁷

- **Prof. Dr. Otto Gierke, (1841-1921), Jurist, Rechtshistoriker und Sozialpolitiker, Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin, 1897:**

„Unsere Zeit ist ernst. Das deutsche Volk hat anderes zu thun, als gewagte Versuche mit Frauenstudium anzustellen. Sorgen wir vor allem, dass unsere Männer Männer bleiben! Es war stets ein Zeichen des Verfalles, wenn die Männlichkeit den Männern abhanden kam und ihre Zuflucht zu den Frauen nahm!“⁸

- **Theodor von Bischoff (1807-1882), ein im In- und Ausland anerkannter Anatom und Physiologe, der an der Universität München lehrte, war einer der ersten, der aus Ergebnissen der vergleichenden Gehirn- und Schädelanatomie die intellektuelle Unzulänglichkeit von Frauen für ein Studium und die Ausübung eines akademischen Berufes folgerte:**

⁶Holst, A.: Über die Bestimmung des Weibes zur höheren Geistesbildung. Nachdruck: Zürich 1984. S. 53.

⁷Dohm, Die wissenschaftliche Emancipation der Frau, S. 178ff.

⁸Ebd., S. 27.

"Es fehlt dem weiblichen Geschlechte nach göttlicher und natürlicher Anordnung die Befähigung zur Pflege und Ausübung der Wissenschaften und vor Allem der Naturwissenschaften und der Medicin. Die Beschäftigung mit dem Studium und der Ausübung der Medicin widerstreitet und verletzt die besten und edelsten Seiten der weiblichen Natur, die Sittsamkeit, Schamhaftigkeit, Mitgefühl und Barmherzigkeit, durch welche sich dieselbe vor der männlichen auszeichnet. Die Bildung weiblicher Ärzte läßt sich mit unseren staatlichen Einrichtungen auf Schulen und Universitäten nicht vereinigen. Ihre Theilnahme an dem an denselben ertheilten Unterricht stört und hindert denselben in unerträglicher Weise, und gefährdet das sittliche Wohl der männlichen Theilnehmer auf das allerschlimmste. Die Überladung des ärztlichen Standes mit unbefähigten halbgebildeten weiblichen Handwerkern, wie sie allein von dem weiblichen Geschlechte zu erziehen sind, hemmt und stört die Fortbildung der ärztlichen Wissenschaft und Kunst auf das Schädlichste. Diese Überladung mit weiblichen ärztlichen Handwerkern, unter gleichzeitig unausbleiblicher Verdrängung männlicher Ärzte, gefährdet das sanitätliche Wohl des Staates im Frieden und Kriege auf die bedenklichste Art."⁹

- Die Schriftstellerin und Frauenrechtlerin **Hedwig Dohm** hielt Bischoff Folgendes entgegen:
"Sind die Männer wirklich das höhere Geschlecht, das heißt, mit höheren Kräften für alle die Fächer begabt, von denen sie die Frauen ausschließen, so brauchen sie doch die Concurrenz nicht zu fürchten, im Gegentheil, die Frauen werden ihnen zur Folie dienen; sind ihre Kräfte aber nicht höher, so setzen sie sich dem Verdacht aus, daß sie die Frauen einsperren, damit dieselben ihnen die Preise nicht verderben, und ihr Verhalten wird zur Gewaltthat, zur widerrechtlichen Aneignung eines Monopols."¹⁰
- **Prof. Dr. phil. Friedrich Otto Rudolf Sturm** (1841 – 1919), Mathematiker, Universität Breslau 1897:
„Ich erkläre, dass ich für Zulassung der Frauen zum akademischen Studium bin. Sollten wir Männer denn nicht endlich einmal uns bewusst werden, dass wir doch eigentlich kein Recht haben, immer von unserer Seite zu bestimmen, was den Frauen zu gestatten sei; woher nehmen wir dieses Recht? Wie kommen wir dazu, sie für weniger befähigt zu halten? Wir zwingen sie, mit einer niedrigeren Bildung sich zu begnügen, als wir sie empfangen; natürlich wissen sie dann weniger, aber das gestattet doch nicht den Schluß, dass sie weniger befähigt sind.“¹¹
- **Theodor von Bischoff**, Anatomieprofessor, 1872:
"[der] Mann: muthig; kühn; heftig; trotzig; rauh; verschlossen; Festigkeit; Handeln nach Überzeugung; Vernunft beherrscht das Gefühl; der Geist ist tiefer, weiter, dringt mehr in das Innere der Dinge; erforscht gründlicher und genauer; prüft ruhiger; urtheilt unbefangen; schaffendes Prinzip [...] [die Frau:] furchtsam; nachgiebig; sanft; zärtlich, guthmütig; geschwätzig; verschmitzt; wandelbar; inconsequent; Handeln nach Gefühl; Gefühl beherrscht die Vernunft; berücksichtigt das Äußere, den Schein; Urtheil befangen, oberflächlich; Wille schwach; das Handeln ist unbestimmt; [...] größere Stärke des Gefühls und der Theilnahme für die Ihrigen und die Nothleidenden; schamhafter; erhaltendes Prinzip. Aus dieser Verschiedenartigkeit der Geschlechter in körperlicher und geistiger Hinsicht geht

⁹Bischoff, T.: Das Studium und die Ausbildung der Medicin durch Frauen 1872.

¹⁰Dohm, H.: Die wissenschaftliche Emancipation der Frau. Berlin 1874.

¹¹Die akademische Frau, S. 242.

*unwiderleglich hervor, daß das weibliche Geschlecht für das Studium und die Pflege der Wissenschaften und insbesondere der Medizin nicht geeignet ist.*¹²

- **Anna Maria Mozzoni (1837-1920)**, italienische Feministin, 1864:
*„Der Ausschluss der Frauen aus Bildung und Wissenschaft kommt einer Verschwörung gleich, aus der eine Verlangsamung des geistigen Fortschritts der Menschheit folgt; es folgt daraus, dass der Mann keine Gefährtin an seiner Seite hat, sondern ein Bleigewicht mit sich herumschleppt; es folgt daraus, dass die Frau ihre Würde verliert und nur noch nach Äußerlichkeiten und Zerstreuung verlangt. Man hat heute das Vorurteil gegenüber den geistigen Fähigkeiten der Frauen nicht weniger mythologisiert! Sobald nämlich Frauen oder Mädchen einmal Interesse für ein Thema zeigen, klappt man das Buch vor Ihnen zu und sagt: Basta! – Das kommt doch Tantalusqualen gleich! Nein, ihr Frauen, ihr dürft nicht länger glauben, dass die Intelligenz ein Privileg der Männer sei!*¹³
- **Hedwig Dohm 1874:**
*„Aus gewissen Gemütseigenschaften der Frau aber Barrikaden bauen zu wollen, um die Männer zu schützen vor einem etwaigen Einbruch dieser Frauenzimmer in das gelobte Land der Wissenschaft, wo der Honig der Weisheit nur für das starke Geschlecht fließt, das ist eine Lächerlichkeit, eine Ungeheuerlichkeit, die zu erkennen und zu beurtheilen späteren Jahrhunderten vorbehalten bleibt.*¹⁴
- Der Physiker und Nobelpreisträger **Max Planck (1858-1947)** äußert sich zum Frauenstudium folgendermaßen:
*„Man kann „nicht stark genug betonen, dass die Natur selbst der Frau ihren Beruf als Mutter und als Hausfrau vorgeschrieben habe und dass Naturgesetze unter keinen Umständen ohne schwere Schädigungen, welche sich im vorliegenden Falle besonders an dem nachwachsenden Geschlecht zeigen würden, ignoriert werden können.*¹⁵

III. Teil: Die Anfänge des Frauenstudiums –Möglichkeiten der Teilhabe

- Daß die Anwesenheit von Frauen als einschneidend in der Tradition einer seit Jahrhunderten von Männern bestimmten Anstalt empfunden wurde, beweist die Rede des Professors der Geographie Dr. Theobald Fischer aus Anlaß der Rektoratsübergabe am 13. Oktober 1895, in der er bei dem Rückblick auf die wichtigsten Ereignisse des verflossenen Jahres seine Abneigung gegen die Zulassung von Frauen zum Hören von Vorlesungen deutlich verbalisierte. Die "Hessische Landeszeitung" aus Marburg nahm am 15. Oktober 1895 allein durch die Wortwahl in ihrem Bericht zu den Auslassungen des ehemaligen Rektors wertend Stellung. Nachdem der Journalist die lobenden Worte des sich

¹²von Bischoff, Theodor L.W.: Das Studium und die Ausübung der Medizin durch Frauen. München 1872. zit. nach: Edith Glaser: Sind Frauen studierfähig?, in: Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Hg. von Elke Kleinau und Claudia Opitz. Bd. 2. Frankfurt a.M./New York 1996. S. 301.

¹³Studien und Berichte zur Historischen Frauenforschung an der Universität Bremen. Hrsg. V. Elisabeth Dickmann und Eva Schöck-Quinteros unter Mitarbeit von Sigrid Dauks. Heft 8. Bremen 2000.

¹⁴FrauenGeschichte. Studien und Berichte zur Historischen Frauenforschung an der Universität Bremen. Hrsg. von. Elisabeth Dickmann und Eva Schöck-Quinteros unter Mitarbeit von Sigrid Dauks. Heft 5. Bremen 1998.

¹⁵Die Akademische Frau. Gutachten hervorragender Universitätsprofessoren. Frauenlehrer und Schriftsteller über die Befähigung der Frau zum wissenschaftlichen Studium und Berufe. Hg. von Arthur Kirchhoff. Berlin 1897. S. 257f.

verabschiedenden Rektors über den Zustand der Marburger Universität ohne Ironie referiert hatte, fuhr er in einem anderen Stil fort:

„Allerdings hatte dieses erfreuliche Bild einen tiefen Schatten: Eine "tiefgreifende Neuerung" hat nämlich im letzten Sommersemester die heilige Ordnung unserer Universität erschüttert. Vergebens protestierte der Rektor auf Grund seiner hausväterlichen, im Portalschlüssel symbolisierten Pflichten, gegen diesen Umsturz, er mußte schließlich dulden, daß zwei Frauen zum ersten Mal zu den Vorlesungen, wir wissen nicht, ob auch zu denen des Rektors, zugelassen wurden. Eine Engländerin und eine Oesterreicherin, die Vorsteherin eines Lyceums, waren die Friedensstörer. Herr Theobald Fischer nahm Gelegenheit, in ernster Mahnung auf die fürchterlichen Konsequenzen dieses ersten Umsturzes hinzuweisen. Bald werden die Studentinnen die Hörsäle überfluten, hineingerissen in den "zügellosten Wettbewerb" werden sie entweiht, schließlich auch das Wahlrecht verlangen; und doch sei eine Erweiterung der Rechte der Frauen nicht zu dulden ohne entsprechende Ausdehnung der Pflichten. Damit aber käme man zu dem Absurdum der Militärdienstpflcht der Frauen. Einige Studenten in unserer Umgegend belohnten den gestreichten Scherz mit beifälliger Heiterkeit.“¹⁶

- **Helene Stöcker, Publizistin und in der bürgerlichen Frauenbewegung aktiv. Sie studierte** zunächst drei Jahre in Berlin, musste die Universität dann aber verlassen, da es 1899 noch nicht möglich war, dort als Frau zu promovieren. Helene Stöcker ging nach Bern und promovierte 1901 über ein kunstgeschichtliches Thema. In ihrer unveröffentlichten Autobiographie schreibt sie:

„Seit Herbst 1896 sah ich meine jahrelange Sehnsucht, studieren zu dürfen, nun endlich erfüllt. Meine Studien richteten sich im Wesentlichen auf Literaturgeschichte, Philosophie und Nationalökonomie. Es war eine große Freude nun endlich an den Quellen mitzuschöpfen und auch in den Seminaren mitarbeiten zu dürfen. (S. 87-88) ... Allerdings: Jeder Universitätslehrer hatte das Recht, was sein eigenes Fach betraf, die Teilnahme von Frauen in seinem Seminar oder den Vorlesungen abzulehnen. Von diesem Recht machten auch eine Anzahl von Universitätslehrern unerbittlich Gebrauch. Gern hätte ich Kunstgeschichte bei Hermann Grimm studiert, der damals vor überfüllten Auditorien las. ... aber dieser Schwiegersonn einer der genialsten ... deutschen Frauen – der Rheinländerin Bettina von Arnim .. der Gatte einer begabten Frau – Gisela von Arnim – schloß zu meinem grossen Leidwesen von seinen Vorlesungen die Frauen aus.

Dass Heinr(ich) v (on) Treitschke, der konservative Historiker von Frauen in seinen Vorlesungen nichts wissen wollte, konnte man bei seiner polit. Einstellung schon eher verstehen. Ich hatte eines Tages im Jahr 1894 oder 1895 – also vor der offiziellen Eröffnung der Universitäten gewagt bei ihm anzufragen, ob er mir den Zutritt zu seinen Vorlesungen erlauben würde. Darauf antwortetet er mit lapidarer Kürze, klar und entschieden: „Die deutschen Universitäten sind seit einem halben Jahrtausend für Männer bestimmt und ich will nicht dazu helfen sie zu zerstören.“¹⁷

- **Hans Delbrück, Historiker, Universität Berlin, als Abgeordneter der Freikonservative Partei Preußischen Abgeordnetenhaus:**

„Ich habe selber einige Damen in meinem Kolleg, muß aber gestehen, daß, als diese Damen die Erlaubnis zum Hören von mir erbat, ich ungalant genug war, ihnen zu sagen, ich sähe es nicht gern. Wenn ich zuletzt die Erlaubnis dennoch nicht versagt habe, so ist der einzige Grund,

¹⁶Es begann vor hundert Jahren, S. 1-2.

¹⁷Aus unveröffentlichtem Manuskript ihrer Autobiografie, Teil 1: 5. Studienzeit (Lebensabriss.1896-1901) S. 1-11.

daß es uns noch an passenden Instituten für studierende Frauen fehlt. Ich wünsche dringend, daß solche Institute geschaffen werden und daß dann die Teilnahme von Damen an Universitätskollegien wieder aufhört. Einzelne Damen in dieser oder jener Vorlesung thun natürlich keinen Schaden, aber wenn, wie es jetzt den Anschein hat, einmal ganze Scharen von inländischen und ausländischen Damen in die Hörsäle einströmen werden, so muß mit der Zeit der wissenschaftliche und soziale Charakter unserer Universitäten Veränderung erleiden, und das möchte ich so lange und so sehr es irgend möglich ist, zu verhüten suchen.“¹⁸

- **Prof. Dr. med. Franz Wilhelm Carl Ludwig von Winckel** (1837 – 1911/1912), Gynäkologe und Geburtshelfer, Direktor der Königl. Universitäts-Frauenklinik München, 1897 über seine Studentinnen:

„Pflichtgetreu, fleißig, gewissenhaft und aufs eifrigste bestrebt, all ihre Zeit bestens auszunützen, habe ich die Leistungen der meisten dieser Schülerinnen mit Freuden als mindestens gleichwertig mit denjenigen ihrer Mitvolontärärzte anerkennen müssen. Auch die zartesten unter ihnen waren imstande, schwierige Operationen glücklich zu Ende zu führen.“¹⁹

- **Öffentlicher Aufruf von Medizinstudenten aus Halle, 1899:**
„Wir fordern die Ausschließung der Frauen vom klinischen Unterricht, weil uns die Erfahrung gelehrt hat, daß ein gemeinsamer klinischer Unterricht von männlichen und weiblichen Zuhörern sich mit dem Interesse eines gründlichen Studiums ebenso wenig verträgt, wie mit den Grundsätzen der Schicklichkeit und der Moral.“²⁰

- Erwidern in der Hessischen Landeszeitung vom 24. März 1899 seitens eines **Marburger Kliniklers:**

„Jeder verständige und vorurteilsfreie Mediziner, dem diese schwülstigen Ausführungen zu Gesicht kommen, kann dieselben nur bedauern. Warum sagen die Herren Kollegen nicht offen, daß sie im Grunde doch vor allem wegen der drohenden Konkurrenz der Frauen auf dem Gebiete des ärztlichen Erwerbslebens die Zulassung derselben zum medizinischen Studium bekämpfen?“²¹

- **Marburg 1. November 1909**
Schriftliche Reaktion der Philipps-Universität Marburg auf Erlasse vom 03. u. 11.04., welche die Zulassung von Lehrerinnen ohne Reifezeugnis zur vollen Immatrikulation und zur Prüfung pro facultate docendi ermöglichte:

„Die Fakultät sieht in dieser Verminderung der Anforderungen an die wissenschaftliche Vorbildung weiblicher Studierender eine Gefahr für den akademischen Unterricht, insbesondere für den wissenschaftlichen Charakter der akademischen Ausbildung für das höhere Lehramt, und sie vermag diese Änderung der bisherigen Bestimmungen mit dem Prinzip der Gleichberechtigung männlicher und weiblicher Studierender nicht in Einklang zu bringen. Wenn auch schon bisher geprüfte Lehrerinnen ohne Befugnis als Hörerinnen und seit kurzem auch zur beschränkten Immatrikulation zugelassen worden waren, so handelt es sich hier für sie um ein Ziel, welches niedriger gesteckt war als für die Studenten der betreffenden Fächer. (...) In der Überzeugung, dass vor allem die Universitätslehrer berufen und verpflichtet

¹⁸Die Akademische Frau, S. 187.

¹⁹Ebd. S.124.

²⁰Schmidt, Auguste: Studenten, Professoren und das gemeinsame Studium, in: Neue Bahnen. 34. Band, Nr.8. 1899.

²¹Ebd.

*sind, das Maß der für ihre Vorlesungen und Übungen erforderlichen Vorbildung zu beurteilen glaubte die philosophische Fakultät diese ihre Bedenken nicht verschweigen zu dürfen und sie gibt sich der Hoffnung hin, dass unter Aufhebung des eingangs zitierten Erlasses der Zulassung der Frauen zur vollen Immatrikulation und z. weiteren Berechtigungen wieder ohne Unterschied und ganz in demselben Umfange wie bei den Männern von der Beibringung eines Reifezeugnis abhängig gemacht werden möge.*²²

IV. Teil: Studienbedingungen der ersten Studentinnen

- **Julie Ohr** 1909, Münchner Ärztin, schrieb als eine der ersten Medizinstudentinnen über ihre Erfahrungen:
*"Der junge Mann bringt auf die Universität die Ansichten mit, die er zu Hause, in der Gesellschaft, in der Verbindung, von Freunden und älteren Bekannten ... gelernt hat. Vor der Studentin stehend, weiß er im ersten Augenblick nicht, wie er sich verhalten soll. Er bringt sie in keine der beiden Kategorien unter, in die er sonst die Frauen zu teilen pflegt. ... Da gibt es denn drei Möglichkeiten, wie der junge Mann mit der 'Frauenbewegung' fertig wird: eine beleidigende Gleichgültigkeit, die jede Studentin als Luft im wörtlichsten Sinne behandelt; dann die Gleichstellung der Frau mit denjenigen unglücklichen Wesen, die man auf der Straße und in mindern Kneipen trifft, und als drittes die Behandlung der Frau als gesellschaftlich gleichgestellte Dame. Das erste und zweite scheint sehr häufig vorzukommen; manche Studenten streichen im Gefühle ihrer Unsicherheit ihre schlechten Manieren besonders heraus. ... Kameradschaftlichkeit fehlt leider noch sehr an unsern Hochschulen. Dazu sind die Vorbedingungen durch die Erziehung zu schlecht beschaffen."*²³
- **Cläre Schubert-Feder** (erste Studentinnengeneration, keine Jahresangabe):
*„Dies ... Bewußtsein der Isolierung und Verlassenheit unter so vielen Herren wurde mir besonders schwer in Wien zu überwinden, wo ... ich unter 5000 Herren das einzige weibliche Wesen war.“*²⁴
- **Maria Gräfin von Linden**, die 1892 als erste Frau ein Studium an der Universität Tübingen aufnahm stellt in ihren Erinnerungen fest:
„Nun galt es durch verdoppelten Fleiß zu zeigen, daß ich mir der Verantwortung bewußt war, die ich auf mich genommen, indem mich zu einem Studium entschloß, welches bisher Frauen nicht zugänglich war. Wenn ich heute sehe, wie Männlein und Weiblein einträchtiglich Seite an Seite in Hörsaal, Laboratorium und Seminar Wissenschaft schöpfen, erscheint es mir unglaublich, welche Summe von Arbeit, Ausdauer und diplomatischer Kunst nötig war, um die Geburtsstunde der ersten Tochter der Alma mater Eberhardina Carolina zur Tatsache zu machen. Gewiß verdanke ich es nicht zuletzt meinem kriegerischen Ascedenten, dem Skorpion, der mir den kühnen Willen gab, das Werk zu vollbringen, das ich mir vorgenommen. An Schatten hat es freilich nicht gefehlt auf meinem Werdegang, aber zum Schluß hat doch immer mein strahlender Tagesregent, die Sonne, gesiegt; und heute, wo ich Professor und

²²FrauenGeschichte, 1998.

²³Ohr, J.: Die Studentinnen der Gegenwart. München-Gern 1909. S. 18ff.

²⁴von Baeyer, W.: Die Frau in der Wissenschaft, in: Die Frau in unserer Zeit. Ihre Wandlung und Leistung, Hamburg 1954, S. 206.

wohlbestallter Leiter des Parasitologischen Instituts in Bonn bin, denke ich oft und gern zurück an die Kämpfe und Freuden der »Ersten Studentin von Tübingen.«²⁵

- Bekannte Studentenlieder wurden zu Beginn des Frauenstudiums auf Studentinnen umgedichtet, um sie zu verspotten:

junge Mädchenherrlichkeit
(Melodie: O alte Burschenherrlichkeit)

O junge Mädchenherrlichkeit
Welch neue Schwulitäten!
Bezieht ihr alle weit und breit
Die Universitäten!
Vergebens spähe ich umher,
Ich finde keine Hausfrau mehr!
(O jerum, jerum, jerum
O quae mutatio rerum!)

Die Nähmaschin' bedeckt der Staub;
Es sank der Herd in Trümmer;
Der Kessel ward des Rostes Raub,
Verblichen ist sein Schimmer.
Die Wäsche gibt man aus dem Haus
Und beizt mit Chlor die Flecken aus.

Wo sind sie, die beim Kaffeekranz
Nicht wankten und nicht rückten,
Die ohn' Latein bei Scherz und Tanz
Die Herr'n der Erd' entzückten?
Jetzt komm'n sie ihnen ins Geheg
Und wandern früh in das Kolleg.

Da forscht mit glüh'ndem Angesicht
Die ein' in Quellenschriften,
Die andre Frauenrecht verfiicht,
Und die hantiert mit Giften.
Sie alle hat der Wissensdrang
Hinaus gelockt aus altem Zwang. (...)²⁶

- **Marie-Elisabeth Lüders**, studierte Staatswissenschaften und gehörte zu den ersten ordentlichen Studentinnen in Preußen (Promotion 1912, danach Wohnungspflegerin beim Magistrat in Charlottenburg):

„1909 wurden Agnes von Harnack und ich in Berlin als die ersten Frauen rite (= ordnungsgemäß) immatrikuliert; mit besonderem Hochgenuß überreichten wir dem damaligen Dekan Professor Roethe unsere Immatrikulationshefte, nachdem er uns absichtlich lange hatte warten lassen.

Die Situation der wenigen Studentinnen war anfangs keineswegs erfreulich. In den juristischen Kollegs und Seminaren der Berliner Universität war ich zunächst die einzige Frau. Das bei meinem Eintritt in das Auditorium praktizierte Scharren der Studenten überhörte ich hartnäckig; dadurch wurde es denen bald langweilig. Nach und nach kam man mit den Nachbarn ins Gespräch; sie schienen zu merken, daß man vom sogenannten „Blaustrumpf“ ihrer Vorstellung nichts besaß. Meine persönliche Bekanntschaft mit einigen Professoren trug das ihrige zur Beruhigung der Geister bei. [...]

Im Februar 1912 konnte ich die mir unendlich liebgewordene Berliner Friedrich-Wilhelm-Universität mit magna cum laude verlassen.«²⁷

²⁵ von Linden, Maria Gräfin: Erinnerungen der ersten Tübinger Studentin. Hg. von Gabriele Junginger. Tübingen 1991. S. 119.

²⁶ Es begann vor hundert Jahren, S. 9.

²⁷ Lüders, Marie-Elisabeth: Fürchte dich nicht. Persönliches und Politisches aus mehr als 80 Jahren. 1878-1962. Köln/Opladen 1963. S. 49-50.

- **Else Lüders** 1932 in einem Glückwunsch zum 70. Geburtstag von Helene Simon:
„Es sollte der jüngeren Frauengeneration, die so selbstverständlich, ja teilweise mit Undank die Errungenschaften der Frauenbewegung hinnimmt, doch zu denken geben, dass so hervorragend wissenschaftlich begabte Frauen wie das nationalökonomische Trio Helene Simon, Gertrud Dyhrenfurth, Elisabeth Gnauck-Kühne nur durch das besondere Entgegenkommen einzelner Dozenten als Hörerinnen, aber ohne jedes Anrecht auf Immatrikulation oder staatliche Prüfungen, in den Übungen ‚geduldet‘ wurde.“²⁸
- **Dr. Wanda von Baeyer**, Nürnberg 1954
„Wenn die wissenschaftliche Tätigkeit diesen Frauen nicht Herzensbedürfnis wäre, ein Anliegen, das aus dem Kern ihrer Persönlichkeit kommt und durch äußere Schwierigkeiten schlechterdings nicht abzutöten ist, hätten wir wohl keine Frauen an den Universitäten. Ich möchte nicht übertreiben, aber man kann sich des Eindrucks kaum erwehren, daß die Frau in der wissenschaftlichen Laufbahn, was ihre berufliche Eingliederung betrifft, nicht sehr wohlwollend gefördert worden ist.“²⁹
- Ein weiteres umgedichtetes Studentenlied:

Klagen einer Studentin

(Melodie: Es zog ein flotter Bursch zum Rhein.)

Wie wütend ich aufs Studium bin!
 Mein rosenfarb'ner Teint ist hin,
 Vom Lernen geh'n die Haare aus,
 Die Stirn durchziehen Falten kraus,
 Und kurzsichtig wird bald der Blick,
 Vom vielen Sitzen wird man dick,
 Sich gut zu kleiden hält sehr schwer;
 Mein Gott, die Schönheit leidet sehr!
 Und eh' so ein Examen naht,
 Da ist man meist schon recht bejahrt!

Doch ist es glücklich dann vorbei,
 Da hat verpaßt man mancherlei.
 Da sitzt man mit der Bildung dann
 Und kriegt im Leben keinen Mann.
 Und drum, ihr Mädels jung und nett,
 Werft Hume und Kant aufs Bücherbrett,
 Werft Kolben und Retort beiseit',
 Schnell, denn es drängt und eilt die Zeit!
 Eh' euer Jugendreiz verweht
 Und eh's zu spät, ja, eh's zu spät!³⁰

V. Teil: Lehre und wissenschaftliche Karrierewege

- Der Rektor der Universität Marburg, **Professor Ludwig von Sybel**, äußerte sich 1907 bzgl. der Habilitation von Frauen folgendermaßen:
„Rektor und Deputation glauben auf die Frage nicht eingehen zu sollen, inwieweit Frauen die Befähigung zu wissenschaftlicher Arbeit besitzen, halten sie aber für den Unterricht der Studenten und für deren amtliche Leitung wie für die übrigen Amtsgeschäfte im allgemeinen für ungeeignet. Sollte eine einzelne Frau in der Wissenschaft sich außerordentlich hervortun,

²⁸FrauenGeschichte, 1998.

²⁹von Baeyer, Wanda: Die Frau in der Wissenschaft, in: Die Frau in unserer Zeit. Ihre Wandlung und Leistung. Hamburg 1954. S. 220.

³⁰Es begann vor hundert Jahren, S. 8-9.

wie z.B. die in Paris zum ordentlichen Professor an der Sorbonne ernannte Madame Currie (sic!), so könnte sie auf Vorschlag der in Frage kommenden Fakultät zum Honorarprofessor ernannt, wenn nicht lieber von einer Akademie zu ihrem Mitglied gewählt werden.³¹

- **Dr. Elise Richter**, österreichische Romanistin, schildert die Durchsetzung ihrer Habilitation 1903 bis 1907:

„[Es] sollte [für die Habilitation] ein vorbereitender Schritt gemacht werden: ich fragte bei der philosophischen Fakultät an, ob sie mich grundsätzlich bei Erfüllung aller Vorschriften zulassen würde. Der Schrecken war groß. Der Dekanatssekretär wollte das Schriftstück nicht übernehmen und ersuchte mich, es dem Dekan persönlich zu überreichen. Der Dekan [...], der jeder Dame verbindlichst die Hand küsste, geriet außer Fassung. Ob mein Professor von diesem Schritt wüsste? Ob mir denn nicht klar sei, wie gänzlich unmöglich es wäre, dass Männer sich von einer Frau unterrichten lassen? Da mich sein Flehen nicht erweichte, musste er das fatale Schriftstück an die Fakultät leiten. ‚Kann sie was?‘ wurde mein Professor gefragt, und als er bejahte, fuhr ein Fakultätsmitglied fort: ‚Dann soll sie nur kommen. Eine gescheite Frau ist mir lieber als ein dummer Mann.‘ So weitherzig waren die anderen nicht. [...] Nach längerer Zeit [...] erfuhr ich, die Fakultät habe beschlossen, sie sei kein Fragekasten. Ehe ich nicht in aller Form um die Habilitation einkomme, habe sie keine Veranlassung, sich mit der Frage zu beschäftigen. Im Sommer 1904 war die Habilitationsschrift gedruckt und im Herbst ging der Sturm los. [...] Sie ließen sich keine Zeit und Mühe verdrießen, mich abzuschlagen. Grauensvolle Ausblicke auf die Zukunft eröffneten sich ihren Augen: wenn sie Dozent ist, wird sie Professor werden wollen und dann Dekan und Rektor ... Die Habilitation ad personam wurde abgelehnt, man hoffte, die Sache grundsätzlich niederschlagen zu können. Als schließlich die grundsätzliche doch durchging, war die persönliche natürlich rasch erledigt. Ich legte im Mai 1905 das Kolloquium vor zehn Prüfern ab. [...]

Wir hatten gemeint, wenn ich erst in der Fakultät durchgekommen sei, werde das Ministerium nicht die geringsten Schwierigkeiten machen. Das war ein Irrtum. Vielmehr wurde alles ausfindig gemacht, was ein Hindernis abgeben konnte; zuerst sollten sich auch die anderen Wiener Fakultäten äußern, dann alle österreichischen Universitäten, dann sollte die Frage der Assistentinnen gleichzeitig zur Behandlung kommen. Als immer mehr bejahende Antworten einliefen und die Entscheidung nur noch im Ministerium lag, kam ein klerikaler Unterrichtsminister ans Ruder, der die Sache einfach liegenließ, dann ein liberaler, der erklärte, bei der Schwierigkeit seiner Stellung könne die Elise Richter nicht verlangen, dass er sich einer Anrempelung im Reichsrat aussetze, damit sie ein paar Vorlesungen halte. Und so wartete ich in nervenaufreibender Aufregung zweieinhalb Jahre. Oft war ich so mürbe, dass ich ans Auswandern dachte.³²

- **Edith Stein** arbeitete als erste Frau in Deutschland als Assistentin an der Philosophischen Fakultät in Freiburg. Zwischen 1918 und 1922 versuchte sie vergeblich zur Habilitation zugelassen zu werden. Auf ihr Gesuch antwortet ihr Prof. Hermann von der philosophischen Fakultät Göttingen einem Brief vom 29.10.1919:

„Sehr geehrtes Fräulein Doktor,

³¹Es begann vor hundert Jahren. Die ersten Frauen an der Universität Marburg und die Studentinnenvereinigungen bis zur "Gleichschaltung" im Jahre 1934. Eine Ausstellung der Universitätsbibliothek Marburg vom 21. Januar bis 23. Februar 1997. Ausstellung und Katalog Margret Lemberg. Marburg 1997. S.5.

³²Die Frau in unserer Zeit, Oldenburg/Hamburg. 1954. S. 216f.

zu meinem Bedauern habe ich Ihnen mitzuteilen, dass ich auf Grund einer Beratung der Vorkommission nicht in der Lage bin, Ihre Arbeit dem Herrn Referenten zu überweisen. Der Zulassung einer Dame zur Habilitation, begegnet immer noch Schwierigkeiten. Der einzige hier vorgekommene Fall lag völlig anders als bei Ihnen; denn er war als Ausnahmefall von den Fachgelehrten besonders motiviert; sowohl mit den außergewöhnlichen vorausgegangenen Leistungen wie mit dem Lehrbedürfnis. Ich bitte Sie daher, Ihre Schriften und Papiere in meiner nächsten Sprechstunde wieder zu holen.³³

- Die Germanistin **Luise Berthold** (1891-1983) erinnert sich in ihrer Biographie „Erlebtes und Er kämpftes“:
„Der 8.12 (1923) hatte mich zur ersten und für 22 Jahre einzigen Dozentin Marburgs gemacht. Ich war zwar nicht die erste deutsche Hochschuldozentin, aber ich gehörte doch zu dem ersten Trupp, also dem Vortrupp, und habe das ja denn auch zu spüren bekommen. Natürlich war ich mir des Besonderen meiner Lage bewusst. Wie sollte ich nicht? Dass bei meiner Antrittsvorlesung der Hörsaal überquoll, weil man diese kleine Sensation miterleben wollte, entging mir ebenso wenig wie andere kleine Vorkommnisse ähnlicher Art. Doch es machte mir gefühlsmäßig wenig aus. Denn ich glaubte, nun genau an der Stelle zu stehen, an die ich auch gehörte.“³⁴
- Das Ehepaar Sendlmeier lehrt an zwei unterschiedlichen Universitäten, pendelt zwischen zwei Städten und versucht seit fast einem Jahrzehnt Beziehung, Kinder und Karriere zu vereinbaren. Interview aus dem Jahr 2004:
„Für viele Kollegen passen die beiden Rollen Mutter und Wissenschaftlerin nur schwer zusammen.“ Als sie das erste Kind erwartete, hieß es: „Ein Kind wollen wir Ihnen gönnen, sonst werden Sie noch schrullig.“^{34a}
- **Renate Feyl** 1983
"Der Mann handelt. Die Frau liebt. Der Mann ist der Kopf. Die Frau ist das Herz. Er ist der Pflug, die rastlose Bewegung, und sie ist der Acker, die ruhende Erde. Er tönt in Dur, sie summt in Moll. Der Mann soll herrschen, und die Frau lerne dienen beizeiten."
"Es scheint, als fürchteten die Männer, die von alters her die Geschichte gemacht und die Gedanken gekrönt haben, um die Legende ihrer überlegenen Geistigkeit, die sich glanzvoll entfalten ließ, solange die intellektuellen Leistungen und Ansprüche des anderen Geschlechts so sicher und gefahrlos im Dunkel gehalten werden konnten. ... Das Frauenproblem wird ein Problem der Männer."³⁵
- **Senta Störmer** 1985
„Das alles fand statt auf dem fremden, unbekanntem Terrain der Universitäten, wo die schon lange dort ansässigen Männer den "Heimvorteil (behalten, sie) kennen und bestimmen weitgehend die Spielregeln und leiten daraus das Recht ab, die neue Gegnerin zu disqualifizieren.“³⁶

³³Pionierinnen, Feministinnen, Karrierefrauen? Zur Geschichte des Frauenstudiums in Deutschland. Hg. von Anne Schlüter. Bamberg 1992. S. 223.

³⁴Berthold, Luise: Erlebtes und Er kämpftes. Ein Rückblick. Marburg 1969. S. 30.

³⁵Feyl, Renate: Der lautlose Aufbruch. Frauen in der Wissenschaft. Darmstadt/Neuwied 1983. S. 5ff.

³⁶Störmer, Senta: "Der akademische Staat ist Männerwerk geblieben". Zur Selbstwahrnehmung von Studentinnen und Akademikerinnen in der Weimarer Zeit, in: Feministische Studien 2/1985. S. 80.

^{34a}Röhr-Sendlmaier, Una: Dual Career Couples, DFG und Stifterverband für die deutsche Wissenschaft, S. 13, 2004.



Foto: Rolf Klamborg

Christine Reinhardt und Jürgen Helmut Keuchel vom Hessischen Landestheater während der Lesung historischer Texte, die das damalige Pro und Kontra für das Frauenstudium beleuchten.



Foto: Rolf Klamborg



Foto: Rolf Klamborg

Prof. Dr. Ingrid Kurz-Scherf
Marburg, 28. Oktober 2008

**Laudatio
anlässlich der Verleihung des Frauenförderpreises
2008
der Philipps-Universität Marburg
an Frau Maria Sporrer**

Sehr geehrte Damen und Herrn,
sehr verehrte Preisträgerinnen!

100 Jahre Frauenstudium an der Philipps-Universität Marburg – ein guter Anlass den Frauenförderpreis 2008 der Würdigung des ehrenamtlichen Engagements von Frauen im Bereich von Lehre und Studium zu widmen. Denn nicht etwa wissenschaftliche Einsicht oder politische Vernunft hat Frauen die Möglichkeit des Studiums eröffnet, sondern der unermüdliche Kampf der Frauenbewegungen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts – weit überwiegend auf ehrenamtlicher Grundlage. Galt der Kampf der frühen Frauenbewegungen vor allem dem Zugang von Frauen zum Studium und insgesamt zur Wissenschaft, so richtete die sog. neue Frauenbewegung seit Ende der 1960er/Anfang der 1970er Jahre ihr Augenmerk vor allem auch auf die inhaltliche Seite des Wissenschaftspatriarchats. Frauen durften zwar studieren, aber sie kamen in den Studieninhalten einfach nicht vor oder aber es wurde ihnen – teils offen, teils versteckt – ihre Minderwertigkeit und Bedeutungslosigkeit vermittelt. „Bringing women in“ – war nun nicht mehr nur auf den Zugang von Frauen zum Personaltableau der Wissenschaft gerichtet, sondern auch auf die inhaltliche Seite ihres Studienangebots und Forschungsprogramms. Die Auseinandersetzung mit dem methodologischen und epistemologischen Androzentrismus in der Wissenschaft hält bis heute an – auch wenn sich mittlerweile gestandene Forschungsinstitutionen – wie etwa die Fraunhofer Gesellschaft – dem Motto „Discover Gender“ verschrieben haben und Genderkompetenz mittlerweile schon fast zu den Standardkriterien der Forschungsförderung gehört.

An der Philipps-Universität Marburg gibt es seit langem vielfältige Bemühungen, die Frauenförderung mit dem Ausbau von Genderkompetenz in Forschung und Lehre zu verbinden. Auf beiden Feldern spielt das persönliche Engagement von Lehrenden und Studierenden – oft auf ehrenamtlicher Grundlage – eine wichtige Rolle. Die beiden Frauen, denen heute der Frauenförderpreis verliehen wird, hatten daran maßgeblichen Anteil. Dabei verkörpert Maria Sporrer auf besonders beeindruckende Weise den Gewinn, den die Wissenschaft gerade auch aus dem ehrenamtlichen Engagement von Frauen zieht.

Maria Sporrer ist eine Grenzgängerin der Wissenschaft – in mehrfachem Sinn. Sie gehört einer Generation an, in der die Universitäten den allermeisten Frauen immer noch praktisch kaum zugänglich waren. Sie wurde in Wien geboren, hat dort eine



Foto: Rolf Klamborg

Pflichtschule und eine kaufmännische Lehre absolviert und war dann 40 Jahre lang - bis zu ihrer Übersiedlung von Wien nach Marburg – im Hauptberuf kaufmännische Angestellte. Maria Sporrer hat eine besondere, wenngleich für Frauen ihrer Generation gar nicht so ungewöhnliche Biografie, die so vielfältige Aktivitäten und Begabungen integriert, dass man sich fragt, woher sie die dazu nötige Zeit und Kreativität geschöpft hat. Neben und zusätzlich zu ihrer Berufstätigkeit wurde Maria Sporrer Mitte der 1970er bis Ende der 1980er Jahre freie Mitarbeiterin der „Arbeiterzeitung“, dem Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Österreichs. In dieser Tätigkeit entfaltete sie ein breites Kompetenzspektrum, das einen großen Teil des Kanons nicht nur der Politik-, sondern auch der Kulturwissenschaft abdeckt – mit einem besonderen Schwerpunkt auf der Arbeiterbewegung und der Arbeiterkultur, aber immer auch auf der Arbeiterinnenbewegung und der Arbeiterinnenkultur, auf der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, dem Widerstand gegen denselben und der – wie es in einer ihrer jüngsten Veröffentlichungen aus dem Jahr 2006 heißt – „verspäteten Erinnerungspolitik“. Was wir heute die „systematische Integration der Genderperspektive“ nennen, ist für Maria Sporrer seit jeher ein geradezu selbstverständliches Prinzip ihrer journalistischen und publizistischen Tätigkeit ebenso wie bei vielen Vorträgen, bei der Organisation und Begleitung von Tagungen oder auch als Mitarbeiterin einer Produktionsgesellschaft, die sich auf zeitgeschichtliche Fernsehsendungen spezialisiert hatte. „Bringing women in“ – Maria Sporrer war und ist Pionierin eines um Frauen erweiterten Welt- und Geschichtsverständnisses.

Als ich für diese Laudatio im Internet über Maria Sporrer recherchiert habe, bin ich immer wieder auf ein von ihr 1983 gemeinsam mit dem Historiker Herbert Steiner publiziertes Buch über Rosa Jochmann – die langjährige Vorsitzende der Lagergemeinschaft Ravensbrück und Vorkämpferin der sozialdemokratischen Frauenbewegung in Österreich – gestoßen: ein auch heute noch vielfach in Lehre und Forschung benutztes Grundlagenwerk der *oral history*. Maria Sporrer ging es nie „nur“ um Frauen – sie hat auch Bücher über Fritz Bock, Michael Gorbatschow und Simon Wiesenthal publiziert – aber es ging und geht ihr immer auch um Frauen. Gerade mit der Selbstverständlichkeit, mit der sie Männer *und* Frauen zum Gegenstand der Zeitdiagnose und Zeitgeschichte macht, repräsentiert sie auf besonders beeindruckende Weise einen zutiefst und zuvorderst humanistischen Feminismus.

Neben vielem anderen war Maria Sporrer auch Pressereferentin der „Internationalen Tagung der Historikerinnen und Historiker der Arbeiterinnen- und Arbeiterbewegung“ bei deren jährlichen Konferenzen in Linz. Das war ein Glück für die Philipps-Universität Marburg, denn dort kam sie auch in Kontakt mit der Marburger Politikwissenschaft; vor allem lernte sie dort 1989 meinen mittlerweile emeritierten Kollegen Hans Karl Rupp kennen, der sie dann später – Mitte der 1990er Jahre - hierher nach Marburg lockte. Mit Maria Sporrer gewann Marburg eine mehrfach ausgezeichnete Persönlichkeit des öffentlichen Lebens in Österreich. 1983 erhielt sie den renommierten Preis der „Karl Renner Stiftung“ für die Forschung und Verbreitung der Geschichte der Arbeiterbewegung; 10 Jahre später verlieh ihr das von Herbert Steiner begründete und langjährig geleitete „Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands“ den ehrenvollen „Verlon-Preis für antifaschistische Publizistik“. Sie ist seitdem und bis heute Mitglied im Kuratorium des Dokumentationsarchivs in Wien.

Marburg ist nicht Wien, aber Maria Sporrer fand auch hier sehr bald ein neues, wei-

terhin breites Tätigkeitsfeld, in das sie ihre immer mit politischem Engagement gepaarte, autodidaktisch erworbene wissenschaftliche Kompetenz – nun nicht zuletzt auch zum Nutzen von Studierenden – einbringen konnte. Sie hat sich über viele Jahre ehrenamtlich im Bereich von Lehre und Studium an der Philipps-Universität engagiert und dabei in hervorragendem Maße junge Frauen gefördert und deren Interesse an der Wissenschaft im Allgemeinen und an der Frauen- und Geschlechterforschung im Besonderen. Seit Mitte der 1990er Jahre hat sie fast 20 Lehraufträge am Institut für Politikwissenschaft – weit überwiegend auf ehrenamtlicher Basis – durchgeführt. Die Studierenden lernten in ihren Seminaren die Frauen- und Arbeiterinnenbewegung aus einer historisch-biographischen Forschungsperspektive kennen, in der Erfolge wie auch Niederlagen innerhalb des zeitgeschichtlichen Kontextes und der herrschenden Machtverhältnisse beschrieben und erforscht wurden. Für die Arbeit an historischem Quellenmaterial stellte Maria Sporrer auch ihr persönliches Archiv mit Texten der Frauenbewegungen aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert zur Verfügung.

Auch in anderen Lehrveranstaltungen, die u.a. die Themenbereiche politisches System Österreichs, Faschismus und Nahostkonflikt zum Gegenstand hatten, haben die Genderperspektive und die Frage nach den Geschlechterverhältnissen und Geschlechterkonflikten eine zentrale Rolle gespielt. Dem Engagement von Frauen wie Maria Sporrer ist es zu verdanken, dass über unentgeltliche Lehraufträge dem wachsenden Interesse junger Frauen und Männer am Gegenstandsbereich der Gender Studies ein größeres Angebot gemacht werden konnte. Mit ihren Lehrveranstaltungen vermittelte Frau Sporrer nicht nur Wissen und Kompetenzen, für die es sonst kein Lehrangebot gegeben hätte; sie trug vielmehr gleichzeitig auch dazu bei, gerade junge Frauen an das wissenschaftliche Arbeiten und an die Partizipation im Wissenschaftssystem heranzuführen.

Neben den Lehraufträgen in der Politikwissenschaft beteiligte sich Maria Sporrer auch an der „Interdisziplinären Arbeitsgruppe Frauenforschung“ der Philipps-Universität (IAG), aus der im Wintersemester 2000/2001 das Zentrum für Gender Studies und feministische Zukunftsforschung hervorging. Frau Sporrer gehört dem Zentrum seit seiner Gründung an, war aktiv an seinem Aufbau beteiligt und bringt sich bis heute in die Arbeit des Zentrums ein. Dabei ging und geht es ihr immer auch um einen Brückenschlag zwischen wissenschaftlicher Forschung und gesellschaftlicher Praxis. Von ihren vielfältigen Initiativen in diese Richtung will ich nur kurz die Veranstaltungen erwähnen, die Maria Sporrer zum Internationalen Tag „Keine Gewalt gegen Frauen“ als Kooperation zwischen dem Zentrum für Gender Studies, der Frauenbeauftragten der Philipps-Universität und der Frauenbeauftragten der Stadt Marburg initiiert und gestaltet hat. Auf einer dieser Veranstaltungen lasen 20 Professorinnen und Dozentinnen der Philipps-Universität im Rathaus der Stadt Marburg Texte von Frauen zum Thema „Krieg und Frieden“. So viele Hochschullehrerinnen aus so vielen verschiedenen Disziplinen hatte der historische Ratssaal der Stadt Marburg noch nie gesehen.

Maria Sporrer – eine Grenzgängerin zwischen Beruf und politischem Engagement, zwischen Journalismus und Wissenschaft, zwischen Theorie und Praxis, zwischen Geschichte und Zukunft, zwischen Politik und Kultur, zwischen Kompetenz und Charme und nicht zuletzt auch zwischen der sozialen und der sog. Frauenfrage. Dabei war und ist es Maria Sporrer immer ein besonderes Anliegen, die tatsächliche

Forschungsinteressen der Mitglieder des Zentrums in einem eigenständigen, inter- und transdisziplinär ausgerichteten Forschungsfokus zu bündeln. Diese Aktivitäten werden weiterhin getragen von dem persönlichen Engagement von Lehrenden und Studierenden. Beide Frauen, denen heute der Frauenförderpreis der Philipps-Universität verliehen wird, sind Mitglied des Zentrums für Gender Studies und feministische Zukunftsforschung, beide unterstützen seit Jahren mit großem ehrenamtlichen Engagement die Arbeit des Zentrums – so wie dies auch schon bei den meisten Preisträgerinnen früherer Jahre der Fall war. Ohne das Engagement von Frauen wie Maria Sporrer und Maria Metz-Becker wäre die Philipps-Universität auch heute noch eine geschlechterwissenschaftliche Diaspora. Wir haben allen Grund ihnen zu danken und sie zu ehren.



Foto: Rolf Klämberg

Die Vizepräsidentin Prof. Dr. Babette Simon überreicht den Frauenförderpreis an Maria Sporrer.

**Festrede von Maria Sporrer
anlässlich der Auszeichnung
mit dem Frauenförderpreis
der Philipps-Universität Marburg**

Sehr geehrte Damen und Herren,
verehrte Festgäste,

am Beginn der folgenden, kurzen Rede spreche ich meinen ganz herzlichen Dank aus, an alle Beteiligten, die mich für würdig befanden, die heutige, sehr ehrende Auszeichnung zu erhalten. Und bewegt bedanke ich mich bei Frau Prof. Kurz-Scherf für ihre guten und schönen Worte.

Vor 100 Jahren, als die ersten jungen Frauen aus bürgerlichem Hause in Marburg ihr Studium aufnahmen, war ein Studium für Frauen aus dem Proletariat schier undenkbar.

Eine tägliche Arbeitszeit von 12 bis 14 Stunden, bei niedrigster Entlohnung, die Recht- und Schutzlosigkeit am Arbeitsplatz, ergaben ein entwürdigendes Dasein das auch das proletarische Familienleben prägte. Armut und Unwissen machten es glattwegs zur Utopie, die Tochter studieren zu lassen. Nach einigen Jahren Volksschule standen Arbeitermädchen in den meisten Fällen nur der Weg in die Fabrikarbeit offen, oder Stellen als Dienstmoten und im Kleingewerbe – mit endlosen Arbeitszeiten. Wenn es denn überhaupt Arbeit gab. Denn Arbeitslosigkeit stand nur zu oft an der Tagesordnung.

Exakt vor 100 Jahren widmete der große Arbeiterdichter Alfons Petzold dem Los der Arbeiterinnen ein Gedicht, aus dem ich zitiere:

Nach ihrer Jugend dürft ihr niemals fragen
Denn Jugend kennen diese Frauen nicht.

Noch halbe Kinder, müssen sie verdienen gehen zur Fabrik,
in deren dunklen Raum gierig zerstören eiserne Maschinen
Der Jugend wundervollen Märchentraum

Was ihnen bleibt, ist nur das müde Schauen von Dingen
die ein Spiel für andere sind.

Und werden Mütter diese armen Frauen
Ist Sklave schon in ihrem Leib das Kind.

Obwohl sich in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts gegen große Widerstände der herrschenden Obrigkeiten eine organisierte Arbeiterbewegung u n d gegen noch v i e l tiefer gehende Widerstände auch eine Arbeiterinnenbewegung gebildet hatten, waren Frauen von politischen Entscheidungen so gut wie ausgeschlossen. Frauen besaßen vor 100 Jahren noch nicht einmal das allgemeine Wahlrecht.



Foto: Rolf Klamberg

Diese frühe Kampfzeit am Beispiel der österreichischen Arbeiterinnenbewegung in einigen meiner Seminare zu behandeln, war mir ein inniges Bedürfnis. Uns heute selbstverständliche demokratische Rechte und soziale Errungenschaften wurden in diesen alten Zeiten, die soviel Zukunft in sich trugen, erkämpft.

Der Wahlspruch, „Wissen ist Macht“ zierte jede Aufklärungsliteratur der Sozialdemokratie und wurde zum Motto auch der Arbeiterinnen-Bildungsvereine, deren erster im Juni 1890 im Wiener Gasthof „Zum Goldenen Luchsen“ ins Leben gerufen wurde. Das Bildungsangebot umfasste belehrende Vorträge, etwa „Über die Lage der arbeitenden Frau“ oder „Die Agitation“, aber auch Lesen, Schreiben, Deutsche Sprache, Literatur, Gesundheitspflege, Turnen, Gesang und Tanz, später auch Fremdsprachen und Stenografie.

In einer meiner ersten Veranstaltungen in Marburg erklärte ich den Studierenden, dass die Erreichung von Öffentlichkeit damals von ganz großer Bedeutung war. Die Forderungen der Bewegung mussten öffentlich gemacht werden.

Welche Möglichkeiten aber hatten die Arbeiterinnen damals ?

Ich verwies auf den Internationalen Arbeiterkongress in Paris, 1889, auf dem beschlossen wurde, weltweit den 1. Mai als Arbeiterfeiertag zu begehen, auf dem die Achtstunden-Arbeitswoche das zentrale Begehren sein sollte.

Ich erzählte, dass am 1. Mai 1891 in Wien zehntausende Frauen und Männer, feierlich gekleidet, Hüte auf den Köpfen, die rote Nelke angesteckt, ihre Transparente mit der Forderung nach dem Achtstundentag hochhaltend, mit leuchtenden Gesichtern über die Ringstraße zogen.

Über die Ringstraße, über die Prachtstraße Wiens, umsäumt von Palais und Schlössern, auf der an anderen Tagen die elegante Welt mit „Küss die Hand“ und „Kompliment“ lustwandelte. Die Welt stand still, denn diese Ringstraße gehörte für einen Tag den Frauen und Männern des Proletariats. Und ich erzählte, dass der junge Arbeiterinnen-Bildungsverein – der ein Jahr zuvor im Goldenen Luchsen gegründet worden war - schon einen eigenen Zug bildete.

Und ich erzählte, dass damals, 1891, endlich auch die Frauen ihre Öffentlichkeit gefunden hatten. Und ich erzählte, welche Gefühle der Zusammengehörigkeit, der Einheit und Stärke dieser 1. Mai vermittelt hätte, und ich erzählte weiter und weiter und dürfte dies mit so viel Inbrunst getan haben, dass mich eine sehr junge ZuhörerIn fragte:

„Damals in Wien, waren Sie da auch dabei?“

Mit diesem lieben Beispiel einer Generationenverkennung danke ich nochmals der Philipps-Universität für die Ehrung und Ihnen, meine Damen und Herren, für die Aufmerksamkeit.

Prof. Dr. Harm Peer Zimmermann
Marburg, 28. Oktober 2008

**Laudatio
anlässlich der Verleihung des Frauenförderpreises
2008
der Philipps-Universität Marburg
an Frau Prof. Dr. Marita Metz-Becker**

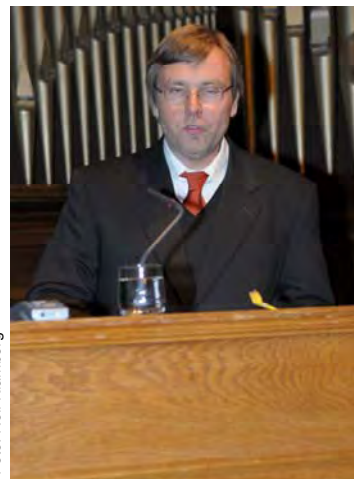


Foto: Rolf Klamborg

Liebe Marita Metz-Becker, sehr geehrter Herr Staatssekretär, sehr geehrte Frau Stadträtin, sehr geehrter Herr Präsident, liebe Familie Metz-Becker, meine Damen und Herren,

nach einhundert Jahren zeigen alle aktuellen Studien: Es gibt einen kleinen aber signifikanten Unterschied zwischen den Geschlechtern:

- Frauen nehmen Bildungschancen mehr wahr als Männer,
- Frauen sind in fast allen Ausbildungsbereichen motivierter und leistungsstärker, und inzwischen weist vieles darauf hin: Frauen erzielen bessere Hochschulabschlüsse als Männer.

Allein aufgrund dieser Sachlage beurteilt, bedürfen wir heute eigentlich eher eines Männerförderpreises als eines Frauenförderpreises.

Das Problem, oder sollte ich sagen: Der Skandal aber ist: Noch einhundert Jahre nach Einführung des Frauenstudiums liegt der Anteil der Hochschullehrerinnen in Deutschland bei kaum mehr als 15 Prozent.

Und auch im Hinblick auf die eingenommenen Positionen zeigt die Statistik eine dramatische Benachteiligung von Frauen an Hochschulen.

Deswegen, weil keine Gleichstellung erreicht ist, bedarf es der Frauenförderung auf allen Ebenen der Universität. Frauenförderung ist nicht einfach nur eine korrekte Sache, sondern sie ist bitter nötig!

Ich empfinde es deshalb als große Ehre, heute an der Verleihung des Frauenförderpreises der Philipps-Universität mitwirken zu dürfen; und es ist mir eine besondere Freude, dass dieser Preis an meine Hochgeschätzte Kollegin, die Europäische Ethnologin und Kulturwissenschaftlerin Professor Dr. Marita Metz-Becker, verliehen wird.

Man hätte in vielerlei Hinsicht gar keine bessere Preisträgerin wählen können. Zunächst sei gesagt: Marita Metz-Becker gehört zu einer besonderen Generation von Hochschullehrerinnen, nämlich zu einer Generation, die selbst schon maßgeblich von Frauen ausgebildet worden ist.

Das kommt bisher nur selten vor, und deshalb möchte ich sagen: Mit Frau Professor Dr. Metz-Becker würdigen wir heute auch eine zwar kurze, gleichwohl aber höchst imposante Dynastie von Hochschullehrerinnen.

Vor nunmehr fast 30 Jahren stieß Marita Metz-Becker hier in Marburg zu dem profilierten Kreis junger Forscher/innen um Ingeborg Weber-Kellermann.

Im engen Austausch mit dieser in ganz Deutschland und darüber hinaus berühmten Kulturwissenschaftlerin hat Marita Metz-Becker eindrucksvolle Grundlagen ihres Forschungsprofils gelegt: Frauen- und Geschlechterforschung, Orts-, Regional- und Alltagskulturforschung, Biographieforschung.

1986 ist Marita Metz-Becker von Ingeborg Weber-Kellermann promoviert worden mit der Arbeit: „Zur Lebenssituation von Frauen in einem Westerwälder Dorf. Eine soziokulturelle Untersuchung anhand von narrativen Interviews.“

Was ich besonders hervorheben möchte und was man meines Erachtens gar nicht genug würdigen kann, das ist, dass Marita Metz-Becker es verstanden hat, ihr familiäres und ihr wissenschaftliches Leben zu verbinden. Möglicherweise liegt ihr akademischer Erfolg gerade in dieser Verbindung, nämlich zum Beispiel daran, dass sie stetig und mit immer neuen Fragestellungen das Frauen- und Familienleben thematisiert hat.

1990 ist ihr drittes Kind geboren worden, und da mag man an Zufall glauben oder nicht, wenn Marita Metz-Becker wenig später das Thema Schwangerschaft, Geburt und Hebammenkunst zu ihrem großen Forschungsschwerpunkt gemacht hat.

Gefördert durch ein Stipendium der Hessischen Landesregierung hat sich Marita Metz-Becker 1995 an der Philipps-Universität Marburg habilitiert. Der Titel ihrer weit über das Fach hinaus beachteten Arbeit lautet: „Die verwaltete Geburt. Zum Prozess der Medikalisierung schwangerer Frauen. Dargestellt am Beispiel der Marburger Accouchiranstalt.“

Bis heute weist die Publikationsliste von Marita Metz-Becker die beeindruckende Zahl von 22 Monographien und annähernd einhundert Aufsätzen auf.

Die Philipps-Universität ehrt also eine hochproduktive Wissenschaftlerin, und sie würdigt zugleich einen Arbeitsschwerpunkt, den Marita Metz-Becker so eindrucksvoll wie kaum eine andere in unserem Fach vertritt: die Frauen- und Geschlechterforschung.

Der Frauenförderpreis soll in diesem Jahr, so der Ausschreibungstext, „auf die besondere Situation von Frauen aufmerksam machen, die sich langjährig ehrenamtlich im Bereich von Lehre und Studium engagiert haben.“

Mit Verlaub, meine Damen und Herren, es widerstrebt mir etwas, die Leistungen, die Marita Metz-Becker seit Jahren im Bereich von Lehre und Studium für die Philipps-Universität erbringt, schlicht und einfach als „ehrenamtliches Engagement“ zu würdigen. Diese Bezeichnung erscheint mir viel zu schwach, wenigstens aber nicht richtig angemessen in Anbetracht ihrer umfangreichen Tätigkeiten insbesondere für das Institut für Europäische Ethnologie/Kulturwissenschaft.

Nein, was Marita Metz-Becker für Lehre und Studium an der Philipps-Universität geleistet hat und weiter leistet, das steht in Vielem den Leistungen eines hauptamtli-

chen Hochschullehrers kaum nach:

- Marita Metz-Becker hält seit 1989 Lehrveranstaltungen ab,
- sie betreut Master- und Doktorarbeiten, sie hat jede Menge Klausuren und mündliche Prüfungen abgenommen.

Und es sind vor allem Studentinnen, für die sie sich immer wieder einsetzt und die in ihr eine stets ansprechbare Vertraute finden.

In der Lehre geradezu Furore gemacht haben ihre Projektseminare, ihre Ausstellungsprojekte in Zusammenarbeit nicht allein mit dem Marburger Haus der Romantik, sondern auch mit dem Universitätsmuseum und dem Museum anatomicum der Philipps-Universität.

Ihr erfolgreichstes Projekt ist zweifellos die Ausstellung „Hebammenkunst gestern und heute“ gewesen. 1999 ist diese Ausstellung im Marburger Schloss eröffnet und danach an nicht weniger als zehn Orten gezeigt worden. Herausheben möchte ich außerdem die aufsehenerregende Ausstellung, die Frau Metz-Becker im Jahr 2000 eröffnet hat: „Zur Geschichte der Geburtshilfe und Geburtsmedizin“, heute als Ständige Ausstellung im anatomischen Museum der Philipps-Universität zu sehen: Besuch empfohlen!

2004 kam die Ausstellung „Schaukelpferd und Schnürkorsett. Zur Kulturgeschichte der Kindheit um 1800“ im Marburger Haus der Romantik.

Und schließlich sorgte Marita Metz-Becker kürzlich abermals für Aufsehen mit der Ausstellung „Wenn Liebe ohne Folgen bliebe... Zur Kulturgeschichte der Verhütung“, die 2007 im Marburger Rathaus gezeigt wurde und danach durch Deutschland tourte.

Sie sehen, meine Damen und Herren: Das sogenannte „ehrenamtliche Engagement“ erweist sich bei Marita Metz-Becker geradezu als Fulltimejob mit immenser Bedeutung und Ausstrahlungskraft für das Institut für Europäische Ethnologie, die Philipps-Universität und auch für die Stadt Marburg, die in Anerkennung dieser Leistungen 2004 das Historische Stadtsiegel an Marita Metz-Becker verliehen hat.

Hinzu kommt, dass Marita Metz-Becker „ehrenamtlich“ an zahlreichen anderen Universitäten tätig war und ist: in Göttingen, in Hamburg, in Berlin, in Graz, in Bamberg und vor allem in Jena.

Außerdem vertritt Marita Metz-Becker ihr Marburger Heimatinstitut in fachwissenschaftlichen Gremien,

- nicht zuletzt im Zentrum für Genderstudien und feministische Zukunftsforschung der Philipps-Universität,
- in der Kommission für Geschlechterforschung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, in der Arbeitsgruppe „Geschichte der Geburt“ des Max-Planck-Instituts.

Um diese vielfältigen Leistungen von Marita Metz-Becker zusammenfassend würdigen zu können, ist meines Erachtens sogar ein kritisches Wort über das „ehrenamtliche Engagement“ an Universitäten vonnöten. Mit Verlaub, meine Damen und Herren, wir sollten nicht feierlich einfach darüber hinwegsehen, dass der Ehren-

titel „Ehrenamt“ durchaus geeignet sein kann, die strukturelle Benachteiligung von Frauen gerade an Hochschulen zu beschönigen.

Kurz gefragt: Könnte es sein, dass das Ehrenamt an Universitäten vor allem von Frauen, das Hauptamt vor allem von Männern bekleidet wird? Darf ich fragen: Gibt es eine Ehrenamts-Falle für Frauen an Hochschulen?

Liebe Marita, was Du für die Philipps-Universität und besonders für das Institut für Europäische Ethnologie/Kulturwissenschaft geleistet hast – ist großartig und mit der heutigen Preisverleihung nur symbolisch zu honorieren.

Ich bedanke mich und verneige mich im Namen des Instituts und des Fachbereichs, und gratuliere Dir auf das Herzlichste.



Foto: Rolf Klamberg

Vizepräsidentin Prof. Dr. Babette Simon überreicht den Frauenförderpreis an Prof. Dr. Marita Metz-Becker.

**Festrede von Prof. Dr. Marita Metz-Becker
anlässlich der Auszeichnung
mit dem Frauenförderpreis
der Philipps-Universität Marburg**

Sehr geehrter Herr Staatssekretär,
sehr geehrter Herr Präsident,
sehr geehrte Frau Vizepräsidentin,
liebe Frau Lorch-Göllner,
lieber Harm-Peer Zimmermann,
liebe Kolleginnen und Kollegen,
meine sehr verehrten Damen und Herren,



Foto: Rolf Klamberg

vielen Dank für das große Lob, das mir hier heute von so vielen Seiten zuteil wurde, insbesondere die anerkennenden Worte von Herrn Zimmermann und natürlich DANKE für den Frauenförderpreis, über den ich mich sehr freue und der mich stolz macht.

Danke den Initiatorinnen und Initiatoren, die mich als Preisträgerin für würdig befanden, und Dank an all diejenigen, die diesen festlichen Rahmen mit gestaltet haben, der einmal uns beiden Preisträgerinnen gilt, der aber auch als Festakt zum Jubiläum „100 Jahre Frauenstudium an der Philipps-Universität Marburg“ verstanden werden will.

Hundert Jahre ist eine lange Zeit, möchte man meinen, aber auch eine sehr kurze Zeit angesichts der europäischen Universitätsgeschichte. Bedenkt man, dass die älteste Universität auf deutschem Boden 1348 in Prag gegründet wurde und Preußen als Schlusslicht aller europäischen Staaten erst 1908 Frauen zum Studium zuließ, so wird deutlich, dass Frauen hierzulande mehr als ein halbes Jahrtausend aus dieser Bildungseinrichtung ausgeschlossen waren. Das heißt nicht, dass sie sich nicht auf anderen Wegen akademisches Wissen angeeignet hätten, was für manche sogar zum Dokortitel führte, wie bei der berühmten Dorothea Erxleben aus Halle, der ersten deutschen Ärztin, die 1742 übrigens nicht mit einer medizinischen Schrift promovierte, sondern bezeichnenderweise mit philosophischen Überlegungen darüber, „Warum man das weibliche Geschlecht vom Studieren abhält.“

Dorothea Schlözer in Göttingen erlangte den Dokortitel Ende des 18. Jahrhunderts aufgrund des ehrgeizigen Projekts ihres Vaters, den Professorenkollegen an der neu gegründeten Aufklärungsuniversität zu beweisen, dass auch Frauen genügend Verstand für ein Universitätsstudium besäßen. Sie durfte das Doktordiplom aber nicht selbst in Empfang nehmen, da ihr als Frau die heiligen Hallen der Alma Mater verschlossen waren und blieben. Stellvertretend nahm ihr Vater das Dokument entgegen, sie konnte dem feierlichen Zeremoniell lediglich durch das Pedelfensterchen zusehen.

Im frühen 19. Jahrhundert dann zeichnete die Philipps-Universität Marburg zwei Frauen mit dem Dokortitel aus, die als Autodidaktinnen auf dem Gebiet der Philoso-

phie und der Medizin brillierten. Johanna Wytttenbach erhielt 1827 die Ehrendoktorwürde für ihre philosophischen Schriften und Madame Boivin aus Paris für ihr epochemachendes Lehrbuch zur Geburtshilfe, an das, in vier Sprachen übersetzt und in der 5. Auflage erschienen, noch immer kein anderes heranreichte. Es basierte auf empirischen Beobachtungen an 20.517 Geburten die sie an der Maternite in Paris ausgewertete hatte.

In der Marburger Universitätsgeschichte von 1927 – immerhin an die 1.000 Seiten stark – finden diese beiden Promotionen keine Erwähnung, warum auch – werden sich die Autoren Hermelink und Kähler gedacht haben – handelte es sich doch um Ausnahmefrauen, um Sonderfälle, die dem historischen Gedächtnis der Universität nicht unbedingt einverleibt zu werden brauchten.

1908 aber war es dann – aufgrund des enormen Drucks der bürgerlichen Frauenbewegung – soweit und Pforten der Universitäten öffneten sich offiziell für Frauen. Dass es für diese erste Studentinnengeneration nicht gerade einfach war, lässt sich leicht denken und so titelte dann die erste und für 30 Jahre einzige Professorin der Philipps-Universität ihre Lebenserinnerungen kurz und bündig mit den Worten „Erlebtes und Erkämpftes“. Diese in den 60er Jahren in kleiner Auflage erschienene und mittlerweile verschollene Autobiographie haben wir zum Jubiläumsjahr 2008 neu herausgegeben und empfehlen sie wärmstens allen, die sich ein bild machen möchten über den steinigen Weg, den Luise Berthold zunächst in Berlin, dann in Marburg zurückgelegt hat.

Die heutigen jungen Frauen meinen ja – und ich habe selbst drei Töchter und weiß wovon ich rede – es sei immer schon so gewesen, dass sie mit mehr als 50 %, in manchen Fächern gar mit 70 % die Mehrheit der Studierenden stellen, dann selbstverständlich zu Prüfungen zugelassen werden und ihre Examina ablegen, um in akademischen Berufen oder in der Forschung zu reuessieren. Wer Luise Bertholds Buch liest, weiß, dass dem bei Gott bis weit in die Mitte des 20. Jahrhunderts nicht so war, dass Frauen erst 1920 das Habilitationsrecht zuerkannt wurde, sie also nur ganz langsam eigenen akademischen Nachwuchs heranziehen konnten, und als sie gerade damit begonnen hatten, zerschlug der Nationalsozialismus all diese Anstrengungen, was im Fall von Luise Berthold dazu führte, dass ihr über Jahre die Professur verweigert wurde und sie bis in die fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts die einzige Frau unter den Lehrenden in Marburg blieb.

Das bedeutete für die Studentinnen auch ein Mangel an weiblichen Vorbildern, die ihnen Mut gemacht und sie in ihren Karriereabsichten bestärkt hätten. Die historische Frauenforschung hat diesen Blick in die Geschichte geöffnet und klargestellt, dass unsere „Vormütter“ und Wegbereiterinnen zur Identitätsstärkung beitragen, indem die Vereinzelung durchbrochen wird und Frauen sich in einem tragfähigen weiblichen Kollektiv verankert sehen. Luise Berthold war dies noch nicht gegeben, sie kämpfte weitgehend allein auf weiter Flur.

Sie lies sich von den Nationalsozialisten nicht vertreiben und bezog als Mitglied der Bekennenden Kirche Stellung gegen das Regime. Als eine der wenigen unbelasteten Dozenten der Marburger Universität wurde sie nach 1945 von den Amerikanern in die Entnazifizierungsspruchkammern berufen und in das Gremium, das den neuen Rektor und Prorektor wählte, so dass die Universität am 25.09.1945 feierlich neu eröffnet werden konnte. Sie betätigte sich fortan politisch, sowohl in der Kommunalpolitik als auch auf Landesebene, engagierte sich im Deutschen Akademikerinnen-

bund und trat für eine fortschrittlichere Bildungspolitik ein.

Ihre Aufzeichnungen enden mit ihrer Emeritierung Ende der 50er Jahre und die sprunghaften Entwicklungen an den deutschen Universitäten der späten 60er und in den 70er Jahren hat Luise Berthold nicht mehr aktiv miterlebt.

Insbesondere in Folge der sogenannten Zweiten deutschen Frauenbewegung der 70er Jahre des 20. Jahrhunderts wurde ein neues Kapitel deutscher Universitätsgeschichte aufgeschlagen: Die Wege zur Gleichstellung der Geschlechter im Wissenschaftsbetrieb im Kontext einer allgemeinen strukturellen Demokratisierung der Hochschule und der Ausbau der Frauenförderung, Einstellung von Frauenbeauftragten an den Universitäten und Erstellung von Frauenförderplänen, die dahin zielen, dass Hochschullehrerinnen keine Ausnahmeerscheinungen, sondern eine alltägliche Selbstverständlichkeit in der akademischen Welt darstellen.

Ich sprach vorhin von fehlenden Vorbildern und so möchte ich abschließend – jedoch nicht zuletzt – an eine Frau erinnern, die bei diesem Festakt nicht mehr dabei sein kann, aber bestimmt von oben freundlich zusieht: es ist meine verehrte Lehrerin und Mentorin Ingeborg Weber-Kellermann. Ohne sie, ihre immerwährenden Ermutigungen und ihr eigenes beispielhaftes couragiertes Agieren an der Universität, hätten ihre Schüler und insbesondere ihre Schülerinnen nicht so selbstbewusst ihre akademischen Karrieren angestrebt. Ich jedenfalls wäre ohne Ingeborg Weber-Kellermann nicht so weit gekommen. Vor diesem Hintergrund ist es mir persönlich auch immer ein Anliegen gewesen, sowohl die Frauen- und Geschlechterforschung ein Stück weit voranzubringen als auch Frauen ganz konkret im universitären Alltag zu fördern und zur wissenschaftlichen Karriere zu ermuntern.

Ich danke Ihnen – meine Damen und Herren – für Ihre Aufmerksamkeit und dafür, dass Sie der Einladung zum heutigen Festakt so zahlreich Folge geleistet haben.

Den musikalischen Rahmen für den Festakt bildete das Philippos-Quartett
Marburg des Gymnasium Philippinum



Violine I: Maria Pinke
Violine II: Johanna Neubauer
Viola: Burchard Schäfer
Violoncello: Sebastian Olbrich

1. Maddalena Laura Lombardini Sirmen (1745-1818):
aus dem Streichquartett in B-Dur: Allegro
2. Fanny Hensel-Mendelssohn (1805-1847):
aus dem Streichquartett in Es-Dur: Allegretto



Musik von Komponistinnen umrahmt Frauen-Festakt

Zwei Forscherinnen erhalten den Frauenförderpreis der Marburger Universität

Marburg. 100 Jahre Frauenstudium in Marburg: Dieses Jubiläum bot den Anlass für einen Festakt und eine Preisverleihung in der Alten Universität.

von Manfred Hitzeroth

Die Aula der Alten Universität stand am Dienstagabend ganz im Zeichen des Weiblichen. Passend zur Feier „100 Jahre Frauenstudium in Marburg“ hatte Burchard Schäfer vom Philippos-Quartett für das musikalische Rahmenprogramm sogar ausschließlich Streicher-Musik ausgesucht, die Komponistinnen geschrieben haben. Dabei machte der Marburger Musiker eine spezielle Neuentdeckung: Denn besonders gut gefielen ihm die Werke von Fanny Hensel, die das Quartett auch zur großen Begeisterung des Publikums vortrug.

In einem unterhaltsamen Streitgespräch Pro und Contra Frauenstudium machten die Schauspieler Christine Reinhardt und Jürgen Helmut Keuchel anschließend deutlich, wie viele Vorbehalte es auch an der Marburger Universität noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts dagegen gegeben hatte, dass auch Frauen ein Universitätsstudium aufnehmen dürfen. Die Texte für die mit Klaviermusik unterlegte Lesung, die zum größten Teil aus dem Archiv der deutschen Frauenbewegung stammten, hatte die Marburger Uni-Frauenbeauf-



Uni-Vizepräsidentin Professorin Babette Simon (links) und Uni-Frauenbeauftragte Dr. Silke Lorch-Göllner (rechts) zeichneten Maria Sporrer (Zweite von links) und Professorin Marita Metz-Becker mit dem Frauenförderpreis der Universität aus.

Foto: Manfred Hitzeroth

tragte Dr. Silke Lorch-Göllner ausgesucht und zusammengestellt.

Im Mittelpunkt des Festakts stand aber die Ehrung der beiden mit dem Frauenförderpreis der Uni ausgezeichneten Marburger Wissenschaftlerinnen Maria Sporrer und Professorin Marita Metz-Becker.

Für die aus Österreich stammende Maria Sporrer, die Mitte der 90er Jahre aus Wien nach Marburg kam, hielt die Marburger Politikwissenschaftlerin Professorin Ingrid Kurz-Scherf die Laudatio. „Sie hat sich über viele Jahre ehrenamtlich in der Lehre an der Phi-

lipps-Universität engagiert und dabei in hervorragender Weise junge Frauen gefördert“, sagte Kurz-Scherf über die Forscherin, die in ihren Lehrveranstaltungen in Marburg die Frauen- und Arbeiterinnenbewegung aus einer historisch-biographischen Frauenperspektive darstellte. Wie Sporrer ist auch die zweite Preisträgerin – Marita Metz-Becker – seit Jahren ein Mitglied des wissenschaftlichen Zentrums für Gender Studies und feministische Zukunftsforschung an der Marburger Universität.

In seiner Laudatio für die Kulturwissenschaftlerin Metz-

Becker erläuterte Professor Harm-Peer Zimmermann vom Institut für Europäische Ethnologie, dass diese zu einer Generation von Hochschullehrerinnen gehöre, die selbst schon maßgeblich von Frauen ausgebildet wurde. Denn vor fast 30 Jahren war Metz-Becker an der Marburger Uni zum Kreis von Nachwuchsforschern um die renommierte Kulturwissenschaftlerin Professorin Ingeborg Weber-Kellermann gestoßen. „Marita Metz-Becker hat sich vor allem für Studentinnen eingesetzt, die in ihr eine stets ansprechbare Vertraute finden“, sagte Zimmermann.

Oberhessische Presse, 30. Oktober 2008

Marita Metz-Becker und Maria Sporrer mit Frauenförderpreis ausgezeichnet

Der Frauenförderpreis der Philipps-Universität Marburg, der seit 1998 vergeben wird, würdigt in diesem Jahr das besondere und nachhaltige ehrenamtliche Engagement von Frauen im Bereich von Lehre und Studium.

Mit dem Frauenförderpreis 2008 hat die Philipps-Universität Marburg Maria Sporrer und Professorin Dr. Marita Metz-Becker ausgezeichnet. Der mit 2.500 Euro dotierte Preis, der seit 1998 alle zwei Jahre vergeben wird, soll hervorragende Verdienste von Mitgliedern oder Angehörigen der Philipps-Universität (auch ehemaligen) um die Förderung von Frauen im wissenschaftlichen oder nichtwissenschaftlichen Bereich der Philipps-Universität zu würdigen.



Den Preisträgerinnen Maria Sporrer und Prof. Dr. Marita Metz-Becker (Mitte) gratulieren Präsident Nienhaus und Vizepräsidentin Simon (li) und Frauenbeauftragte Dr. Silke Lorch-Göllner.

Der Frauenförderpreis in diesem Jahr sollte auf die besondere Situation von Frauen aufmerksam machen, die sich langjährig ehrenamtlich im Bereich von Lehre und Studium engagieren oder engagiert haben. Die Preisträgerinnen Maria Sporrer und Professorin Dr. Marita Metz-Becker sind beide Mitglied des Zentrums für Gender Studies und feministische Zukunftsforschung, beide unterstützen seit Jahren mit großem ehrenamtlichen Engagement die Arbeit des Zentrums. „Ohne das Engagement von Frauen wie Maria Sporrer und Maria Metz-Becker wäre die Philipps-Universität auch heute noch eine geschlechterwissenschaftliche Diaspora“, sagte die Laudatorin Prof. Dr. Ingrid Kurz-Scherf, die Geschäftsführende Direktorin des Zentrums für Gender Studies und feministische Zukunftsforschung ist.

Die besondere Würdigung des ehrenamtlichen Engagements von Frauen im Bereich von Lehre und Studium durch den diesjährigen Frauenförderpreis dokumentiere auch, wie sehr die akademische Ausbildung im Bereich der Gender Studies noch bis weit in die 1990er Jahre hinein auf ehrenamtliches Engagement und auf wissenschaftliche Kompetenz außerhalb der Hochschulen angewiesen war, so die Politologin Kurz-Scherf.

Heute existiert mit dem Zentrum für Gender Studies und feministische Zukunftsforschung an der Philipps-Universität eine eigenständige und zentrale wissenschaftliche Einrichtung, die ein eigenes, interdisziplinäres, auf die Integration der Gender Perspektive in möglichst vielen Fächern ausgerichtetes Studienangebot bereitstellt, und die gerade dabei ist, die genderorientierten Forschungsinteressen der Mitglieder des Zentrums in einem eigenständigen, inter- und transdisziplinär ausgerichteten Forschungsfokus zu bündeln. „Diese Aktivitäten werden weiterhin getragen von dem persönlichen Engagement von Lehrenden und Studierenden. Wir haben allen Grund ihnen zu danken und sie zu ehren“, lobte Kurz-Scherf die beiden Preisträgerinnen.

Maria Sporrer sei eine Grenzgängerin zwischen Beruf und politischem Engagement, zwischen Journalismus und Wissenschaft und nicht zuletzt auch zwischen der sozialen und der sogenannten Frauenfrage, erklärte die Laudatorin. Neben Lehraufträgen in der Politikwissenschaft beteiligte sich Maria Sporrer auch an der „Interdisziplinären Arbeitsgruppe Frauenforschung“ der Philipps-Universität (IAG), aus der im Wintersemester 2000/2001 das Zentrum für Gender Studies und feministische Zukunftsforschung hervorging. Sporrer gehört dem Zentrum seit seiner Gründung an, war aktiv an seinem Aufbau beteiligt und bringt sich bis heute in die Arbeit des Zentrums ein, indem es ihr immer auch um einen Brückenschlag zwischen wissenschaftlicher Forschung und gesellschaftlicher Praxis gehe, so Kurz-Scherf. So habe Sporrer Veranstaltungen zum Internationalen Tag „Keine Gewalt gegen Frauen“ als Kooperation zwischen dem Zentrum für Gender Studies, der Frauenbeauftragten der Philipps-Universität und der Frauenbeauftragten der Stadt Marburg initiiert und organisiert.

Genauso engagiert, wenn auch mit etwas anderem Fokus, ist die zweite Preisträgerin, Marita Metz-Becker. Die Wissenschaftlerin, die seit knapp 20 Jahren an der Marburger Universität lehrt, habe für die Philipps-Universität und besonders für das Institut für Europäische Ethnologie Großartiges geleistet, sagte der zweite Laudator Prof. Dr. Harm-Peer Zimmermann. Die Philipps-Universität ehrt mit Marita Metz-Becker, die 22 Monographien und knapp einhundert Aufsätze publiziert hat, „eine hoch produktive Wissenschaftlerin und würdigt zugleich einen Arbeitsschwerpunkt, den Metz-Becker so eindrucksvoll wie kaum eine andere in unserem Fach vertritt: die Frauen- und Geschlechterforschung“, so Zimmermann. In der Lehre geradezu Furore gemacht hätten ihre Projektseminare, in denen sie Ausstellungen mit dem Marburger Haus der Romantik, dem Universitätsmuseum und dem Museum Anatomicum initiierte.

Metz-Becker, die selbst zur ersten Wissenschaftlerinnengeneration gehört, die mit Ingeborg Weber-Kellermann durch eine Professorin ausgebildet wurde, bekräftigte, dass es ihr selbst immer ein Anliegen gewesen sei, Studentinnen und Wissenschaftlerinnen zu fördern. Wie wichtig weibliche Vorbilder in der Wissenschaft seien, zeige auch ihr neuestes Buch auf: Soeben ist die Neuauflage der Autobiografie von Luise Bertold erschienen, der bis in die 1950er Jahre einzigen Professorin an der Universität Marburg, die den bezeichnenden Titel „Erlebtes und Erkämpftes“ trägt.

Die große Bedeutung weiblicher Vorbilder in der Wissenschaft hatte zuvor auch Staatssekretär Prof. Dr. Ralph Alexander Lorz unterstrichen bei der festlichen Preisverleihung am 28. Oktober, die mit einem Festakt „100 Jahre Frauenstudium in Marburg“ kombiniert war. „Nach wie vor seien Mechanismen am Werk, die verhinderten, dass das volle Potenzial von Frauen ausgeschöpft würde, obwohl die juristische Gleichstellung inzwischen längst erreicht ist.“ Der Staatssekretär des Hessischen Wissenschaftsministeriums spornete die Universität Marburg, die in ihrer Frauenförderung deutlich über dem Bundesdurchschnitt liege, an, auf diesem Weg weiterzumachen, und gratulierte gleichzeitig zu dem bisher Erreichten.

Zuletzt aktualisiert: 03.11.2008 · Viola Düwert

Pressestelle der Philipps-Universität, Biegenstraße 10, D-35032 Marburg
Tel. 06421/28-26007, Fax 06421/28-28903, E-Mail: pressestelle@verwaltung.uni-marburg.de

URL dieser Seite: <http://www.uni-marburg.de/aktuelles/news/2008b/1029q>

Ehrenämter zeigen Wirkung

Der Frauenförderpreis 2008 der Philipps-Universität ging an Maria Sporrer und Marita Metz-Becker

Ihr Engagement für die Frauen- und Geschlechterforschung wurde belohnt: Maria Sporrer und Marita Metz-Becker sind mit dem Frauenförderpreis des Jahres 2008 ausgezeichnet worden. Beide gehören dem „Zentrum für Gender Studies und feministische Zukunftsforschung“ an, beide unterstützen seit Jahren mit großem ehrenamtlichem Engagement die Arbeit des Zentrums.

„Ohne Frauen wie Maria Sporrer und Marita Metz-Becker wäre die Philipps-Universität auch heute noch eine geschlechterwissenschaftliche Diaspora“, sagte die Laudatorin Ingrid Kurz-Scherf, Geschäftsführende Direktorin des Gender-Zentrums, bei der Preisverleihung im Oktober, die mit dem Festakt „100 Jahre Frauenstudium in Marburg“ kombiniert war.

Heute existiert mit dem Gender-Zentrum in Marburg eine eigenständige und zentrale wissenschaftliche Einrichtung, die ein interdisziplinäres, auf die Integration

der Gender-Perspektive in möglichst viele Fächer ausgerichtetes Studienangebot bereitstellt.

Maria Sporrer sei eine Grenzgängerin zwischen Beruf und politischem Engagement, zwischen Journalismus und Wissenschaft und nicht zuletzt

sich Maria Sporrer an der „Interdisziplinären Arbeitsgruppe Frauenforschung“ der Philipps-Universität, aus der im Wintersemester 2000/2001 das „Zentrum für Gender Studies und feministische Zukunftsforschung“ hervorging. Nach wie vor bringt sie sich dort ein; es

Genauso engagiert, wenn auch mit etwas anderem Fokus, ist die zweite Preisträgerin, Marita Metz-Becker. Die Wissenschaftlerin, die seit knapp 20 Jahren an der Marburger Universität lehrt, habe besonders für das Institut für Europäische Ethnologie Großartiges geleistet, sagte der zweite Laudator Harm-Peer Zimmermann. Die Philipps-Universität ehrt mit Marita Metz-Becker, die 22 Monographien und knapp einhundert Aufsätze publiziert hat, „eine hoch produktive Wissenschaftlerin und würdigt zugleich einen Arbeitsschwerpunkt, den Metz-Becker so eindrucksvoll wie kaum eine andere in unserem Fach vertritt: die Frauen- und Geschlechterforschung“, so Zimmermann. In der Lehre geradezu Furor gemacht hätten ihre Projektseminare, in denen sie Ausstellungen mit dem Marburger Haus der Romantik, dem Universitätsmuseum und dem Museum Anatomicum initiierte.



Uni-Präsident Volker Nienhaus, Vizepräsidentin Babette Simon, Preisträgerinnen Maria Sporrer und Marita Metz-Becker sowie Frauenbeauftragte Silke Lorich-Göllner (v.l.n.r.)

auch zwischen der sozialen und der sogenannten Frauenfrage, erklärte die Laudatorin. Neben Lehraufträgen in der Politikwissenschaft beteiligte

gehe ihr dabei immer auch um einen Brückenschlag zwischen wissenschaftlicher Forschung und gesellschaftlicher Praxis, so Kurz-Scherf.

>> vd

**Foto-Ausstellung
„Studentinnen in Marburg 1908 - 2008“**

Philipps



Universität
Marburg

Fotoausstellung Studentinnen in Marburg 1908 – 2008

vom 2. Oktober bis zum 30. November 2008
im Foyer der Universitätsbibliothek

Abbildung: Georg Kolbe: „Kauernde“ 1927 (Aufnahme: Foto Marburg 1929). Für die Plastik stand eine Marburger Studentin Modell

Öffnungszeiten:

Die Fotoausstellung ist vom 02.10. bis 30.11.2008
täglich von 8.00 Uhr bis 24.00 Uhr im Foyer der Universitätsbibliothek Marburg,
Wilhelm-Röpke-Straße 4, zu sehen

Kontakt:

Frauenbeauftragte der Philipps-Universität Marburg Dr. Silke Lorch-Göllner
Biegenstraße 10, 35032 Marburg
Tel.: 06421/28-26187
E-Mail: frauen@verwaltung.uni-marburg.de

Das Projekt wird vom Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst gefördert.

Plakat zur Fotoausstellung



Das Projekt wird vom
Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst gefördert

Ausstellungsdauer: 1. Oktober bis 30. November 2008
Ausstellungsort: Foyer der Universitätsbibliothek Marburg
Wilhelm-Röpke-Straße 4
34039 Marburg
Öffnungszeiten: Montag bis Sonntag
08:00 bis 24:00 Uhr

Abbildung: Georg Kolbe: „Kauernde“ 1927 (Aufnahme: Foto Marburg 1929)
Für die Plastik stand eine Marburger Studentin Modell.

Einladung zur Eröffnung der Fotoausstellung
anlässlich des Jubiläums „100 Jahre Frauenstudium“

„Studentinnen in Marburg 1908 – 2008“

„Mit allerhöchster Ermächtigung habe ich am heutigen Tage die anliegenden Bestimmungen, betreffend die Zulassung der Frauen zum Universitätsstudium, erlassen.“

Mit diesem Erlass des Ministers der geistlichen Unterrichts- und Medicinal- Angelegenheiten in Berlin vom 18. August 1908 wurde im WS 1908/09 erstmals Frauen der reguläre Zugang zum Studium an der Philipps-Universität ermöglicht. Somit war der *„Einbruch dieser Frauenzimmer in das gelobte Land der Wissenschaft, wo der Honig der Weisheit nur für das starke Geschlecht fließt“*, wie es Hedwig Dohm bereits 1874 formulierte, erfolgreich.

Dieses historische Ereignis würdigt die Philipps-Universität unter Federführung der Frauenbeauftragten Dr. Silke Lorch-Göllner mit der Fotoausstellung *Studentinnen in Marburg 1908 – 2008*. Im Mittelpunkt der Fotoausstellung stehen der Alltag, das Studium und die Freizeitgestaltung von Studentinnen im Wandel der Zeit. Hierzu gehören sowohl der Weg der Marburger Schülerinnen zum Studium, als auch das Studium selbst und exemplarische wissenschaftliche Karrierewege im Anschluss an das Studium.

Seit dem Wintersemester 1908/09 leben, lernen und lehren Frauen offiziell in Marburg. Für manch Eine, wie für Prof. Dr. Luise Berthold, ist Marburg sogar zu einer *Schicksalsstadt* geworden.

„Die Frau soll studieren, weil die studieren will, weil die uneingeschränkte Wahl des Berufs ein Hauptfaktor der individuellen Freiheit, des individuellen Glücks ist.“
Hedwig Dohm, 1876

Eröffnung der Fotoausstellung „Studentinnen in Marburg 1908 – 2008“

am 1. Oktober 2008 um 18:00 Uhr im Foyer der
Universitätsbibliothek Marburg



Begrüßung: Hubertus Neuhausen
Direktor der Universitätsbibliothek

Begrüßung: Prof. Dr. Volker Nienhaus
Präsident der Philipps-Universität

Einführungsvorträge:

Dr. Margret Lemberg
Historikerin

Dr. Silke Lorch-Göllner
Frauenbeauftragte der Philipps-Universität Marburg

Sektempfang



Konzeption und Gestaltung der Ausstellung:

Dr. Margret Lemberg, Heike Heuser,
Dr. Silke Lorch-Göllner, Sarah Schwarz

Musikalische Begleitung: Anja Braun



Renate Schnack (Zweite von rechts) wird um 1916 in Marburg von Mitstudentinnen „gekrönt“, weil sie berechtigt ist, ihr Studium aufzunehmen. Das Foto stammt aus der Ausstellung „100 Jahre Frauenstudium“. Foto: Privatbesitz R. Scharffenberg

Seit 100 Jahren dürfen auch Frauen in Marburg studieren

Ab Mittwoch Ausstellung zu Frauenstudium

Marburg. Im Wintersemester 1908/1909 wurden die ersten 27 Studentinnen an der Marburger Universität immatrikuliert. Aus Anlass des Jubiläums „100 Jahre Frauenstudium in Marburg“ wird an diesem Mittwoch in der Marburger Uni-Bibliothek eine Foto-Ausstellung eröffnet, die unter Federführung der Uni-Frauenbeauftragten Dr. Silke Lorch-Göllner entstand. Zu sehen sind Bilder aus dem Alltag der ersten Studentinnen an der Philipps-Universität

zu Beginn des vorigen Jahrhunderts. Diese Fotografien werden in Kontrast gesetzt zu aktuellen Aufnahmen. Kunstwerke der Marburger Künstlerin Renate Brühle sowie Beschreibungen von weiblichen Karrierewegen an der Universität ergänzen die Ausstellung. Stellten die Studentinnen vor 100 Jahren nur 1,5 Prozent der Studierendenschaft, so sind mittlerweile 55 Prozent der Marburger Studierenden weiblich.

Mehr auf „MARBURG“

Oberhessische Presse, 30. September 2008

Vor 100 Jahren schrieben sich die ersten Studentinnen an der Uni ein

Fotoausstellung in der Marburger Uni-Bibliothek erinnert an historisches Datum der Frauenbewegung

Marburg. Die Ausstellung „Studentinnen in Marburg 1908-2008“ wird am Mittwoch um 18 Uhr in der Uni-Bibliothek eröffnet.

Fortsetzung von Seite 1 von Manfred Hitzeroth

Mit dem Erlass des preußischen „Ministers der geistlichen Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten in Berlin“ vom 18. August 1908 wurde im Wintersemester 1908/09 erstmals auch Frauen der reguläre Zugang zum Studium an der Philipps-Universität ermöglicht. 100 Jahre später würdigt die Marburger Hochschule dieses historische Ereignis mit der Fotoausstellung „Studentinnen in Marburg 1908 - 2008“.

Im Mittelpunkt der Fotoausstellung stehen der Alltag, das Studium und die Freizeitgestaltung von Studentinnen im Wandel der Zeit. „Dieses Jubiläum ist ein Anlass, daran zu erinnern, dass Frauen sich das Studium erkämpft haben“, sagt die Marburger Uni-Frauenbeauftragte



Ruth Hensel war im Wintersemester 1908/1909 eine der ersten Marburger Studentinnen. Foto: Privatbesitz Professor Walter Haymann

Dr. Silke Lorch-Göllner.

Es waren 27 Studentinnen, die vor 100 Jahren in Marburg ihr Studium aufnahmen, erläutert Lorch-Göllner. Bei insgesamt 1750 Studierenden betrug die Frauenquote an der Marburger Hochschule im Wintersemester 1908/1909 also rund 1,5 Prozent. Das hat sich mittlerweile entscheidend geändert. „Ungefähr 55 Prozent aller Studierenden sind Frauen“, betont Lorch-Göllner. Wie es zu dieser Entwicklung kam, das soll in der Ausstellung mit 50 Fotos nachgezeichnet werden. Rund drei Viertel der Bilder sind historische Fotografien, das übrige Viertel sind aktuelle Fotos aus dem Alltag der Studentinnen in Marburg, die zum großen Teil von der Fotografin Heike Heuser stammen.

Eine der ersten Studentinnen in Marburg war Ruth Hensel, die Tochter des Marburger Mathematik-Professors Kurt Hensel. Die 20-Jährige schrieb sich für die „Neueren Sprachen“ ein und studierte anschließend Deutsch und Englisch. Auch ihre jüngere Schwester nahm anschließend ihr Studium an der Marburger Universität auf. „Beide haben dann allerdings später vor dem Examen ihr Studium abgebrochen und geheiratet“, berichtet die Historikerin Dr. Margret Lemberg, die zusammen mit Heuser, Lorch-Göllner und Sarah Schwarz die Ausstellung konzipiert hat.

Die ersten Studentinnen in Marburg schrieben sich übrigens nicht nur in der Philosophischen Fakultät ein, sondern einige auch in der Medizin und in den Naturwissenschaften. Auch vier US-Amerikanerinnen zählten zu den ersten eingeschriebenen Studentinnen, so beispielsweise Mary Strong aus dem US-Bundesstaat Wisconsin und Erica Dexter aus Chicago, die beide Uni-Seminare in Deutsch und Geschichte belegten.

Am Mittwoch, 1. Oktober, ab 18 Uhr wird die Ausstellung im ersten Stock der Marburger Uni-Bibliothek eröffnet.



Das Foto der Studentin Andrea Szerencsi mit ihren beiden Kindern aus diesem Jahr dokumentiert in der Ausstellung die Vereinbarkeit von Frauenstudium und dem privaten Alltag. Foto: Heike Heuser



Sarah Schwarz (links), Dr. Silke Lorch-Göllner, Heike Heuser und Dr. Margret Lemberg sind die Macherinnen der Ausstellung „Studentinnen in Marburg 1908-2008“. Foto: Manfred Hitzeroth

Oberhessische Presse, 30. September 2008

**Einführungsvortrag von Dr. Margret Lemberg
anlässlich der Eröffnung der Fotoausstellung
„100 Jahre Frauenstudium in Marburg“**

„daß aus der Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlechte ein Bedenken nicht herzuleiten sei.“

Mit dem „Erlass, betreffend die Zulassung der Frauen zum Universitätsstudium“ zum Wintersemester 1908/09 war eine erste Etappe im Kampf der Frauen um Teilnahme an akademischer Bildung erreicht. Doch es sollte noch lange dauern, ehe eine wahre Gleichberechtigung errungen wurde. Die eigentliche Berufung einer Frau war in den Augen der Öffentlichkeit die Ehe, und eine Ehefrau hatte sich um das Haus und um die Kinder zu kümmern. Diese Auffassung von der Rolle einer Frau galt unangefochten bis weit ins 19. Jahrhundert hinein. Die Einsicht, dass es vielleicht durchaus nützlich sein könnte, wenn auch Ehefrauen bzw. Mütter Bildung erführen, formulierte zum Erstaunen der Marburger Gesellschaft der hiesige Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst Michael Conrad Curtius im Jahre 1777 in seinem Vortrag „Von der Erziehung des weiblichen Geschlechts“. Der Grund für seinen Vorschlag, Mädchen außer Lesen, Schreiben, Rechnen und Haushaltsführung auch einige Kenntnisse in neueren Sprachen, Geographie, Geschichte und Poesie zu vermitteln, ist für Curtius jedoch nicht, die Mädchen ihrer selbst wegen zu bilden, sondern das Hauptargument in seiner Abhandlung ist ihre künftige Rolle als Mutter, die selbst erzogen sein sollte, um ihre Kinder, hier hauptsächlich die Knaben, in den ersten Lebensjahren sinnvoll erziehen zu können.

Es musste erst der Gedanke der Emanzipation des Bürgertums in der Revolution 1848 weite Kreise ergreifen, ehe es eine Frau, Louise Otto-Peters, in ihren Schriften wagen konnte, die Ideen von Freiheit, Gleichheit und Selbständigkeit auch auf ihr Geschlecht zu beziehen. Zu der Bildung zum Zwecke der Erziehung der eigenen Kinder trat bei ihr ein neuer Gedanke, sie forderte das Recht ein, „das Reine Menschliche in uns in freier Entwicklung der eigenen Kräfte auszubilden und das Recht der Mündigkeit und Selbständigkeit im Staat.“ Otto-Peters sah eine wichtige Aufgabe der Frau, als Erzieherin im Haus und darüber hinaus für die Allgemeinheit zu wirken. Und hiermit sprach sie ein bis dahin gern übersehenes Problem an: Viele unverheiratet gebliebene Frauen lebten – häufig in Dienstbotenstellung – bei Verwandten, und nur einige versuchten als Erzieherinnen, den engen Haushalt der Familie zu verlassen, um eine gewisse Selbständigkeit zu erlangen. Andere sahen sich gezwungen, Hilfsarbeiten zu verrichten, um existieren zu können.

Der Initiative und dem Kampf dieser Frauen sind die positiven Entwicklungen im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts zu verdanken, d. h. die Teilhabe an Bildung und die Einrichtung öffentlicher Schulen für Mädchen. Das gesamte öffentliche höhere Schulwesen, und natürlich auch die Universitäten standen nur jungen Männern offen. Mädchen mussten, wenn sie nach Bildung verlangten, Privatunterricht nehmen



oder private Höhere Töchterschulen besuchen; dies waren keine höheren Schulen, sondern Schulen für höhere Töchter, die nicht einmal Realschulniveau erreichten. Die so vorgebildeten Mädchen wagten nur in Einzelfällen, sich zu Abiturprüfungen an einem Jungengymnasium anzumelden, um die Voraussetzungen für eine wissenschaftliche Ausbildung zu erlangen. In Hersfeld bestand z. B. Alix Westerkamp als erste junge Frau aus Marburg im Jahre 1899 solch eine Prüfung. Eine Universität stand ihr trotzdem zunächst nicht offen, obgleich sich einflussreiche Marburger Professoren, so der bedeutende Jurist Ludwig Enneccerus, für sie im Ministerium in Berlin eingesetzt hatten. Im angrenzenden Ausland, z. B. in Frankreich und der Schweiz, wurden zu dieser Zeit Frauen mit entsprechender Vorbildung zum Universitätsstudium zugelassen. In England und in den USA hatten sich eigene Frauen-Colleges gegründet, die ihren Absolventinnen einen anerkannten Abschluss vermittelten. In Gegensatz dazu erlaubte keine Hochschule in Deutschland einer Frau bis 1900, sich als Studentin einschreiben zu lassen, um regulär studieren zu können.

Doch auf Dauer konnten sich die Kultusministerien der einzelnen Länder und die Universitäten dem Drängen der Frauen nicht verschließen. Wollte eine Frau als Hörerin an einer Vorlesung in Marburg, an einer preußischen Universität also, teilnehmen, durfte sie ab 1886 einen Antrag in Berlin stellen. Dort wurde ihre Vorbildung geprüft und die Universität benachrichtigt. In Marburg musste nun der betroffene Dozent seine Zustimmung zur Anwesenheit einer Frau in seiner Vorlesung geben. 10 Jahre später, ab Juli 1896, konnte die jeweilige Universität selbst über einen solchen Antrag entscheiden. Zu einer Prüfung oder gar einem Staatsexamen durften die Hörerinnen jedoch nicht zugelassen werden. Die meisten dieser Frauen bereiteten sich auf ein Examen als Oberlehrerin an einem Lehrerinnenseminar vor.

Selbst der Hörerstatus der wenigen Damen bereitete einigen Hochschullehrern große Angst. In seiner Rede bei der Rektoratsübergabe am 13. Oktober 1895 in Marburg beklagte der scheidende Rektor Theobald Fischer diese „tiefgreifende Neuerung“. Die Oberhessische Zeitung kommentierte seine Rede mit den Worten: „Herr Theobald Fischer nahm Gelegenheit in ernster Mahnung auf die fürchterlichen Konsequenzen dieses ersten Umsturzes hinzuweisen. Bald werden die Studentinnen die Hörsäle überfluten, hineingerissen in den „zügellosen Wettbewerb“ werden sie entweibt, schließlich auch das Wahlrecht verlangen.“ Doch mit diesem Hörerstatus war der erste Schritt getan und einsichtige Professoren erkannten, dass Frauen im Bildungsstreben und Durchhaltevermögen den jungen Männern in nichts nachstanden, sie häufig sogar überboten. Trotzdem zögerte Preußen als größtes Land im Reich mit der Öffnung seiner Universitäten für Studentinnen und der Reorganisation des Höheren Schulwesens bis 1908/09, andere Länder – besonders Baden (1900), aber auch Bayern (1903/04) – waren da fortschrittlicher. Nur im Ausland ausgebildete Ärztinnen konnten sich ab 1900 an allen Universitäten des Reichs zur Staatsprüfung anmelden.

Nun sollte man meinen, von nun an sei die akademische Gleichberechtigung ausgerufen gewesen. Doch der eigentliche Kleinkrieg begann erst jetzt, denn der Zugang zum Studium allein bringt keine Anerkennung innerhalb der Universität und keinen

Beruf nach erfolgreichem Abschluss, wenn die Gesellschaft der Entwicklung ablehnend gegenüber steht. In fünf Punkten sollen die größten Schwierigkeiten kurz beschrieben werden:

1. Die entschiedensten Gegner in der Universität waren nicht die Hochschullehrer, es waren die Studenten, insbesondere die in Marburg besonders stark vertretenen Korporationen. Sie sahen in den Frauen Konkurrentinnen und weigerten sich noch bis zum Ende des Ersten Weltkriegs, den Gruppen der Studentinnen eine Mitsprache im existierenden Studentenausschuss zuzubilligen.

2. Ebenso unheilvoll entwickelte sich die Situation auf dem Schulsektor. Um die Jahrhundertwende gab es eine Fülle von privaten Mädchenschulen, die meist von einer Frau gegründet und in der Folge geleitet wurden. Mit der Einrichtung von staatlichen Mädchenschulen wurde die Zugangsberechtigung des Lehrpersonals anders geregelt, und alle leitenden Positionen gingen in männliche Hände über. Die nur an Lehrerinnenseminaren ausgebildeten Frauen mussten sich glücklich preisen, wenn sie deutlich schlechter bezahlte Stellen als die männlichen Kollegen einnehmen durften. Selbst nachgeholtete staatliche Examina änderten an der Situation wenig, denn auch die Eltern der Schülerinnen bevorzugten männliche Lehrer.

3. Zudem existierte das sogenannte Lehrerinnenzölibat, d. h. jede weibliche Angestellte, Beamtin o. ä. im Staatsdienst verlor mit der Eheschließung ihre Anstellung. Diese diskriminierende Bestimmung wurde zwar nach 1919 für kurze Zeit aufgehoben, aber mit der beginnenden Arbeitslosigkeit – auch auf Druck der Gewerkschaften – wurde durch die „Personalabbauverordnung“ von 1923 das sogenannte Zölibat reichsweit wieder eingeführt, d.h. eine Frau, die heiratete, verlor ihre staatliche Anstellung.

4. Obgleich die Weimarer Verfassung den Frauen gleiche staatsbürgerliche Rechte und Pflichten zugestanden hatte, hörte die Gleichheit nicht nur beim Lehrerinnenzölibat auf. Sie hatte im Justizdienst noch gar nicht begonnen. Eine Studentin der Jurisprudenz konnte den Dr.-Grad erwerben – die schon genannte Alix Westerkamp wurde z. B. 1907 zum Dr. der Jurisprudenz promoviert –, aber zum Staatsexamen wurde sie nicht zugelassen. D. h. alle Berufe in der Rechtspflege, Rechtsanwalt, Richter usw. blieben ihr verschlossen. Erst am 11. Juli 1922 wurden durch das „Gesetz über die Zulassung der Frauen zu den Ämtern und Berufen der Rechtspflege“ die ersten Juristinnen zur 1. Staatsprüfung zugelassen und konnten daraufhin die notwendige Referendarausbildung beginnen, um sich zur 2. Staatsprüfung anzumelden – wenn sich eine Anwaltskanzlei oder eine Justizbehörde fand, die eine Frau akzeptierte.

5. Noch schwieriger gestaltete sich der Weg einer Frau, wenn sie eine Karriere an einer Hochschule anstrebte, obgleich es im Jahre 1920 ausdrücklich in einer preußischen Ministerialverordnung hieß: „Der in Ihrer Eingabe vom 12. 12. 1919 vertretenen Auffassung, dass in der Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht kein Hindernis gegen die Habilitation erblickt werden kann, trete ich bei. Ich habe aus Anlass des von Ihnen (der Deutschen Studentenschaft, M. L.) vorgetragenen Einzelfalls

sämtliche beteiligten Stellen hiervon in Kenntnis gesetzt.“ Aus den Voten zur Habilitation der Germanistin Luise Berthold – der ersten Habilitation einer Frau an der Marburger Universität überhaupt – gewinnt man den Eindruck, als sei die überwiegende Zahl der Professoren im Jahre 1923 durchaus bereit gewesen, die wissenschaftliche Leistung einer Frau relativ vorurteilsfrei zu würdigen. Nur der Altphilologe, Professor Ernst Wilhelm Theodor Maass (1856–1929), sprach – wie schon bei anderer Gelegenheit im Jahre 1907 – den Frauen die Fähigkeit ab, an einer Hochschule lehren und forschen zu können. Wie sehr Professor Maass mit seiner Auffassung allein stand, sieht man nicht nur daran, dass Frau Berthold sich erfolgreich habilitierte und am 8. Dezember 1923 ihre Antrittsvorlesung hielt, sondern auch an der Unterstützung durch Rektor Wilhelm Busch. Ab 1. Januar 1924 erhielt Luise Berthold mehrfach nacheinander ein Privatdozentenstipendium. Dass Frau Berthold trotzdem keine ordentliche Professur erhielt und bis 1952 warten musste, ehe sie zur beamteten a. o. Professorin ernannt wurde, hatte viele Gründe, wobei ihr Geschlecht nicht allein ausschlaggebend war.

Die Zeit zwischen 1933 und 1945 brachte für die Berufstätigkeit der Frauen auf allen Gebieten – mit Ausnahme der frauenspezifischen Berufe – einen deutlichen Rückschritt. Selbst wenn eine klare Verordnung fehlte, wurden Frauen von einer Qualifizierung ausgeschlossen, z.B. sollten keine Frauen mehr habilitiert werden. In einem offiziellen Schreiben des Präsidenten des Landesamtes Hessen am 1. Juli 1933 heißt es: „Immer wieder werden Klagen (...) geführt, dass auch bei Behörden mehrere Angehörige der gleichen Familie durch Erwerbstätigkeit ihrem gemeinsamen Haushalt ein erhöhtes Einkommen zuführen. Insbesondere erregt es berechtigten Unwillen in der Öffentlichkeit, wenn jüngere Töchter von Beamten und Behördenangestellten in anderen als spezifisch weiblichen Berufen tätig sind und arbeitslosen Männern und Familienvätern Arbeitsplätze fortnehmen.“ Der Reichsminister des Innern nannte am 5. Oktober 1933 seine Mitteilung sogar: „Abbau weiblicher Beamter, Lehrer und Angestellter.“

Das schloss jedoch nicht aus, dass im Verlauf der Kriegsjahre, als die Männer zum Kriegsdienst eingezogen wurden, die Universitätskliniken wieder vermehrt Frauen einstellten, wenn möglich als Assistenzärztinnen ohne Gehalt. Ähnlich hatte man sich übrigens in Marburg in den letzten Jahren des Ersten Weltkriegs verhalten. Auch hier hatten Frauen als Assistenzärztinnen arbeiten dürfen; doch als die Männer aus dem Krieg zurückkehrten, wurden die Frauen bis auf eine Ärztin in der Kinderklinik entlassen.

Mit all den Schwierigkeiten, so sollte man denken, räumten die 61 Väter und vier Mütter des Grundgesetzes 1948/49 gründlich auf. Doch im Protokoll zum Artikel 3 Absatz 2 „Männer und Frauen sind gleichberechtigt“, heißt es erstaunlicherweise: „Artikel 3 Absatz 2 hat seine jetzige Gestalt (...) nach sehr ausführlichen und erregten Debatten gewonnen“. Hinter dieser kurzen Notiz verbirgt sich die Tatsache, dass der Antrag der streitbaren Sozialdemokratin Elisabeth Selbert, sie hatte übrigens einige Semester in Marburg studiert, im Parlamentarischen Rat auf heftigen Widerstand stieß – anfangs selbst auf den der drei Frauen unter den 65 Parlamentariern. Ihr Antrag wurde mehrfach aus Furcht vor einem mit dieser Formulierung

eintretenden „Rechtschaos“ abgelehnt. Mit einer Übergangsregelung im Artikel 117 Absatz 1 legte – auf Druck der von Frau Selbert mobilisierten Verbände – der Parlamentarische Rat fest, dass „alle dem Gleichheitsprinzip entgegenstehenden Gesetze bis Ende März 1953 angepasst sein müssten“. Es sollte zwar noch fünf Jahre länger dauern, ehe sich der Gesetzgeber zu einer Reform des Bürgerlichen Gesetzbuches entschließen konnte. Erst am 1. Juli 1958 trat das Gesetz über die Gleichberechtigung von Mann und Frau in Kraft. Sechszwanzig Jahre später, im Jahre 1994, erhielt der Artikel 3 Absatz 2 durch die Verfassungsreform eine in weiblichen Ohren nicht nur optimistisch klingende Ergänzung; zeigt diese Formulierung doch, dass die Gleichberechtigung selbst nach mehr als einer Generation in vielen Berufszweigen immer noch nur auf dem Papier stand. Der Satz lautet nämlich: „Der Staat fördert die tatsächliche Durchsetzung der Gleichberechtigung von Frauen und Männern und wirkt auf die Beseitigung bestehender Nachteile hin“.



Hinterere Reihe: Renate Brühl, Dr. Hubertus Neuhausen, Prof. Dr. Volker Nienhaus
Vordere Reihe: Heike Heuser, Dr. Margret Lemberg, Dr. Silke Lorch-Göllner, Sarah Schwarz

**Einführungsvortrag von Dr. Silke Lorch-Göllner
anlässlich der Eröffnung der Fotoausstellung
„100 Jahre Frauenstudium in Marburg“**

Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrter Herr Neuhausen, sehr verehrte Damen und Herren, liebe Gäste!



Meine Kollegin, Frau Dr. Rieken, und ich freuen uns sehr, als Frauenbeauftragte der Philipps-Universität das „Jubiläum 100 Jahre Frauenstudium“ mit Ihnen feiern zu dürfen.

Mein Vortrag besteht aus zwei Teilen:

In dem ersten Teil werde ich Ihnen einige der ersten regulär eingeschriebenen Studentinnen der Philipps-Universität vorstellen, in dem zweiten Teil werde ich den Aufbau und das Konzept der Fotoausstellung kurz erläutern.

Im Frühling eines jeden Jahres blockiert in Marburg ein besonderer Umzug den Verkehr in der Innenstadt: Junge Leute machen sehr lautstark und mit viel Lebensfreude darauf aufmerksam, dass sie eine Phase ihrer Ausbildung erfolgreich abgeschlossen haben: Sie haben das Abitur bestanden!!!

Mit dem Abitur haben sie die Voraussetzung erlangt, ein Studium aufzunehmen und mit großer Selbstverständlichkeit immatrikulieren sich viele von ihnen – heute sogar etwas mehr junge Frauen als Männer – an den Hochschulen.

Dies war nicht immer so:

Vor genau 100 Jahren, im Wintersemester 1908 war unter den 1750 Studierenden der Philipps-Universität eine kleine Gruppe, die sicherlich mit sehr gemischten Gefühlen ihr Studium aufnahm:

Es waren 27 junge Frauen, die von Lehrpersonal und Kommilitonen kritisch beäugt wurden und unter einem besonderen Leistungsdruck standen: Denn sie mussten zeigen, dass sie wirklich für das Studium geeignet waren.

Frau Dr. Lemberg hat schon darauf hingewiesen, dass in Marburg insbesondere die studentischen Korporationen sehr große Vorbehalte gegenüber Studentinnen hatten, und dass Frauen, die ein Studium absolvierten, von vielen beruflichen Karrierewegen ausgeschlossen waren.

Bekannt ist weiterhin, dass zu Beginn des Frauenstudiums mancherorts beim Betreten des Hörsaals durch eine Studentin mit den Füßen gescharrt wurde oder sich die Studenten nicht scheuten, wie Schafe zu blöken.

Auch konnten Studentinnen nicht sicher sein, dass sie das Fach, das sie wählten, auch studieren durften, denn selbst nachdem Frauen zum Studium zugelassen waren, konnten Professoren von ihrem Recht Gebrauch machen, sie aus dem Hörsaal zu verweisen.

Diese Zustände waren den Studentinnen der ersten Stunde sicherlich bewusst, denn in anderen Ländern durften Frauen schon früher studieren. Es hielt sie aber nicht davon ab, ein Studium aufzunehmen.

Das Selbstbewusstsein dieser Pionierinnen machte mich neugierig, neugierig auf diese Frauen, die sich allen Widerständen zum Trotz am 14. November 1908 immatrikulierten.

Mich interessierten Fragen wie

- Aus welchen Regionen und aus welchen Familien stammten die ersten Studentinnen der Philipps-Universität
- Welche Fächer studierten sie? Beendeten sie ihr Studium erfolgreich? Konnten sie ihr beruflichen Ambitionen umsetzen? Gibt es Brüche in ihren Lebensläufen?

Die Matrikel der Philipps-Universität hat mir bei der Spurensuche sehr geholfen, und durch die anschließenden Recherchen habe ich z. B. Kontakt zu Dr. Alexander Bergengruen, dem Sohn einer der ersten Studentinnen der Philipps-Universität, aufnehmen können.

Die Ergebnisse möchte ich Ihnen hier kurz präsentieren und Ihnen dabei exemplarisch anhand einiger Lebensläufe die Studentinnen der ersten Stunde etwas genauer vorstellen.

Die ersten Studentinnen der Philipps-Universität waren zwischen 18 und 35 Jahre alt und stammten vorwiegend aus Familien, die dem damaligen Besitz- und Bildungsbürgertum zuzurechnen sind.

Einige hatten schon an anderen deutschen Universitäten studiert, einige waren ausgebildete Lehrerinnen mit Berufserfahrungen, andere haben sehnsüchtig auf die Möglichkeit gewartet, endlich ein Studium beginnen zu dürfen.

Sie kamen aus unterschiedlichen Regionen, einige sogar aus dem Ausland. Eine Engländerin und vier Amerikanerinnen besuchten Marburg, um „Deutsch und Geschichte“ zu studieren.

Auf den ersten Blick scheint keine der ersten Studentinnen der Philipps-Universität aus Marburg zu stammen, denn alle sind außerhalb Marburgs geboren. Die Berufe der Väter zeigen allerdings, dass unter den ersten 27 Studentinnen zwei waren, deren Familien in Marburg lebten: Ruth Hensel und Nathalie Cocher.

Natalie Cocher war mit 18 Jahren die jüngste der ersten Marburger Studentinnen. Der Beruf ihres Vaters wird in der Matrikel der Philipps-Universität mit „Institutsvorsteher in Marburg“ angegeben. Nathalie Cocher hatte das Realgymnasium in Gießen besucht und gerade ihre Reifeprüfung bestanden. Sie schrieb sich für das Fach „Neuere Sprachen“ ein und studierte zwei Jahre lang an der Philipps-Universität. Leider verliert sich dann die Spurensuche und der weitere Werdegang ist nicht bekannt.

Das Fach „Neuere Sprachen“ studierte auch **Ruth Hensel** (geb. 1888), die andere „Marburgerin“. Als zweites Fach hatte sie „Deutsch“ gewählt. Mit dieser Studienfachwahl ist sie nicht in die Fußstapfen ihres Vaters getreten, denn Kurt Hensel war „Universitätsprofessor in Marburg“ für das Fach „Mathematik“

Da es sich bei den Hensels um eine Marburger Familie handelt, die vielleicht sogar einige von Ihnen noch kennen und insofern von besonderem Interesse ist, werde ich diese Familie etwas ausführlicher darstellen.

Kurt Hensel war ein Sohn von Sebastian Hensel, der seinerseits ein Neffe von Felix Mendelssohn (1809-1847) und Sohn von dessen Schwester, der Komponistin Fanny Hensel-Mendelssohn (1805 –1847) war. Moses Mendelssohn war sein Urgroßvater.

Kurt Hensel hatte im Jahr 1901 einen Ruf nach Marburg erhalten und lebte seitdem mit seiner Ehefrau, einem Sohn und vier Töchtern in Marburg. Ruth Hensel studierte bis zum Sommersemester 1910 an der Philipps-Universität, war noch einmal im Sommersemester 1911 eingeschrieben, brach dann aber ihr Studium, ohne ein Examen absolviert zu haben, ab. Den vier Jahre jüngeren Studenten Werner Bergengruen, der im Jahre 1911 sein Theologie-Studium in Marburg aufnahm, lernte sie in ihrem Elternhaus kennen. Werner Bergengruen heiratete einige Jahre später, am 4. Oktober 1919, ihre acht Jahre jüngere Schwester, **Charlotte Hensel** (geb.1896).

Auch Charlotte Hensel kann zu den ersten Studentinnen der Philipps-Universität gerechnet werden. Sie studierte vom Sommersemester 1916 bis zum Sommersemester 1919 „Medizin“. Als Mitgift in die Ehe brachte sie unter anderem eine Schreibmaschine, die im Hause Hensel-Bergengruen gute Dienste leistete, denn Werner Bergengruen arbeitete in den 20/30er Jahren als Journalist. Werner Bergengruen wurde nach dem Zweiten Weltkrieg einer der bekanntesten und erfolgreichsten Autoren der frühen Bundesrepublik.

Obwohl Ruth und Charlotte Hensel im evangelischen Glauben aufgewachsen waren, war die Familie aufgrund der jüdischen Vorfahren während der Zeit des Nationalsozialismus Repressalien ausgesetzt. Kurt Hensel wurde in Marburg im Jahre 1938 als emeritierter Professor, der aber noch immer Lehrveranstaltungen angeboten hatte, vom Lehrbetrieb ausgeschlossen. Die Schwägerin von Ruth und Charlotte, Marie-Louise Hensel, wurde in Marburg denunziert, weil sie einer jüdischen Familie zur Flucht in die Schweiz verhelfen wollte und beging in der Haftanstalt Selbstmord.

Ruth und Charlotte Hensel haben aufgrund ihrer Heirat das Studium abgebrochen und sich für die Gründung einer Familie entschieden. Diesen Weg haben viele Frauen dieser Generation gewählt, weil es für sie nur das Entweder/Oder gab: Entweder Familie oder Beruf.

Für den Beruf hat sich **Luise Ebmeier** entschieden, eine der vier Studentinnen, die sich im Wintersemester 1908/09 für das Fach Medizin eingeschrieben hatten.

Luise Ebmeier gehört zu den wenigen der ersten Studentinnen, die ihr gesamtes Studium in Marburg absolvierten und auch erfolgreich abschlossen. Sie wurde im Jahre 1879 in Frankfurt/Oder geboren. Der Beruf des Vaters wird in der Matrikel mit „Regierungsassessor“ angegeben, zum Zeitpunkt der Immatrikulation war er schon verstorben.

Luise Ebmeier hatte die Möglichkeit, in Berlin die von Helene Lange gegründeten Gymnasialkurse für Frauen zu besuchen und hatte dort im Alter von 26 Jahren im Jahr 1905 ihre Abiturprüfung bestanden. Zu dieser Zeit durften Frauen an preußischen Universitäten noch nicht studieren.

Sie musste drei Jahre lang warten, um sich dann endlich mit 29 Jahren in Marburg für das Fach „Medizin“ einschreiben zu können.

Im Jahre 1911 besteht Luise Ebmeier ihr Staatsexamen an der Philipps-Universität mit der Note „sehr gut“, ein Jahr später erhält sie die Approbation. Anschließend ist sie zwei Jahre lang in der Anatomie im Marburger Klinikum tätig.

Im Jahre 1914 zieht sie nach Magdeburg, wo ihre Mutter aufgewachsen ist. Fünf Jahre lang arbeitet sie als Volontärärztin in dem Magdeburger Altstadt-Krankenhaus und wechselt dann als Assistenzärztin in die Chirurgische Abteilung.

War es für eine Frau Anfang der 20er Jahre des vorigen Jahrhunderts schon außergewöhnlich beruflich tätig zu sein, so war der Wunsch als Chirurgin zu arbeiten fast revolutionär. Nur einige Jahre vorher hat einer der bedeutendsten Chirurgen Deutschlands, Ernst von Bergmann, die Meinung vertreten, dass er „Frauen zum akademischen Studium und zur Ausübung der durch dieses Studium bedingten Berufszweige, in körperlicher wie geistiger Beziehung für völlig ungeeignet“ erachte.

Erst 2001 erhielt die erste Frau an der Universität Ulm einen Lehrstuhl für Chirurgie.

Luise Ebmeier blieb nur zwei Jahre lang in der chirurgischen Abteilung, dann löste sie aus nicht bekannten Gründen ihren Arbeitsvertrag auf.

Erst neun Jahre später arbeitet sie wieder als Ärztin und macht sich im Jahre 1932 selbständig als Fachärztin für Orthopädie.

Die erfolgreichste der ersten Studentinnen der Philipps-Universität scheint **Mathilde Vaerting** zu sein, doch ihr beruflicher und wissenschaftlicher Erfolg wurde nicht anerkannt und veränderte gesellschaftlich-politische Verhältnisse ließen sie letztendlich scheitern.

Mathilde Vaerting studierte gemeinsam mit ihrer Schwester Marie ein Semester lang die Fächer Mathematik und Naturwissenschaften an der Philipps-Universität. Mathilde Vaerting hatte schon im Jahr 1903 in Köln die Lehrerinnenprüfung abgelegt und einige Jahre als Lehrerin gearbeitet. Als sog. Externe hatte sie in Wetzlar die Reifeprüfung nachgeholt und sich somit die Zugangsvoraussetzung für ein Universitätsstudium erworben.

Nach ihrem Aufenthalt in Marburg absolvierte sie im Jahre 1910 die Oberlehrerinnenprüfung in Mathematik, Physik und Chemie in Münster und promovierte ein Jahr später an der Universität in Bonn. Danach war Mathilde Vaerting an einem Oberlyzeum in Berlin tätig und veröffentlichte pädagogische Schriften zu den Themen „Lernen“, „Begabung“ und zur „Geschlechterpsychologie“.

Im Jahre 1923 wurde sie von dem sozialdemokratischen Volksbildungsminister Thüringens, Max Richard Greil, als nichthabilitierte Frau auf eine Professur nach Jena berufen. Sie war damit die zweite Professorin Deutschlands und erste Lehrstuhlinhaberin für Pädagogik.

Max Greil hatte Mathilde Vaerting allerdings gegen den Willen der Fakultät an die Universität Jena berufen und so wurde sie als „Zwangsassessorin“ diffamiert und bekämpft. Einer ihrer schärfsten Widersacher war Ludwig Plate, der in Jena das Or-

dinariat für Zoologie und vergleichende Anatomie innehatte und Mitbegründer des Archivs für Rassen- und Gesellschaftsbiologie war.

Plate veröffentlichte 1930 eine Schmähchrift gegen Mathilde Vaerting mit dem Titel: „Feminismus unter dem Deckmantel der Wissenschaft“.

Im Jahre 1933 wurde Mathilde Vaerting von den Nationalsozialisten aufgrund des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums aus politischen Gründen entlassen und erhielt Publikationsverbot.

Nach dem zweiten Weltkrieg wurden ihre Stellenbewerbungen nicht berücksichtigt und so konnte sie als Professorin nicht mehr tätig sein.

Abseits der Wissenschaften verfolgte die einzige Jüdin unter den ersten Marburger Studentinnen ihren Karriereweg: **Else Wohlgemuth**. Sie studierte im Wintersemester 1908 an der Philipps-Universität „Philosophie“ und konnte danach in Wien ihren ersten Erfolg als Schauspielerin am Wiener Burgtheater in der Rolle der Anna in „Richard III“ feiern. Else Wohlgemuth erhielt 1913 den Titel Hofschauspielerin und wurde 1935 Ehrenmitglied des Burgtheaters.

Meine Spurensuche war bei weiteren der ersten Studentinnen Marburgs erfolgreich, noch mindestens zwei haben promoviert, eine davon, die Schwester von Mathilde Vaerting, Marie, hat ihre Doktorarbeit an der Universität Gießen, im Fach Mathematik, geschrieben..

Damit möchte ich diesen Teil meiner Ausführungen beenden und hoffe, Ihnen gezeigt zu haben, dass einige der ersten Studentinnen der Philipps-Universität interessante Persönlichkeiten waren, die zu wichtigen Vorbilder für die nächste Generation von Frauen wurden, die ein Studium aufnehmen wollten.

Nun zum Aufbau und Konzept der Fotoausstellung:

Die Aufarbeitung der Geschichte des Frauenstudiums ist in Marburg schon lange vor diesem 100-jährigen Jubiläum erfolgt.

Vor 11 Jahren, im Jahre 1997 hat die Historikerin Frau Dr. Lemberg hier in der UB anlässlich des 100. Geburtstag von Frau Dr. Schnack eine Ausstellung zum Thema Frauenstudium gezeigt mit dem Titel: „Es begann vor hundert Jahren“, die auf reges Interesse stieß und ein großer Erfolg war.

Der Ausstellungskatalog wird noch eifrig nachgefragt und kann auch heute hier käuflich erworben werden.

Um Dopplungen zu vermeiden, entstand die Idee eine Fotoausstellung zu zeigen, die nicht nur historische, sondern auch aktuelle Aspekte beleuchten sollte: Frau Dr. Lemberg und Heike Heuser habe ich schnell für diese Idee gewinnen können.

Wir zeigen nun hauptsächlich Fotos im Zeitverlauf von 100 Jahren, die Studentinnen in den Mittelpunkt der Betrachtung stellt. Ersichtlich wird dabei auch ein Stück Zeit- und Hochschulgeschichte.

Wir beginnen mit einigen Bildern von Schülerinnen, die die Voraussetzungen für ein Studium erlangt haben und zeigen dann Studentinnen im universitären Umfeld. Eine

Wenig berücksichtigt werden konnten dabei die 60/70er Jahre, die Zeit der Studenten- und feministischen Bewegung, was wir sehr schade fanden. Aber wir haben zu dieser Zeit kaum Fotos gefunden. (wird sicherlich im Rahmen eines nächsten Jubiläums nachgeholt)

Die letzte Sparte der Fotoausstellung zeigt exemplarisch an einigen Beispielen interessante Werdegänge einiger Studentinnen, wobei wir die erste Doktorandin der Philipps-Universität in den Mittelpunkt gestellt/gehängt haben.

Studierende Frauen haben lange Zeit Neid und Spott ertragen müssen. Um dies zu zeigen, hat Frau Dr. Lemberg Karikaturen in einer Vitrine zusammengestellt. Auch die andere Hochvitrine hat sie mit interessanten Objekten bestückt – lassen Sie sich überraschen!!.

Bereichert wird die Ausstellung von einigen Kunstwerken der Marburger Künstlerin Renate Brühl, die sehr gut zu dem Thema dieser Ausstellung passen. Bevor ich Ihnen wünschen kann, die historischen Fotos und die aktuellen Bilder von der Fotografin Heike Heuser auf sich wirken zu lassen, möchte ich mich bei all denen bedanken, die uns bei diesem Projekt unterstützt haben.

An erster Stelle ist hier Herr Dr. Reifenberg von der Universitätsbibliothek zu nennen, der von Beginn an das Projekt begleitet hat.

Einen herzlichen Dank für ihre Unterstützung und für die Leihgaben möchte ich der Leiterin des Universitätsarchivs, Frau Dr. Schaal, aussprechen.

Des weiteren danke ich Frau Lerp und Frau Brakhage von der Universitätsbibliothek, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Universitätsmuseums, des Hochschulrechenzentrums, der Universitätspressestelle sowie Foto Marburg für die kooperative Zusammenarbeit.

Für die Bereitstellung einiger Fotos möchte ich mich herzlich bedanken bei Dr. Alexander Bergengruen, Frau Dr. Scharffenberg, Frau Köhler und Frau Busch sowie bei der Elisabethschule und beim Deutschen Archiv der Frauenbewegung.

Mein Dank geht auch an Frau Berle, die die in der Ausstellung gezeigten Kolleghefte auf dem Dachboden ihres Hauses gefunden hat und uns zur Verfügung gestellt hat.

Meinen Mitarbeiterinnen gebührt Dank, insbesondere Sarah Schwarz, die mit Kompetenz, Engagement und Geduld die vielfältigsten Aufträge erledigt hat.

Und last, but not least möchte ich mich für das halbe Jahr der konstruktiven Zusammenarbeit bei Frau Dr. Lemberg und Heike Heuser bedanken.

„Studentinnen in Marburg 1908 - 2008“

„Mit Allerhöchster Ermächtigung habe ich am heutigen Tage die anliegenden Bestimmungen, betreffend die Zulassung der Frauen zum Universitätsstudium, erlassen.“

Einführung



Mit diesem Erlass des Ministers der geistlichen Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten in Berlin vom 18. August 1908 wurde im Wintersemester 1908/09 erstmals Frauen der reguläre Zugang zum Studium an der Philipps-Universität Marburg ermöglicht. Somit war der „Einbruch dieser Frauenzimmer in das gelobte Land der Wissenschaft, wo der Honig der Weisheit nur für das starke Geschlecht fließt“, wie Hedwig Dohm hier bereits 1874 formulierte, endlich erfolgreich.

Dieses historische Ereignis würdigt die Philipps-Universität Marburg unter Federführung der Frauenbeauftragten Dr. Silke Lorch-Göllner, der Historikerin Dr. Margret Lemberg und der Fotografin Heike Heuser mit der Fotoausstellung „Studentinnen in Marburg 1908-2008“. Die Reliefe stammen von der Marburger Künstlerin Renate Brühl.

Im Mittelpunkt der Fotoausstellung stehen der Alltag, das Studium und die Freizeitgestaltung der Studentinnen im Wandel der Zeit. Einige Fotos beleuchten den Weg Marburger Schülerinnen zum Studium. Das Mädchenschulwesen wurde in Preußen auch im Jahr 1908 reformiert, so dass erst dann Frauen die notwendigen Bildungsvoraussetzungen für ein Studium erlangen konnten. Weiterhin werden exemplarische wissenschaftliche Karrierewege im Anschluss an das Studium gezeigt. Die Fotoausstellung gliedert sich in folgende Komplexe:

- Vor dem Studium – Schülerinnen in Marburg
- Das Studium – Studentinnen in Marburg
- Außeruniversitäre Aktivitäten – studentisches Leben
- Nach dem Studium – Karrierewege

Die Möglichkeit eines Studiums und einer wissenschaftlichen Karriere haben Frauen heute unter anderem dem Engagement und der Durchsetzungskraft der ersten Studentinnen zu verdanken. Waren 1908 von insgesamt 1.750 Studierenden nur 27 Frauen immatrikuliert (1,5%), liegt der Frauenanteil an den insgesamt 18.766 Studierenden im WS 2007/2008 bei 55,9%. Allerdings verteilen sich die Studentinnen sehr unterschiedlich auf die Fachbereiche. Während der Fachbereich Erziehungswissenschaften einen Frauenanteil von 80% aufzuweisen hat, sind nur 14% der immatrikulierten Studierenden am Fachbereich Physik weiblich. Seit 100 Jahren leben, lernen und lehren Frauen offiziell in Marburg. Für manch eine, wie für Prof. Dr. Luise Berthold, ist Marburg sogar zu einer *Schicksalsstadt* geworden.



„Die Frau soll studieren, weil sie studieren will, weil die uneingeschränkte Wahl des Berufs ein Hauptfaktor der individuellen Freiheit, des individuellen Glücks ist.“

Hedwig Dohm, 1876



Das Uni-Journal vom April 2009 berichtet ausführlich über Frauen an der Uni und das Jubiläumsjahr „100 Jahre Frauenstudium“. Die entsprechenden Artikel sind im Folgenden zu finden:

Nr. 32 • April 2009

MARBURGER UniJournal

Modelle und Simulanten

Wie Medizinstudierende üben



Wo alles begann

400 Jahre Chemie und Pharmazie in Marburg

Die Shoa vor Gericht

Eichmann-Ankläger berichtete

Im Bilde

Prämierte Beiträge des Fotowettbewerbs

Parasiten und Hafentstädte

Promotionsstipendiaten über ihre Projekte

Lehrpreis

Ausgezeichnetes Onkologie-Curriculum



Frauen an der Uni

Im Wintersemester vor 100 Jahren schrieben sich die ersten Studentinnen an der Marburger Hochschule ein. Es war ein langer Weg von den Pionierinnen der Gleichberechtigung bis zu Frauenförderung, familienfreundlicher Hochschule und Genderforschung.

€ 3,50 • ISSN 1616-1807

Philipps-Universität Marburg und Marburger Universitätsbund e.V.

„Durch zügellosen Wettbewerb entweibt“

Im Wintersemester vor hundert Jahren traten die ersten 27 Frauen ein reguläres Studium an der Philipps-Universität an – Höhepunkt eines langwierigen Kampfes um gleichberechtigten Zugang zu akademischer Bildung, der seit Generationen ausgefochten wird.

Mit der Zulassung der Frauen zum Universitätsstudium, gewährt durch Erlass des preußischen Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten vom 18. August 1908, war eine erste Etappe im Kampf der Frauen um Teilnahme an akademischer Bildung erreicht. Doch es sollte noch lange dauern, ehe eine wirkliche Gleichberechtigung errungen wurde. Die wahre Berufung einer Frau war in den Augen der Öffentlichkeit die Ehe, und eine Ehefrau hatte sich um das Haus und um die Kinder zu kümmern.

Die Einsicht, dass es vielleicht durchaus nützlich sein könnte, wenn auch Ehefrauen und Mütter Bildung erführen, formulierte zum Erstaunen der Marburger Gesellschaft der hiesige Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst Michael Conrad Curtius im Jahre 1777 in seinem Vortrag „Von der Erziehung des weiblichen Geschlechts“. Der

Grund für seinen Vorschlag, Mädchen außer Lesen, Schreiben, Rechnen und Haushaltsführung auch einige Kenntnisse in neueren Sprachen, Geographie, Geschichte und Poesie zu vermitteln, ist für Curtius jedoch nicht, die Mädchen ihrer selbst wegen zu bilden – der Grund ist vielmehr die künf-

tige Rolle als Mutter: Um ihre Kinder, hier hauptsächlich die Knaben, in den ersten Lebensjahren sinnvoll erziehen zu können, sollte sie selbst Bildung genossen haben.

Erst musste der Gedanke an die Emanzipation des Bürgertums in der Revolution von 1848 weite Kreise ziehen, ehe

es eine Frau, Louise Otto-Peters, wagen konnte, die Ideen von Freiheit, Gleichheit und Selbständigkeit auch auf ihr Geschlecht zu beziehen. In ihren Schriften trat eine neue Vorstellung neben das Konzept der Bildung zum Zwecke der Erziehung: Sie forderte das Recht ein, „das Rein-Menschliche in uns in freier Entwicklung der eigenen Kräfte auszubilden und das Recht der Mündigkeit und Selbständigkeit im Staat“.

Otto-Peters sah eine wichtige Aufgabe der Frau darin, als Erzieherin im Haus und darüber hinaus für die Allgemeinheit zu wirken. Hiermit sprach sie ein bis dahin gern übersehenes Problem an: Viele unverheiratet gebliebene Frauen lebten – häufig in Dienstbotenstellung – bei Verwandten, und nur einige



Photo: B. Bush

Allein unter Männern: Die gewählte Sprecherin der Studentinnenvereine beim Festzug zum Universitätsjubiläum 1927

Viel getan und viel zu tun – Ein Buch über Geschlecht und Arbeit

Das Marburger Graduiertenkolleg „Geschlechterverhältnisse im Spannungsverhältnis von Arbeit, Politik und Kultur“ hat vor Kurzem den Tagungsband „Geschlecht Macht Arbeit“ vorgelegt. Es geht darin um *„Arenen, in denen Geschlecht hergestellt und verhandelt wird“*. Die Politikwissenschaftlerin Erika Haas hat die Aufsatzsammlung gelesen.

Ich habe das Buch verschlungen, weil es den mutigen Versuch unternimmt, trotz aller Wirkmächtigkeit der Geschlechterdiskurse einen offenen Blick auf Spielräume, Überschreitungs- und Widerstandsmöglichkeiten zu richten und damit standpunkttheoretische und dekonstruktivistische

feministische Perspektiven zu versöhnen, die die „Scientific Community“ seit Judith Butler so sehr spalten.

Irene Dölling kritisiert mit Recht den medialen Geschlechterdiskurs. Um dessen Macht etwas entgegenzusetzen, sollten feministisch-kritische Wissenschaftlerinnen dafür sorgen, dass er in den Medien auch hinterfragt wird. Das ist nur mit dem Auf- und Ausbau einer professionellen feministischen Öffentlichkeitsarbeit zu haben.

Auch Stefanie Janczyks Forderung, eine umgekehrte Work-Life-Balance-Fragestellung in der Forschung zu fokussieren, ist ein zentrales Zukunftsthema: Wie lässt sich die Erwerbsarbeit besser „ins Leben“ integrieren? Eine Antwort darauf könnte das Modell der „erfolgreich Ge-

scheiterten“ von Sylka Scholz geben. Für viele künstlerisch-kreative Frauen ist das übrigens bereits ein gelebtes Risiko-, aber auch Erfolgsmodell.

Die Verhandlung von Geschlechterrollen in „Queer-Theory“ und „Practice“ mit der

Hinwendung zu noch mehr „mikrologischen“ Detailstudien (Mechthild Bereswill), die neben Tiefenschärfe auch Handlungsorientierungen bieten sollte, wäre künftig wünschenswert.

Kurzum: Viel getan und viel zu tun!



Die Rezensentin hat zum Verhältnis von Schicht, Geschlecht und Bildung promoviert und war Vorstandsmitglied der „Frauenakademie München“. Sie arbeitet als Wissenschaftsberaterin sowie Film- und Buchautorin.

Marburger Gender-Kolleg (Hg.): *Geschlecht Macht Arbeit*. Münster (Westfäl. Dampfboot) 2008, ISBN 978-3-89691-740-9, 246 Seiten, 27 Euro 90.



... unter den Talaren: Marburger Graffiti aus den 1970er Jahren

wenige versuchten, deren engen Haushalt zu verlassen, um als Erzieherinnen eine gewisse Selbständigkeit zu erlangen.

Das gesamte öffentliche höhere Schulwesen und natürlich auch die Universitäten standen nur jungen Männern offen. Mädchen mussten, wenn sie nach Bildung verlangten, Privatunterricht nehmen oder private Höhere Töchterschulen besuchen: Dies waren keine höheren Schulen, sondern Schulen für „höhere Töchter“ – Schulen, die nicht einmal Realschulniveau erreichten.

Die solcherart vorgebildeten Mädchen wagten nur in Einzelfällen, sich zu Abiturprüfungen an einem Jungengymnasium anzumelden, um die Voraussetzungen für eine wissenschaftliche Ausbildung zu erlangen. Die

erste junge Frau aus Marburg, die eine solche Prüfung bestand, war im Jahre 1899 Alix Westerkamp. Eine Universität stand ihr trotzdem nicht offen, obgleich sich einflussreiche Marburger Professoren für sie im Ministerium in Berlin eingesetzt hatten, so der bedeutende Jurist Ludwig Enneccerus.

Im Ausland wurden zu dieser Zeit Frauen mit entsprechender Vorbildung zum Universitätsstudium zugelassen, zum Beispiel in Frankreich und in der Schweiz. In England und in den USA hatten sich eigene Frauen-Colleges gegründet.

Auf Dauer konnten sich die Kultusministerien der deutschen Länder und die Universitäten dem Drängen der Frauen nicht verschließen. Wollte eine Frau als Hörerin an einer Vorlesung

in Marburg teilnehmen, an einer preußischen Universität also, so bestand von 1886 an die Möglichkeit, einen entsprechenden Antrag in Berlin zu stellen. Dort wurde ihre Vorbildung geprüft und die Universität benachrichtigt. In Marburg musste nun der betroffene Dozent seine Zustimmung zur Anwesenheit einer Frau in seiner Vorlesung geben. Zehn Jahre später, von Juli 1896 an, konnte die jeweilige Universität selbst über einen solchen Antrag entscheiden. Zu einer Prüfung oder gar einem Staatsexamen durften die Hörerinnen jedoch nicht zugelassen werden. Die meisten dieser Frauen bereiteten sich auf ein staatliches Examen als Oberlehrerin vor.

Männer in Angst

Selbst der bloße Hörerstatus der wenigen Damen bereitete einigen Hochschullehrern große Angst. In seiner Rede bei der Rektoratsübergabe am 13. Oktober 1895 in Marburg beklagte der scheidende Rektor Theobald Fischer diese „tiefgreifende Neuerung“. Die Oberhessische Zeitung kommentierte seine Rede mit den Worten: „Herr Theobald Fischer nahm

Gelegenheit in ernster Mahnung auf die fürchterlichen Konsequenzen dieses ersten Umsturzes hinzuweisen. Bald werden die Studentinnen die Hörsäle überfluten, hineingerissen in den ‚zügellosten Wettbewerb‘ werden sie entweibt, schließlich auch das Wahlrecht verlangen.“ Doch mit dem Hörerstatus war der erste Schritt getan und einsichtige Professoren erkannten, dass Frauen in Bildungsstreben und Durchhaltevermögen den jungen Männern in nichts nachstanden, sie häufig sogar überboten.

Trotzdem zögerte Preußen als größtes Land im Reich mit der Öffnung seiner Universitäten für Studentinnen und der Reorganisation des Höheren Schulwesens bis 1908/09. Andere Länder – besonders Baden (1900), aber auch Bayern (1903/04) – waren da fortschrittlicher. Nur die im Ausland ausgebildeten Ärztinnen konnten sich ab dem Jahr 1900 an allen Universitäten des Reichs zur Staatsprüfung anmelden.

Doch der eigentliche Kleinkrieg begann erst jetzt, denn der Zugang zum Studium allein bringt keine Anerkennung innerhalb der Universität und keinen Beruf nach erfolgreichem Abschluss, wenn die Gesellschaft der Entwicklung ablehnend gegenüber steht. Die ent-



Lange Zeit undenkbar: Männer, Frauen und sogar Kinder gemeinsam im Audimax

schiedensten Gegner innerhalb der Universitäten waren nicht die Hochschullehrer, es waren die Studenten, insbesondere die in Marburg besonders stark vertretenen Korporationen. Sie sahen in den Frauen Konkurrentinnen und weigerten sich noch bis zum Ende des Ersten Weltkriegs, ihren Kommilitoninnen eine Mitsprache im Studentenausschuss zuzubilligen.

Ebenso unheilvoll entwickelte sich die Situation auf dem Schulsektor. Um die Jahrhundertwende gab es eine Fülle von privaten Mädchenschulen, die meist von einer Frau gegründet und in der Folge geleitet wurden. Mit der Einrichtung von staatlichen Mädchenschulen gingen alle leitenden Positionen in männliche Hände über. Die nur an Lehrerinnenseminaren ausgebildeten Frauen mussten sich glücklich preisen, wenn sie deutlich schlechter bezahlte Stellen als ihre männlichen Kollegen einnehmen durften. Selbst nachgeholt staatliche Examina änderten an der Situation wenig, denn auch die Eltern der Schülerinnen bevorzugten männliche Lehrer.

Zudem existierte der sogenannte Lehrerinnenzölibat: Jede weibliche Beschäftigte im Staatsdienst verlor mit der Eheschließung ihre Anstellung. Diese diskriminierende Bestimmung wurde zwar nach 1919 für kurze Zeit aufgehoben, aber mit der beginnenden Arbeitslosigkeit wurde der Zölibat – auch auf Druck der Gewerkschaften – durch die „Personalabbauverordnung“ von 1923 reichsweit wieder eingeführt.

Noch schwieriger gestaltete sich der Weg einer Frau, wenn sie eine Karriere an einer Hochschule anstrebte. Zwar hieß es im Jahre 1920 ausdrücklich in einer preußischen Ministerialverordnung, „dass in der Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht kein Hindernis gegen die Habilitation erblickt werden kann“. Aus den Voten zur Habilitation der Germanistin Luise Berthold – der ersten Habilitation einer Frau an der Marburger Universität überhaupt – gewinnt man den Eindruck, als sei die überwiegende Zahl der Professoren im Jahre 1923 durchaus bereit gewesen, die wissenschaftliche Leistung einer Frau relativ vorurteilsfrei zu würdigen. Das sieht man nicht nur daran, dass Berthold sich erfolgreich habilitierte, sondern auch an der Unterstützung durch Rektor Wilhelm Busch. Von 1924 an erhielt Luise Berthold mehrfach ein Privatdozentenstipendium.

Dass sie trotzdem bis 1952 warten musste, ehe sie zur außerordentlichen Professorin ernannt wurde, hatte viele Gründe, wobei ihr Geschlecht nicht allein ausschlaggebend war.

Die Zeit zwischen 1933 und 1945 brachte für die Berufstätigkeit der Frauen einen deutlichen Rückschritt auf allen Gebieten, mit Ausnahme der frauenspezifischen Berufe. Selbst wenn eine klare Verordnung fehlte, wurden Frauen von einer Qualifizierung ausgeschlossen. Zum Beispiel sollten keine Frauen mehr habilitiert werden. In einem offiziellen Schreiben des Präsidenten des Landesamtes Hessen vom 1. Juli 1933 heißt es: „Insbesondere erregt es berechtigten Unwillen in der Öffentlichkeit, wenn jüngere Töchter von Beamten und Behördenangestellten in anderen als spezifisch weiblichen Berufen tätig sind und arbeitslosen Männern und Familienvätern Arbeitsplätze fortnehmen.“

Furcht vor „Rechtschaos“

Mit all diesen Schwierigkeiten, so sollte man denken, räumten die 61 Väter und vier Mütter des Grundgesetzes gründlich auf, dessen Artikel 3 Absatz 2 eindeutig lautet: „Männer und Frauen sind gleichberechtigt.“ Doch im Protokoll hierzu heißt es erstaunlicherweise: „Artikel 3 Absatz 2 hat seine jetzige Ge-

stalt nach sehr ausführlichen und erregten Debatten gewonnen.“ Dahinter verbirgt sich die Tatsache, dass der Antrag der streitbaren Sozialdemokratin Elisabeth Selbert (sie hatte übrigens einige Semester in Marburg studiert) auf heftigen Widerstand stieß – anfangs selbst auf den der anderen drei Frauen unter den Parlamentariern. Ihr Antrag wurde mehrfach aus der Furcht abgelehnt, mit einer solchen Formulierung könne ein „Rechtschaos“ eintreten.

Auf Druck der von Selbert mobilisierten Verbände legte der Parlamentarische Rat mit einer Übergangsregelung in Artikel 117 Absatz 1 fest, dass „alle dem Gleichheitsprinzip entgegenstehenden Gesetze bis Ende März 1953 angepasst sein müssten“. Doch erst am 1. Juli 1958 trat das Gesetz über die Gleichberechtigung von Mann und Frau in Kraft.

Sechsendreißig Jahre später, im Jahre 1994, erhielt der Artikel 3 Absatz 2 durch die Verfassungsreform eine Ergänzung, die in weiblichen Ohren nicht vollständig optimistisch klingt – zeigt diese Formulierung doch, dass die Gleichberechtigung selbst nach mehr als einer Generation in vielen Berufszweigen immer noch nur auf dem Papier besteht. Die Ergänzung lautet: „Der Staat fördert die tatsächliche Durchsetzung der Gleichberechtigung von Frauen und Männern und wirkt auf die Beseitigung bestehender Nachteile hin.“

>> Margret Lemberg

Das Blöken der Männer

Vor hundert Jahren waren Frauen noch absolute Exotinnen, wenn sie sich trauten, die Universität zu beziehen. Was für Menschen waren die ersten Studentinnen? Was motivierte Sie? Wie gestaltete sich ihr weiterer Lebensweg? Silke Lorch-Göllner hat ihren Biografien nachgespürt.

Im Frühling eines jeden Jahres blockiert ein lautstarker Umzug den Verkehr in der Marburger Innenstadt: Junge Leute machen mit viel Lebensfreude darauf aufmerksam, dass sie eine entscheidende Phase ihrer Ausbildung erfolgreich abschließen konnten – sie haben das Abitur bestanden! Mit dem Reifezeugnis haben sie die Voraussetzung erlangt, ein Studium aufzunehmen. Mit großer Selbstverständlichkeit immatrikulieren sich viele der Schulabgänger beiderlei Geschlechts an den Hochschulen – heute sogar etwas mehr junge Frauen als Männer.

Doch das war nicht immer so: Vor genau 100 Jahren, im Wintersemester 1908, war unter den 1750 Studierenden der Philipps-Universität eine kleine Gruppe, die sicherlich mit sehr gemischten Gefühlen ihr Studium aufnahm: Es waren 27 junge Frauen, die von Lehrpersonal und Kommilitonen kritisch beäugt wurden und unter einem besonderen Leistungsdruck standen – denn sie mussten zeigen, dass sie wirklich für das Studium geeignet waren.

Misogyne Männer

Die Studentinnen durften sich zu jener Zeit durchaus nicht sicher sein, dass sie das von ihnen gewählte Fach auch tatsächlich studieren konnten. Denn selbst nachdem Frauen zum Studium zugelassen waren, machten die Professoren zum Teil von ihrem Recht Gebrauch, sie aus dem Hörsaal zu verweisen. Frauen, die ein Studium absolvierten, waren außerdem von vielen beruflichen Karrierewegen ausgeschlossen.

In Marburg hatten insbesondere die studentischen Korporationen große Vorbehalte gegenüber Studentinnen. In den frühen Jahren des Frauenstudiums kam es mancherorts vor, dass die männlichen Studierenden



Privatbesitz Silke Lorch-Göllner

mit den Füßen scharften, sobald eine Kommilitonin den Hörsaal betrat; mitunter scheuten die jungen Männer sich nicht, wie Schafe zu blöken. Da Frauen in anderen Ländern schon einige Jahre früher die Universitäten beziehen durften als in Preußen, waren diese Zustände den Studentinnen der ersten Stunde sicherlich bewusst. Es hielt sie aber dennoch nicht davon ab, ihr Studium aufzunehmen.

Das Selbstbewusstsein dieser Pionierinnen macht neugierig. Wer waren die Frauen, die sich allen Widerständen zum Trotz am 14. November 1908 immatrikulierten? Aus welchen Regionen und aus welchen Familien stammten die ersten Studentinnen der Philipps-Universität? Welche Fächer studierten sie? Beendeten sie ihr Studium erfolgreich? Konnten sie ihre beruflichen Ambitionen umsetzen? Gibt es Brüche in ihren Lebensläufen? Ausgehend von der Matrikel der Philipps-Universität lassen sich einige der Biografien nachzeichnen.

Die ersten Studentinnen der Philipps-Universität waren zwischen 18 und 35 Jahre alt und stammten vorwiegend aus Familien, die dem damaligen Besitz- und Bildungsbürgertum zuzurechnen sind. Manche von ihnen hatten schon an anderen deutschen Universitäten studiert, einige waren ausgebildete Lehrerinnen mit Berufs-

erfahrungen, andere haben sehnsüchtig auf die Möglichkeit gewartet, endlich ein Studium zu beginnen. Sie kamen aus unterschiedlichen Regionen des deutschen Reiches, einige sogar aus dem Ausland. Eine Engländerin und vier Amerikanerinnen besuchten Marburg, um Deutsch und Geschichte zu studieren. Auf den ersten Blick scheint keine der ersten 27 Studentinnen aus der Stadt Marburg selbst zu stammen, denn alle sind anderswo zur Welt gekommen. Die Berufe der Väter zeigen jedoch, dass die Familien von zweien in Marburg lebten: Ruth Hensel und Nathalie Cocher, die Tochter eines Institutsvorstehers, wie sich aus der Matrikel entnehmen lässt.



Privatbesitz Walter Hagmann

Ruth Hensel war eine der ersten Marburger Studentinnen.

Heute ganz selbstverständlich: Schülerinnen und Schüler feiern zusammen ihr bestandenes Abitur!

Da es sich bei den Hensels um eine bekannte Marburger Familie handelt, soll auf sie im Folgenden ein wenig ausführlicher eingegangen werden. Die erwähnte Ruth Hensel, geboren 1888, studierte Neuere Sprachen. Als zweites Fach hatte sie Deutsch belegt. Mit dieser Studienfachwahl trat sie nicht in die Fußstapfen ihres Vaters, der Professor für Mathematik an unserer Universität war. Kurt Hensels Vater war ein Neffe des Tondichters Felix Mendelssohn und Sohn von dessen Schwester, der Komponistin Fanny Hensel-Mendelssohn. Der Aufklärungsphilosoph Moses Mendelssohn war sein Urgroßvater.

Heirat statt Karriere

Kurt Hensel hatte im Jahr 1901 einen Ruf nach Marburg erhalten und lebte hier seitdem mit seiner Ehefrau, einem Sohn und vier Töchtern. Ruth studierte bis zum Sommersemester 1910 an der Marburger Universität, war im darauf folgenden Sommersemester 1911 noch einmal eingeschrieben, brach dann aber ihr Studium ab, ohne ein Examen zu absolvieren. Auch ihre um acht Jahre jüngere Schwester Charlotte, geboren 1896, kann zu den frühesten Studentinnen der Philipps-Universität gerechnet werden. Sie studierte vom Sommersemester 1916 bis zum Sommersemester 1919 Medizin. Am 4. Oktober 1919 heiratete sie den um vier Jahre älteren Werner Bergengruen, der im Jahr 1911 sein Theologie-Studium in Marburg aufgenommen hatte.

Als Mitgift brachte Charlotte unter anderem eine Schreibmaschine in die Ehe ein, die im Hause Hensel-Bergengruen gute Dienste leistete, denn ihr Mann arbeitete in den 20er und 30er Jahren als Journalist. Werner Ber-

gengruen wurde nach dem Zweiten Weltkrieg einer der bekanntesten und erfolgreichsten Autoren der jungen Bundesrepublik.

Obwohl Ruth und Charlotte Hensel im evangelischen Glauben aufgewachsen waren, war die Familie aufgrund der jüdischen Vorfahren während der Zeit des Nationalsozialismus' Repressalien ausgesetzt. Kurt Hensel, der noch als emeritierter Professor Lehrveranstaltungen anbot, wurde im Jahre 1938 vom Lehrbetrieb ausgeschlossen.

Ruth und Charlotte Hensel hatten aufgrund ihrer Heirat das Studium abgebrochen und entschieden sich für die Gründung einer Familie. Diesen Weg haben viele Frauen ihrer Generation gewählt, weil für sie nur eines von beidem in Frage kam: Entweder Familie oder Beruf.

Für den Beruf entschied sich zum Beispiel Luise Ebmeier, eine der vier Studentinnen, die sich im Wintersemester 1908/09 für das Fach Medizin eingeschrieben hatten. Ebmeier gehört zu den wenigen Studentinnen in jenen Anfangsjahren, die ihr gesamtes Studium in Marburg absolvierten und auch erfolgreich abschlossen. Sie wurde im Jahre 1879 in Frankfurt an der Oder geboren. Der Beruf des Vaters wird in der Matrikel mit Regierungsassessor angegeben, zum Zeitpunkt ihrer Immatrikulation war er schon verstorben.

Studienstart mit 29

Luise Ebmeier nutzte die Möglichkeit, in Berlin die von Helene Lange gegründeten Gymnasialkurse für Frauen zu besuchen und absolvierte 1905 die Abiturprüfung. Zu dieser Zeit durften Frauen an preußischen Universitäten noch nicht studieren. So muss Luise drei Jahre lang warten, um sich dann endlich mit 29 Jahren in Marburg für das Fach Medizin einschreiben zu können. Im Jahre 1911 besteht sie das Staatsexamen an der Philipps-Universität mit der Note „sehr gut“, ein Jahr später erhält sie die Approbation. Anschließend ist sie zwei Jahre lang in der Anatomie im Mar-



Privatbild Bergmann

Charlotte Hensel studierte in Marburg drei Jahre lang Medizin.

nisse ließen sie letztlich scheitern. Vaerting studierte ein Semester lang die Fächer Mathematik und Naturwissenschaften an der Philipps-Universität, gemeinsam mit ihrer Schwester Marie. Mathilde hatte schon 1903 in Köln die Lehrerinnenprüfung abgelegt und einige Jahre in diesem Beruf gearbeitet. Als sogenannte

Externe hatte sie in Wetzlar die Reifeprüfung nachgeholt und sich somit die Zugangsvoraussetzung für ein Universitätsstudium erworben.

Nach ihrem Aufenthalt in Marburg absolvierte Mathilde im Jahre 1910 die Oberlehrerinnenprüfung in Mathematik, Physik und Chemie in Münster und promovierte ein Jahr später an der Universität in Bonn. Danach war sie an einem



privat

Mathilde Vaerting kam vorübergehend zu akademischen Ehren.

Oberlyzeum in Berlin tätig und veröffentlichte pädagogische Schriften zu den Themen „Lernen“, „Begabung“ sowie zur „Geschlechterpsychologie“. Im Jahre 1923 berief sie der sozialdemokratische Volksbildungsminister Thüringens, Max Richard Greil, als nichthabilitierte Frau auf eine Professur nach Jena. Sie war damit die zweite Professorin Deutschlands und erste Lehrstuhlinhaberin für Pädagogik.

Max Greil hatte Mathilde Vaerting jedoch gegen den Willen der Fakultät an die Univer-

sität Jena berufen; daher wurde sie als „Zwangsassessorin“ diffamiert und bekämpft. Einer ihrer schärfsten Widersacher war Ludwig Plate, der in Jena das Ordinariat für Zoologie und vergleichende Anatomie innehatte und Mitbegründer des Archivs für Rassen- und Gesellschaftsbiologie war. Plate, als Antisemit und Reaktionär ein Vorbote der kommenden nationalsozialistischen Politik, veröffentlichte 1930 eine Schmähschrift gegen Vaerting mit dem Titel: „Feminismus unter dem Deckmantel der Wissenschaft“.

Erstaunliche Karriere

Im Jahre 1933 wurde Mathilde Vaerting von den Nationalsozialisten aufgrund des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums aus politischen Gründen entlassen und erhielt Publikationsverbot. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden ihre Stellenbewerbungen nicht berücksichtigt, so dass sie nicht mehr als Professorin tätig sein konnte.

Eine geradlinige akademische Laufbahn war den Pionierinnen des Frauenstudiums noch verwehrt, nur außerhalb der Hochschulen konnten sie reüssieren. So verfolgte die einzige Jüdin unter den ersten Marburger Studentinnen ihre erstaunliche Karriere abseits der Wissenschaften: Else Wohlgemuth studierte im Wintersemester 1908 Philosophie und konnte danach ihren ersten Erfolg als Schauspielerin am Wiener Burgtheater in der Rolle der Anna in Shakespeares „Richard III.“ feiern. Sie erhielt 1913 den Titel einer Hofschauspielerin und wurde 1935 Ehrenmitglied des Burgtheaters. Als ihre Paraderolle galt die Titelfigur in Schillers „Maria Stuart“. Nach dem Anschluss Österreichs musste sie emigrieren, konnte aber von 1945 an wieder an ihre Vorkriegserfolge anknüpfen.

Silke Lorch-Göllner ist Frauenbeauftragte der Philipps-Universität. Ihr Artikel beruht auf der Rede zur Eröffnung der Ausstellung „Studentinnen in Marburg 1908-2008“.

Keine reine Frauensache

Die Philipps-Universität fördert die Gleichstellung von Männern und Frauen mit zahlreichen Maßnahmen. Aber nicht nur das: Für alle, die das Potenzial dazu haben, in der Wissenschaft durchzustarten, sollen gerechte Chancen bestehen - egal, woher sie kommen.

Frauenthemen sind keine Randthemen mehr. Wurden sie früher oft belächelt, sind sie heute in der Mitte der Gesellschaft angekommen – weniger aus ideellen als vielmehr aus pragmatischen Gründen: Gut 50 Prozent der deutschen Bevölkerung sind schließlich Frauen. Deren Potenzial nicht ausreichend zu fördern, wäre Ressourcenverschwendung – vor allem in Zeiten, in denen die Wirtschaft händeringend nach Fachkräften sucht.

An der Philipps-Universität arbeiten das Präsidium und die Zentralen Frauenbeauftragten eng zusammen, um mit umfangreichen Maßnahmen für Gleichstellung zu sorgen – denn es ist die Aufgabe der Hochschulen, für qualifizierten Nachwuchs zu sorgen. Eines der Instrumente hierfür ist MARA („Marburg University Research Academy“). Die Akademie für den wissenschaftlichen Nachwuchs zielt darauf, „die Karrierechancen des wissenschaftlichen Nachwuchses aller Qualifikationsphasen zu optimieren“, sagte die Vizepräsidentin für Nachwuchsförderung und Gleichstellung, Babette Simon, beim Startschuss zur Gründung der Akademie im November 2008. Exklusiv für Frauen sind die meisten Angebote jedoch nicht, denn für Simon steht fest: „Gute Nachwuchsförderung ist selbstverständlich Gleichstellungsförderung – die Angebote sollen beide Geschlechter in gleicher Weise ansprechen.“

„Hemmschwellen überwinden“

Frauen profitieren jedoch besonders durch die umfangreichen, strukturierten Maßnahmen, erklärt Sozialwissenschaftlerin Christiane Schurian-Bremecker vom MARA „Science Support Centre“. Das Zentrum veranstaltet zum Beispiel mit der Universität Kassel ein zertifiziertes Programm zum Thema



Das Team der neuen Akademie für Wissenschaftlichen Nachwuchs

Karriere, beim Erwerb von Lehr- und Forschungs- sowie Führungs- und Managementkompetenzen. So werden Doktoranden und Doktorandinnen im Graduiertenzentrum Lebens-

„Entwicklung und Management von Forschungsprojekten“. Angebote dieser Art hält Schurian-Bremecker für besonders wichtig, da das dort vermittelte Wissen die Drittmittelquote der Wissenschaftlerinnen erhöhe: „Oft stellen Frauen die Anträge erst gar nicht. Wir wollen sie dabei unterstützen, Hemmschwellen zu überwinden und strukturiert und organisiert an diese wichtige Aufgabe heranzugehen.“ Deshalb führt MARA auch die Veranstaltungsreihe

„Forschungsfördernde Institutionen stellen sich vor“ durch, bei der man Drittmittelgeber kennenlernen kann. Eingeladen werden zum Beispiel Referentinnen und Referenten des Deutschen Akademischen Austauschdienstes, der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), von Stiftungen und anderen wichtigen Institutionen.

MARA berät und unterstützt Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler in allen Phasen ihrer akademischen

und Naturwissenschaften und im Promotionskolleg für Geistes- und Sozialwissenschaften gefördert; später hilft die Universität in der Post-Doc-Phase und beim Professorinnen-Bewerbst raining. Schurian-Bremecker hält es für wichtig, auch „die Organe einzubinden, die schon bestehen“.

Lehren lernen

Dazu zählt zum Beispiel der seit 2002 bestehende interdisziplinäre Habilitandinnen-Arbeitskreis am Zentrum für Gender Studies und feministische Zukunftsforschung, der das Angebot von MARA ergänzt. Doch nicht nur Forschung ist wesentlicher Bestandteil des wissenschaftlichen Arbeitsalltags, sondern auch die Lehre, der direkte Umgang mit Studierenden unterschiedlichen Geschlechts und unterschiedlicher Kulturen. Um die Kompetenzen in diesem Bereich zu fördern, kooperiert die Philipps-Universität mit der Justus-Liebig-Universität Gießen und der Fachhochschule Gießen-Friedberg im Hochschuldidaktischen Netzwerk Mittelhessen (HDM). Thorsten Braun vom Marburger Büro des HDM sieht die Lehrenden in einer besonderen Verantwortung, wenn es um wirkliche Chancengleichheit an der Universität geht. Das



Lesesaal der Universitätsbibliothek um 1980: lernende Studentin etwa dreizehn Jahre nach der Eröffnung der Neuen Universitätsbibliothek in der Wilhelm-Röpke-Straße



Vereinbarkeit von Studium und Beruf: Die Studentin Andrea Szerecsi beim Abendbrot mit ihren zwei Kindern (2008)

Kompetenzfeld „Chancengleichheit und Konfliktmanagement“ soll sie hierfür entsprechend sensibilisieren: „Wir müssen ihnen die Fähigkeit vermitteln, Benachteiligung und Diskriminierung, aber auch unangemessene Bevorzugung zu erkennen. Am HDM lernen die Lehrenden Strategien, mit denen sie kritische Situationen bewältigen können“, erklärt Braun.

Mehr Professorinnen!

Dass die Philipps-Universität mit den umfangreichen Aktivitäten zur Gleichstellung den richtigen Weg eingeschlagen hat, zeigt nicht zuletzt der Erfolg ihres Konzepts beim bundesweiten Professorinnenprogramm. Dieses Programm leistet für fünf Jahre die Anschubfinanzierung von bis zu drei Berufungen von Frauen auf Professuren. Hintergrund der Initiative: Noch immer ist der Anteil von Wissenschaftlerinnen in Führungspositionen an den Hochschulen deutlich geringer als ihr Anteil am Hochschulpersonal insgesamt. Laut Statistischem Bundesamt erreichte die Zahl der Professorinnen in ganz Deutschland im Jahr 2007 mit rund 6.100 zwar einen Höchststand, doch macht das immer noch nur

etwas mehr als 16 Prozent aus. Die Philipps-Universität liegt mit 19 Prozent über diesem Schnitt, es zeichnet sich insgesamt eine positive Entwicklung ab: In der Zeit von 2005 bis 2007 betraf jede vierte Berufung eine Frau.

Mit Hilfe des Professorinnenprogramms soll diese Entwicklung nun weiter unterstützt werden. Eine Professur am Institut für Molekulare Tumorforschung soll bewusst den Anteil von Frauen am Fachbereich Medizin erhöhen, wo diese bisher deutlich unterrepräsentiert sind. Außerdem wird eine Professur in der theoretisch-experimentellen Neurolinguistik am Institut für Germanistische Sprachwissenschaft eingerichtet – der Schnittpunkt zwischen Sprach- und Neurowissenschaften gilt als Investition in einen äußerst zukunftsträchtigen Bereich. Die dritte Professur, eine vorgezogene Besetzung in der Politikwissenschaft, soll die gender-orientierten Forschungs- und Lehrperspektiven im Zusammenhang mit dem Zentrum für Gender Studies und feministische Zukunftsforschung stärken. Das Bundesministerium für Bildung und Forschung und das Land Hessen geben pro Berufung und Jahr insgesamt bis zu 150.000 Euro, die Hälfte

davon muss für Gleichstellungsmaßnahmen verwendet werden. Über die Vergabe dieser Mittel wird die Hochschulleitung von einer neu zu gründenden „Strukturkommission Gleichstellung“ des Senats beraten, die auf diese Weise die Umsetzung des Gleichstellungskonzepts begleiten soll.

„... nicht darauf achten, wo jemand herkommt ...“

Um den Erfolg all dieser Instrumente zu gewährleisten, arbeitet die Hochschule ständig daran, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu verbessern. Als eine der ersten Universitäten hat sie sich dem Auditierungsprozess „Familien-gerechte Hochschule“ gestellt und schon 2005 das Grund-zertifikat erhalten. Im Rahmen des Re-auditierungsprozesses hat die Hochschulleitung Ende 2008 neue Zielvereinbarungen unterschrieben. Diese enthalten eine Vielzahl von Maßnahmen zur besseren Vereinbarkeit von Studium oder Beruf mit der Familie. Dazu gehört zum Beispiel das „Family-Welcome-Centre“, das zum Jahresanfang 2009 seine Arbeit aufgenommen hat. Es kümmert sich um Studieren-

de und Beschäftigte mit Kindern oder pflegebedürftigen Angehörigen und hilft ihnen dabei, sich schnell mit den Strukturen von Stadt und Universität vertraut zu machen. Außerdem sollen so genannte „Dual Career Couples“ unterstützt werden, denn bisher müssen mitreisende Partner ihre Karriere noch allzu oft zurückfahren, wenn der jeweils andere seine Arbeit an der Universität aufnimmt. Als Beitrag zum bundesweiten Wettbewerb „Familie in der Hochschule“ wurde das Konzept der Philipps-Universität mit 100.000 Euro ausgezeichnet.

Auch in Zukunft gilt es, Gleichstellung und Familienfreundlichkeit an der Philipps-Universität weiter auszubauen. Im Lehr- und Lernzentrum auf den Lahnbergen sind 60 neue Krippenplätze für Kinder unter drei Jahren geplant. Das Stichwort „Diversity“ spiele an der Philipps-Universität eine große Rolle, nicht nur in Bezug auf die Chancengleichheit von Männern und Frauen, erklärt Vizepräsidentin Simon: „Wir wollen nicht darauf achten, wo jemand herkommt, sondern wo diese Person hin möchte und welches Potential sie mitbringt.“

>> sb

Studentin Monika Wiebe an ihrem Arbeitsplatz im Wohnheim Konrad-Blesälski-Haus für behinderte Studierende (2008)



Gemeinschaft der Gedanken

Ein erstaunliches Frauenschicksal am Anfang des 20. Jahrhunderts: Die rumänische Intellektuelle Alice Steriade Voinescu verkehrte mit Malraux, T. S. Elliot, André Gide und den Brüdern Heinrich und Thomas Mann; ihre geistige Prägung aber suchte und erhielt sie bei Hermann Cohen und Paul Natorp in Marburg.

Die so genannte „Marburger Schule“ des Neukantianismus wurde um die Wende zum 20. Jahrhundert durch ihre Begründer Hermann Cohen und Paul Natorp zu internationaler Bedeutung geführt. Dass sich die Marburger Universität solch illustrierter Alumni wie José Ortega y Gasset und Boris Pasternak rühmen kann, ist der Attraktivität dieser akademischen Lehrer und ihrer Gedanken geschuldet.

Hier soll von einem weiteren Beispiel für die Ausstrahlung der Marburger Philosophenschule berichtet werden, das bei uns bisher so gut wie unbekannt ist – von einer Frau, die zu den herausragenden Größen des rumänischen Geisteslebens zählt, deren Bedeutung und öffentliche Wahrnehmung seit der politischen Wende 1989/1990 ständig im Wachsen begriffen ist und in deren Lebensschicksal sich zugleich die ganze Tragik des 20. Jahrhunderts spiegelt: Von Alice Voinescu, geborene Steriade, der ersten in Philosophie promovierten Frau Rumäniens.

Auf Bildungsreise durch Deutschland

Alice Steriade wird am 10. Februar 1885 in Turnu-Severin im südwestlichen Rumänien als Tochter eines Advokaten geboren, der in Paris promoviert worden war. Schon als Kind lernt sie – in gebildeten rumänischen Kreisen damals durchaus nicht unüblich – neben ihrer rumänischen Muttersprache auch Deutsch und Französisch. Nach dem Besuch des Lyzeums in Turnu-Severin absolviert sie die Fakultät für Philologie und Philosophie an der Universität Bukarest; ihr Abschluss datiert aus dem Jahr 1908.

Im Jahr 1909 begibt sich Alice dann auf eine akademische Bildungsreise, die sich für ihr Leben in den folgenden Jahren als bestimmend erweisen sollte.



Heinrich J. Dingeldein

Zunächst wendet sie sich nach Leipzig, dem Ziel vieler rumänischer Akademiker jener Zeit. An der dortigen Universität besucht sie Seminare bei Theodor Lipps und Johannes Volkelt. Es ist anzunehmen, dass sie bei diesem mit den Ideen des Marburger Neukantianismus bekannt geworden ist.

Im darauf folgenden Jahr 1910 reist sie über München nach Paris, wo sie an der Sorbonne mit den führenden Köpfen der dortigen Philosophischen Fakultät zusammentrifft. Bei Lucien Lévy-Bruhl beabsichtigt sie, eine Dissertation über den Neukantianismus und die Marburger Schule anzufertigen, mit anderen Worten: über die Philosophie Hermann Cohens. Konsequenterweise wird ihr von ihren Pariser Lehrern angeraten, die Quelle selbst aufzusuchen. So trifft sie im Frühjahr des Jahres 1911 in Marburg ein.

Die erste Dissertation einer rumänischen Frau in der Philosophie befasste sich mit dem Marburger Neukantianismus.

Heinrich J. Dingeldein

Alice Steriade in ihren jungen Jahren

Die Atmosphäre in der Stadt an der Lahn muss sie – aus den regen Großstädten Bukarest und Leipzig und der Weltstadt Paris kommend – beeindruckt haben. Sie schildert ihren Aufenthalt in einem ausführlichen Gespräch im Jahr 1945, veröffentlicht in einem Sammelband mit Interviews bedeutender Persönlichkeiten, das Ion Biberi unter dem Titel „Lumea de mâine“ – Die Welt von morgen – herausgegeben hat.

„Mitten in ihrer Familie“

„Mitten in ihrer Familie“

„Das in Marburg verbrachte Jahr, der Stadt mit Gärten und reicher Vegetation, hat mir die weitesten Horizonte eröffnet. Eine zufällig auf der Straße getroffene Frau half mir, bei den wichtigsten Familien der Stadt eintreten zu können. Ich habe

das Leben der kleinen Universitätsstadt kennengelernt, den Geist und die Art und Weise ihrer Menschen, ihr Leben. Vor allem aber hatte ich die Freude, mit den herausragendsten Denkern der Universität, darunter den Philosophen H. Cohen und Natorp, bekannt zu werden. Ich war nicht nur ihre Schülerin. Ich habe mitten in ihrer Familie in einer engen Gemeinschaft der Gedanken gelebt.“

Sie fährt fort: „H. Cohen, ein Sozialist, ein Mann mit weiter Perspektive, war der Gegenstand der Verehrung der aus allen Ländern der Welt gekommenen jungen Revolutionäre. Ich bin bei ihm eines Nachmittags eingetreten: ein altes Haus, in dem sich drei Zimmer vollgestopft mit Büchern befanden. Neben Bücherschränken, Vasen mit Blumen, an Stühlen, Regalen angelehnt, unordentlich, immens große El Greco-Reproduktionen. Nach einer Zeit erschien Cohen feierlich in einem langen Hausrock.“

In dem dann geschilderten Gespräch zwischen ihr und Hermann Cohen wird erwähnt, dass die El Greco-Reproduktionen von Ortega y Gasset aus Paris gesandt worden waren. Aber Cohen erörterte mit ihr auch seine Zugehörigkeit zum Judentum und die Schwierigkeiten, die sich daraus eventuell für sie ergeben könnten.

Jude und Sozialist

Die Charakterisierung Cohens als Sozialist, seiner internationalen Anhänger als junge Revolutionäre und die angedeutete Thematisierung eines latenten Antisemitismus – ein Vorgang, der so von anderen Zeitzeugen in Zusammenhang mit Cohen nie erwähnt wird – mag aus den besonderen Umständen des Jahres 1945 in Rumänien zu erklären sein, als es galt, sich für die erkennbar sozialistisch werdende „Welt von morgen“



gewappnet zu zeigen und sich vom ehemals verbündeten nationalsozialistischen Deutschland zu distanzieren.

Am Ende steht jedenfalls die gegenseitige Versicherung, man wolle sich um eine gute Zusammenarbeit bemühen. Alice lebt in engster Verbundenheit mit Paul Natorps Familie, in der sie „meine weiße Lilie“ genannt wird. Kurz: „Das Umfeld von Marburg war durch das intime Leben und die raffinierte Intellektualität das beste Klima für eine harmonische seelische Entwicklung. Es war eine kleine Stadt mit vielen Gärten und Rosen. Der Frühling war entzückend.“

Philosophischer Begleitservice

Die jeden Samstag stattfindenden Treffen im Hause Cohen brachte Marburger und auswärtige Intelligenz bei Musik, philosophischen und literarischen Gesprächen zusammen. Hier lernte sie den Baltendeutschen Nicolai Hartmann kennen, später einer der wichtigsten Vertreter der ontologischen Philosophie, der sie abends nach Hause begleitete.

Als Ergebnis ihres so glücklich empfundenen Marburger Aufenthaltes – kurz nach José Ortega y Gasset und knapp vor Boris Pasternak – konnte Steriade schon im Jahr 1912 bei Lucien Lévy-Bruhl an der Sorbonne ihre Dissertation einreichen. Mit ihr erwarb sie als erste Rumänin überhaupt den akademischen Grad eines Doktors der Philosophie. Die Schrift mit dem Titel „L'interprétation de la doctrine de Kant par l'École de Marburg“ ist 1913 in Paris unter dem Namen Alice Stériad veröffentlicht worden – die Schreibweise des Namens wechselt übrigens auch im Rumänischen.

Nach heutigen Maßstäben wäre jetzt eine unmittelbare folgende akademische Laufbahn zu erwarten gewesen. Doch wir befinden uns in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg, und es handelt sich bei der Heldin unserer Geschichte um eine Frau. Den in Paris ausgesprochenen



Wikimedia Commons

Rat, auf eine Studienreise nach Amerika zu gehen, verwirft sie, stattdessen folgt sie dem traditionellen weiblichen Rollenbild: Sie kehrt zurück nach Rumänien, um 1915 ihren Verlobten, den Advokaten Stelian Voinescu zu heiraten, genannt Stello.

Das Schicksal einer Frau

Zwischenzeitlich hatte mit dem Ersten Weltkrieg das Ende der alten Zeit begonnen. Alice Steriades Dissertationsschrift auf Französisch fand in Deutschland keinen Widerhall (obwohl Hermann Cohen es „ein schönes, ein gutes Buch“ genannt hatte), und in Rumänien zunächst offensichtlich auch nicht. Sie tritt erst 1922 ins Berufsleben ein – als Professorin am Bukarester Königlichen Konservatorium für Musik und Theaterkunst. Eine ihrem Intellekt angemessene Professur an einer Universität scheint damals in Rumänien – wie in weiten Teilen Europas – für eine Frau noch nicht vorstellbar gewesen zu sein.

Paul Natorp lehrte in Marburg Philosophie und Pädagogik.



Bildarchiv Foto Marburg

Der Philosoph Hermann Cohen während der Vorlesung, porträtiert von Carl Doerbecker

Zwischen 1925 und 1939 folgt Steriade Voinescu jährlich den Einladungen zu den „Dekaden“ von Pontigny in Frankreich, einem Treffen herausragender Kulturschaffender, unter ihnen André Malraux,

André Gide, die Brüder Thomas und Heinrich Mann, T. S. Eliot; auch der Romanist Ernst Robert Curtius ist darunter, der bis 1924 in Marburg wirkte. Sie ist volksbildnerisch im Rundfunk tätig, publiziert über „Montaigne“ (Bukarest 1936), von 1938 an liefert sie umfangreiche Beiträge über den französischen Skeptizismus sowie zur Marburger Schule für das Monumentalwerk „Istoria filosofiei moderne“ (Geschichte der Gegenwartsphilosophie). Auch schreibt sie Theaterkritiken und 1938 eine französischsprachige Broschüre mit dem Titel „Contribution de la psychologie dans l'assistance en Roumanie“ (Beitrag zur

Psychologie der Sozialarbeit in Rumänien). Hier könnte Paul Natorp nachgewirkt haben, der als Marburger Professor für Philosophie und Pädagogik erkennbares soziales Engagement an den Tag legte.

Im Jahr 1940 stirbt ihr Mann Stello, den sie aber in ihrem 1929 begonnen literarischen Tagebuch als Gesprächspartner fiktional weiterleben lässt. 1941 veröffentlicht sie den Band „Aspecte din teatrul contemporan“ (Aspekte des gegenwärtigen Theaters).

Zwiesprache mit Ungeborenen

Im Jahr 1948 wird Alice Voinescu zwangspensioniert, weil sie sich gegen die Absetzung König Michaels von Rumänien mit der Bemerkung ausspricht: „Wer seine Geschichte nicht anerkennt, hat keine Zukunft.“ Zwei Jahre später beginnt sie – wohl um seelischen Druck mit Hilfe literarischer Arbeit abzubauen – mit dem Verfassen der „Briefe an meinen Sohn und meine Tochter“, zwei fiktive Figuren, denn ihre Ehe war kinderlos geblieben.

Innen vertraut sie bis ins Jahr 1957 ihre Gedanken an und gibt damit auch ihre bedrückenden persönlichen Erlebnisse in der Folgezeit der Nachwelt weiter. Denn in der Zeit des wütenden Stalinismus wird sie 1951 verhaftet und in einem politischen Prozess zu 19 Monaten Zwangsarbeit verurteilt, danach – ohne Bücher! – in das kleine nordostrumänische Dorf Costești im Kreis Jassy verbannt. Erst 1954 kann sie wieder nach Hause zurückkehren. Nun arbeitet Alice Voinescu als literarische Übersetzerin, unter anderem von Kleists „Michael Kohlhaas“ und den Novellen von Thomas Mann – eine politisch unverfänglichere Arbeit als das Verfassen eigengedanklicher Schriften. Nachdem sie 1960/1961 die „Begegnungen mit tragischen Helden in Literatur und Drama“ verfasst hat, in die auch frühere Schriften eingeflossen sind, stirbt Alice Voinescu in der Nacht vom 3. auf den 4. Juni 1961.

Seit der politischen Wende in Rumänien wird zunehmend über Alice Voinescu und ihre bedeutende Rolle für die rumänische Kultur geschrieben. Ihre Schriften werden publiziert oder wiederaufgelegt, ihre im Original französischsprachige Dissertation ist 1999 in Bukarest in rumänischer Übersetzung erschienen.

Der versagte Ruhm

Alice Voinescus wissenschaftliches Leben hätte unter günstigeren äußeren Bedingungen sicherlich einen anderen Weg genommen, vielleicht hin zu internationalem Ruhm. Inwieweit sich die in Marburg gesammelten Erfahrungen und die Ideen der Marburger Schule in Alice Voinescus Schriften wiederfinden,



Heinrich J. Dingeldein

wäre einer ausführlichen Untersuchung wert. Als LehrerIn auf dem Feld der Ästhetik und

Alice Steriade Voinescu im Alter

Kunst hatte sie gewiss weniger Chancen, Philosophie im Kernbereich des mathematisch und streng logisch orientierten Denkens der Marburger Schule in extenso zu betreiben.

In ihren philosophiehistorischen Beiträgen ist sie sicher näher an der Materie, doch war ihre Schaffenszeit wenig geeignet, sie ohne Gefahr auszubreiten: Ihre akademischen Lehrer Hermann Cohen und Lucien Lévy-Brühl waren

Juden – sicher kein argumentatives Plus in der kulturpolitischen Wahrnehmung der Zeit

des Diktators Ion Antonescu vor 1944, eines Verbündeten Hitlers; nach 1947 stand ihre „bürgerliche“ Philosophie aus anderen Gründen im Abseits.

Die Zeit scheint reif zu sein, Alice Voinescu als eine bedeutende geistige Brückenbauerin ins kollektive Gedächtnis beider Länder, Rumäniens und Deutschlands, zurückzuholen. Ihre wissenschaftliche Auferstehung ist in Rumänien im Gange, und auch ihre Pionierrolle als eine der ersten akademisch gebildeten Frauen Rumäniens wird gebührend gewürdigt. Auch in Paris wurde ihrer schon ehrend gedacht. Mit gutem Recht wird Alice Steriade Voinescu zukünftig in die Liste der herausragenden Alumni der Alma Mater Philippina Marburgensis einzureihen sein.

>> Heinrich J. Dingeldein

Frauen studieren seit 100 Jahren

Ausstellung in Marburg eröffnet

Marburg (ans). Daran, dass die Marburger Philipps-Universität sich vor hundert Jahren auch für Frauen geöffnet hat, erinnert eine Fotoausstellung, die nun im Foyer der Universitätsbibliothek (Wilhelm-Röpke-Straße 4) zu sehen ist. Sie trägt den Titel „Studentinnen in Marburg 1908 - 2008“.

Sie ist bis einschließlich 30. November täglich von 8 bis 24 Uhr zu sehen. Neben den Fotos, die Marburger Studentinnen während der vergangenen hundert Jahre in den Mittelpunkt der Betrachtung stellen, sind auch Bilder mit „politischem Inhalt“ zu sehen, Bilder, die zeigen, dass sich Frauen nach ihrem Kampf überhaupt die Universität besuchen zu dürfen, auch weiterhin für Veränderungen von Hochschulstrukturen eingesetzt haben.

Darüber hinaus behandelt die Ausstellung auch Themen

aus dem Umfeld des Unialltags: Abiturientinnen, die ihren Abschluss feiern, Hochschulabsolventinnen wie die erste Doktorandin Marburgs, das Wohnheimleben, die Mensa oder auch Freizeitaktivitäten der jungen Frauen. Zusätzlich hat die Historikerin Margret Lemberg zum Beispiel einige Karikaturen in einer Vitrine zusammengestellt, die verdeutlichen, welchem Spott die Studentinnen lange Zeit ausgesetzt waren.

■ Von Männern an der Uni verspottet

Wie die Frauenbeauftragte der Philipps-Universität, Silke Lorch-Göllner, erläuterte, sei es Ziel der Ausstellung, nicht nur historische sondern auch aktuelle Aspekte des Studentinnenlebens zu dokumentieren. Deshalb habe die Fotogra-



Nach der Eröffnung der Ausstellung „Studentinnen in Marburg 1908 - 2008“ waren die zahlreichen Besucher dazu eingeladen, in das Leben der Marburger Studentinnen von damals und heute einzutauchen. (Foto: Schuchhardt)

fin Heike Heuser Fotos aus der Gegenwart beigeleitet.

Wie Volker Nienhaus, Präsident der Marburger Philipps-Universität zur Ausstellungseröffnung sagte, ist die Zahl der weiblichen Studierenden allein in den vergangenen zehn Jahren um zehn Prozent gestiegen. In den Erziehungswissenschaften liege der Frauenanteil derzeit bei 80 Prozent. Auch in der Biologie seien es bis zu 66 Prozent – „und das, obwohl die Naturwissenschaften immer als Männerdomäne verschrien sind.“

Die Historikerin Margret Lemberg erklärte, vor hundert

Jahren sei gar nicht daran zu denken gewesen, dass Frauen – ebenso wie Männer – ohne Einschränkungen und Hindernisse an eine Universität studieren könnten. Während in Nachbarstaaten bereits Frauen studiert hätten, habe sich Preußen als größtes Land des deutschen Reiches bis ins 20. Jahrhundert hinein gesträubt, dies zuzulassen. Erst zum Wintersemester 1908/09 hätten sich dann 27 Frauen – zumeist junge Damen aus Familien des Bildungsbürgertums – an der Philipps-Universität immatrikulieren dürfen. Und damit sei das Studienrecht noch längst

nicht erkämpft gewesen: „Den Professoren war es trotz Einschreibung weiterhin gestattet, die Studentinnen aus den Vorlesungen zu verbannen. Und die Studenten sahen die weiblichen Mitstreiterinnen als Konkurrenz.“

In der Nazizeit hätten die Bemühungen um Gleichberechtigung dann einen „enormen Rückschlag“ erhalten, so Lemberg weiter. Und selbst in den Anfängen der Bundesrepublik Deutschland, 1948 und 1949, habe erst nach vielen Diskussionen die Gleichberechtigung zwischen Frau und Mann erungen werden können.

Marburger Neue Zeitung, 7. Oktober 2008

Angst vor schlaun Mädchen

Die Hochschulen Marburg, Gießen und Darmstadt verweigern dem weiblichen Geschlecht am längsten die Aufnahme

Von Franziska Schubert

Von Natur aus sei die Frau nicht zum Studieren geschaffen. Das befand 1872 der angesehenere Gießener Anatomieprofessor Theodor Bischoff. Weil das weibliche Hirn weniger als das männliche wiege, taue der Intellekt von Damen nicht zu einer akademischen Karriere. Was heutzutage wie ein peinlicher Irrglaube anmutet, war damals ein gängiger Standpunkt in der Wissenschaft.

Feinde des Frauenstudiums verhehlten Ende des 19. Jahrhunderts keineswegs ihre Ablehnung: An Universitäten hätten „Mütter, Gattinnen und Hausfrauen“ nichts zu suchen. Anthropologen schnitten Frauen die Rolle der Gebärenden auf den Leib. Ein Studium, wurde befürchtet, könnte die Gebärfähigkeit beeinträchtigen.

Erst die Industrialisierung zwang die Frauen, den heimischen Herd zu verlassen. In verarmten Familien mussten Hausfrauen sich auf dem Arbeitsmarkt verdingen. Der technische Fortschritt – 1810 wurde die Konservendose erfunden – brachte Frauen aber auch mehr freie Zeit. Denn viele waren nicht mehr gezwungen, den ganzen Tag Wäsche zu waschen, Butter herzustellen oder zu weben. Besonders Frauen aus der Oberschicht hatten das Bedürfnis, akademische Berufe zu ergreifen. Beliebte war vor allem der Lehrer- und Arztberuf.

Ärztin oder Lehrerin

Bevor vor 100 Jahren Frauen zum Studium in Marburg, Gießen und Darmstadt zugelassen wurden, hatten nur einzelne Ausnahmen wie Charlotte von Siebold einen Universitätsabschluss als Ärztin errungen. In der Regel entschieden die Dozenten, ob sie eine Frau als Gasthörerin zuließen.

Nicht um der Gleichberechtigung willen wurden die Universitäten dann 1908 im Großherzogtum Hessen und Preußen, zu dem auch das Städtchen Marburg zählte, für Frauen geöffnet. Vielmehr „trieb sie die Befürchtung an, dass dem Land sonst Nachteile entstehen könnten“, erzählt Irma Traut Sahmland, Außerplanmäßige Professorin für Geschichte der Medizin in Marburg. Eine Schrift von ihr zu dem Thema erscheint Mitte Oktober bei der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung.



An der Universität Gießen 1917 noch ein ungewöhnliches Bild: Männer und Frauen im Studium. UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GIESSEN

Vorreiter für die Öffnung der Universitäten war Frankreich: 1863 studierten dort erstmals Frauen. In Deutschland gab 1900 zuerst Baden den Widerstand gegen das Frauenstudium auf, 1903 folgte Bayern, ein Jahr später Württemberg. Unter den europäischen Unis bildeten die in Marburg, Gießen und Darmstadt 1908 das Schlusslicht.

Dass sich im Wintersemester 1908/09 nur 23 Studentinnen aus Russland in Gießen einschrieben, lag mit daran, dass Mädchen in Hessen, bis auf wenige Ausnahmen, kein Abitur machen konnten. Erst 1911 bekamen Schülerinnen in Hessen an neu geschaffenen Oberen Mädchenschulen die Möglichkeit, die Hochschulreife zu machen. Das ist zum großen Teil Helene Lange zuzuschreiben. Dank ihrer Initiative legten 1896 die ersten deutschen Abiturientinnen die Reifeprüfung in Berlin ab.

Erbittert verteidigten Akademiker die Hochschullaufbahn als reine Männerdomäne. Nicht nur für den Marburger Altphilologen Ernst Maass war es „undiskutierbar, eine Dame zur Amtskollegin aufzuziehen, wohl gar zu Dekanat, Rektorat...“. 1919, als Frauen die Habilitation im Deutschen Reich noch nicht offiziell gestattet war, ging an der Philosophischen Fakultät in Gießen das Habilitationsgesuch von Margarete Bieber ein. Daraufhin suchte die Fakultät bei anderen Philosophischen Instituten Rat. Die konnten aber nicht weiterhelfen, da dort keine Frauen die Professorenwürde erlangt hatten. Nachdem die Juristische Fakultät keine schwerwiegenden rechtlichen Bedenken äußerte, wurde Biebers Habilitationschrift angenommen. Sie war eine der ersten Professorinnen in Deutschland. Wegen ihrer jüdischen Abstammung wurde sie 1933 aus dem Staatsdienst entlassen.

Das Heft „1908: Studentinnen in hessischen Hörsälen“ von Irma Traut Sahmland erscheint Ende Oktober bei der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung. Es kann dann in der Zentrale, Taunusstraße 4-6, in Wiesbaden abgeholt werden. Geöffnet ist montags und freitags, 10 bis 15 Uhr, dienstags und donnerstags, 10 bis 19 Uhr. Gegen Portogebühr gibt's das Heft unter der Faxnummer 0611 / 324055, per Post (Hessische Landeszentrale, Postfach 32 20, 650 22 Wiesbaden) oder im Internet: www.hlz.hessen.de

Artikel aus der Frankfurter Rundschau, 22. Oktober 2008

**Gender Lectures des Zentrums für Gender Studies
und feministische Zukunftsforschung**

Gender Lectures

im Wintersemester 2008/09
100 Jahre Frauenstudium in Marburg

04.11.08

Prof. Dr. Elke Kleinau

Universität Köln

„Ordnung der Natur, Macht der Tradition“

Zwei Umfragen zu Frauen an der Universität 1897 und 1960 im Vergleich

18.11.08

Prof. Dr. Ute Gerhard

J. W. Goethe Universität Frankfurt

„In die Bresche für das ganze Geschlecht!“

Frauenstudium und Frauenforschung um 1900

27.01.09

Prof. Dr. Christine Kulke

Technische Universität Berlin

„Die Zukunft war gestern, umso mehr fordert das Heute“

Autonome Frauenbewegung und feministische Theorien

10.02.09

Prof. Dr. Friederike Hassauer

Universität Wien

„Das Geschlecht der Fußnote“

Subjektlose Subjekte und akademische Formation

Die Vorträge finden jeweils dienstags um 20h c.t.
im Raum 01 006 der Alten Universität,
Lahntor 3 statt.

Studentinnengenerationen—ein Lehrforschungsprojekt

Die Tomate gehört in die Küche

Als sich die Hochschulen für Frauen öffneten, war das nicht nur für diese selbst eine historische Errungenschaft – Studentinnen und Dozentinnen haben ihrerseits auch die Institution Universität verändert. Ein Projekt am Marburger Gender-Zentrum geht der Geschichte studierter Frauen nach.

Frauen sind aus der Universität heute nicht mehr wegzudenken, weder als Lernende noch als Lehrende. So wichtig der Zugang zur akademischen Welt für Frauen war: Was wäre gewonnen, wenn diese sich reibungslos in die männlich dominierte Hochschule eingefügt, sich an die dort vorherrschenden patriarchalischen Strukturen ohne Widerspruch angepasst hätten? Frauen haben in die Wissenschaften und deren Institutionen neue Themen und Perspektiven eingebracht. Sie haben sie um Fragestellungen bereichert, die heute etwa im „Zentrum für Gender Studies und feministische Zukunftsforschung“ bearbeitet werden. Das Zentrum dient der Stärkung und Profilierung der Frauen- und Geschlechterforschung an der Philipps-Universität; sein Fokus liegt auf dem Wandel der Geschlechterverhältnisse im Kontext umfassender Transformationsprozesse.

Mit der feministischen Wissenschaft entstand seit den 1970er Jahren eine neue kritische Erkenntnisperspektive, die das vorherrschende Denken radikal hinterfragte. Ein Blick zurück auf die Anfänge im Jahr 1968: Bei einer Tagung des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS) in Frankfurt am Main stellt Helke Sander für den Berliner „Aktionsrat zur Befreiung der Frau“ fest, die spezifische Ausbeutung von Frauen durch Männer werde dadurch tabuisiert, dass man einem bestimmten Bereich des Lebens den Namen „Privatleben“ gebe. In der von Sander gehaltenen Rede wird eine radikale Kritik der Geschlechtermachtverhältnisse, auch im Kontext der Neuen Linken, formuliert. Da die anwesenden Männer darauf nicht weiter eingehen, kommt es zum legendären Tomatenwurf, der als symbolischer Auftakt der Neuen Frauenbewegung in der Bundesrepublik gilt;



Helke Heuser

Theologiestudentinnen lernen in der Alten Universität (2008).

Eine Studentin bewirft den SDS-Vordenker Hans-Jürgen Krahl mit einer reifen Tomate.

Im gesellschaftlichen Klima des gegenkulturellen Aufbruchs und der Revolte der 1960er Jahre organisierten sich auch Studentinnen – ihre politischen und intellektuellen Erfahrungen waren es, die erste Impulse für die Neue Frauenbewegung gaben. Die Massenbewegung der Frauen zu Beginn der 1970er Jahre wiederum, die sich im Zuge des Kampfes gegen den Abtreibungs-Paragrafen 218 entwickelte, machte vielen

Studentinnen erst bewusst, inwiefern ihre persönliche Situation im Wissenschaftsbetrieb mit ihrem Status als Frau in der Gesellschaft verknüpft war. Zunächst verbanden sie diese Erkenntnis noch nicht mit dem historischen Bewusstsein vom Kampf ums Frauenstudium. Das änderte sich erst, als die Geschichte früherer Frauenbewegungen ins Blickfeld rückte, und dies geschah insbesondere auch außerhalb der Universitäten.

Als Mitte der 1970er Jahre die ersten selbstorganisierten Sommeruniversitäten für Frauen in Berlin stattfanden, wurde deutlich, wie groß das Interesse von Frauen an Bildung und gemeinsamen Lernprozessen, auch unabhängig von der etablierten akademischen Öffentlichkeit, tatsächlich war. Die Berliner Veranstaltungen gehörten zu den ersten Beispielen einer Öffentlichkeit, die Frauen ausdrücklich für Frauen herstellten. „Autonome Bildungsräume“ entstanden noch an vielen weiteren Orten, um Bildungsprozesse für Frauen in einem selbstbestimmten und nichthierarchischen Zusammenhang zu ermöglichen und zu gestalten.

Philosophinnen und Bildungshistorikerinnen haben inzwischen rekonstruiert, wie

die moderne Universität ihr Selbstverständnis systematisch auf den Ausschluss von Frauen gründete und welche Auswirkungen dies noch heute auf die Vorstellungen hat, die wir uns von Wissenschaft und Wissenschaftlern bilden. 100 Jahre Frauenstudium sind Anlass für eine historische Vergewisserung: Was hat die ersten Studentinnen motiviert und bewegt? Wie erging es Frauen an der Hochschule während des Dritten Reiches, wie ging es in der Zeit nach 1945 weiter? Und welchen Einfluss hatte die Neue Frauenbewegung auf das Selbstverständnis von Studentinnen? Seit dem vergangenen Wintersemester wird hierzu in Marburg eine vielfache Spurensuche betrieben.

Neben den Gastwissenschaftlerinnen, die im Rahmen der „Gender lectures“ vorgelesen haben, verfolgen auch die Marburger Erziehungswissenschaftlerin Susanne Maurer und die Kulturwissenschaftlerin Marita Metz-Becker die Frage nach dem „Ort der Frau“ in der Institution Universität. Mit ihrem Lehrforschungsprojekt unter dem Titel „Studentinnen-generationen“ untersuchen sie die Bedeutung des Studiums im Kontext einzelner Lebensgeschichten. Zentrale Bestandteile des interdisziplinären Seminars sind biografische Interviews und die so genannten „Erzählcafés“: Studentinnen aus den 1950er, 60er und 70er Jahren berichten von ihren Erlebnissen und Werdegängen. Ziel ist die Erstellung einer historischen Dokumentation, die einen exemplarischen Beitrag zur Bildungs- und Wissenschaftsgeschichte leistet. Dabei interessieren Fragen der Alltagsorganisation ebenso wie das akademische Leben.

>> Susanne Maurer

Zeitzeuginnen können sich bei der Autorin melden, E-Mail: maurer@staff.uni-marburg.de.



privat

Sie hätte in den „Erzählcafés“ einiges zu berichten: Hannah Arendt († 1975) studierte in den 1920er Jahren in Marburg.

21 056 37129

Seminar

LP: 2/4

2 SWS

Studentinnengenerationen - ein Lehrforschungsprojekt

Maurer, Susanne; Metz-Becker, Marita

Das Seminar findet ca. 14tägig am Freitag von 14 bis 18 Uhr (nach Vereinb. zu Semesterbeg.) im Haus der Romantik, Markt 16 statt.

Das Seminar findet ca. 14tägig nach Vereinbarung zur Semesterbeginn am Freitag von 14 bis 17 Uhr im Haus der Romantik, Markt 16 statt.

Maximale Teilnehmerzahl: 30

Studiengänge:

Pädagogik/Diplom

Ziel und Inhalt:

2008 feiert die Philipps-Universität Marburg das Jubiläum "100 Jahre Frauenstudium". In diesem Zusammenhang sollen frühe Studentinnengenerationen zu Wort kommen und deren spezifische lebensgeschichtliche Muster als Teil des 'kollektiven Gedächtnisses' erforscht werden. Im Fokus des Seminars steht also die 'kollektive Geschichte' von 'studierten Frauen', die Frage nach dem 'Ort der Frau' in der Institution Universität und nach der Bedeutung von Bildung und Wissenschaft für die eigene Biographie.

Das disziplinübergreifende Projekt-Seminar richtet sich an besonders interessierte Studierende, die bereit sind, sich über einen Zeitraum von zwei Semestern auf ein gemeinsames Forschungsprojekt einzulassen, zu dessen integralen Bestandteilen auch die Durchführung biographischer Interviews und die Veranstaltung von "Erzählcafés" gehören. Befragt werden soll eine Vielzahl von Zeitzeuginnen, deren Erfahrungen bis zur sogenannten Studentenrevolte der späten 1960er Jahre reichen. Ziel des Lehrforschungsprojektes ist die Erstellung einer historischen Dokumentation, die einen exemplarischen Beitrag zur Bildungs- und Wissenschaftsgeschichte leistet.

Bibliographie:

Wird zu Beginn des Semesters bekannt gegeben.

Teilnahmevoraussetzung:

Voraussetzung für die Teilnahme ist die Vertrautheit mit der Methode des narrativen Interviews sowie das Interesse an einer historisch-analytischen Herangehensweise; Interessierte bewerben sich mit einem 2-3seitigen Paper (Thesenpapier oder Essay inkl. Literaturangaben) zur Methode und den eigenen Vorstellungen für eine inhaltliche Umsetzung des Themas bei Prof. Dr. Susanne Maurer oder Prof. Dr. Marita Metz-Becker. Sehr erwünscht ist auch die eigenständige Herstellung des Kontakts zu einer Zeitzeugin.

Europäische Ethnologie/Kulturwissenschaft (Magister)

Seite: 17

Kommentar aus dem Vorlesungsverzeichnis für das Wintersemester 2008/2009 zu dem im vorherigen Artikel erwähnten Lehrforschungsprojekt

Das von Prof. Dr. Marita Metz-Becker und Prof. Dr. Susanne Maurer herausgegebene Buch ist das Resultat des Lehrforschungsprojektes mit Studierenden der Philipps-Universität Marburg in den Jahren 2009/10. In verschiedenen Erzählcafés kamen drei Studentinnengenerationen zu Wort, deren Erinnerungen an ihr Studium in Marburg aufgezeichnet und ausgewertet wurden.

Die ältesten Zeitzeuginnen studierten während des 2. Weltkrieges, die jüngsten in Zeiten der Studentenproteste der 70er Jahre. Das Buch versteht sich als wichtiger Forschungsbeitrag sowohl zur Geschichte des Frauenstudiums an der Philipps-Universität als auch zur Marburger Stadtgeschichte.



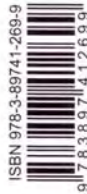
Buchcover

**Neuaufgabe des Buches von Prof. Dr. Dr. Luise Berthold:
„Erlebtes und Erkämpftes“ Hg. v. Prof. Dr. Marita Metz-Becker**

Biografie / Universität



Luise Berthold
Erlebtes und Er kämpftes
Rückblick einer Pionierin
der Alma Mater
Herausgegeben von Marita Metz-Becker
ISBN 978-3-89741-269-9
Paperback, ca. 150 Seiten
12,90 € / 24,00 SFr
Erscheint: Oktober 2008 WG: 1556



Die Marburger Wissenschaftlerin und Hochschullehrerin Luise Berthold (1891–1983) gehörte, nachdem 1908 das Frauenstudium eingeführt worden war, zu den ersten Studentinnen Deutschlands. Nach Einführung des Habilitationsrechts für Frauen avancierte sie zur einer der ersten Professorinnen an deutschen Hochschulen. Ihr Weg war beispielgebend.

In ihrer Autobiografie beschrieb Luise Berthold den steinigen Weg, den sie als Pionierin in der Männerbastion Alma Mater zurücklegte. Trotz des andauernden Kampfes, vieler Niederlagen und Rückschläge zeugen die Erinnerungen von viel Humor und Selbstbewußtsein, angelegt im liberalen Berliner Elternhaus. Gefestigt wurde dieses Selbstbewusstsein durch die bürgerliche Frauenbewegung, die die Hochschulzugangsberechtigung für Frauen erkämpft hatte, und es konsolidierte sich an der Hochschule, an der Luise Berthold ihren Platz behauptete – zunächst als Studentin, dann als einzige Professorin über einen Zeitraum von fast drei Jahrzehnten, bis 1952 eine zweite Frau an die Marburger Universität berufen wurde. Bertholds Biografie steht prototypisch für eine Frauengeneration, die sich ihren Weg alleine bannen musste, bar aller weiblichen Vorbilder, nur auf sich selbst gestellt, getragen von der Vision der Gleichberechtigung. Für nachfolgende Wissenschaftlerinnen war diese »Müttergeneration« ein großes Vorbild.

Herausgegeben von der Marburger Hochschullehrerin Marita Metz-Becker, wird die Autobiografie anlässlich des Jubiläums »Hundert Jahre Frauenstudium« der Philipps-Universität Marburg neu aufgelegt.

Quelle: Ulrike Helmer Verlag / Herbst 2008

Die Geschichte einer Pionierin erscheint als Neuauflage

Autobiografie von Luise Berthold kommt passend zu „100 Jahre Frauenstudium“

Marburg. Seit 100 Jahren dürfen Frauen in Marburg am Studium teilnehmen. Eine der ersten Studentinnen war Luise Berthold, deren Autobiografie jetzt neu aufgelegt wird.

von Christoph Wohleben

Für die Professorin Marita Metz-Becker war es ein Glücksgriff, als sie das Buch in den Tiefen der Marburger Universitätsbibliothek entdeckte. Denn die Autobiografie von Luise Berthold „Erlebtes und Erkanntes“ passt perfekt zum Jubiläum, das Marburg in diesem Jahr begeht: Seit 100 Jahren dürfen Frauen in Marburg studieren. Und Luise Berthold war eine der Ersten – und sie war auch die erste Professorin der Marburger Universität und damit Pionierin in einer von Männern dominierten Welt.

Pünktlich zur Jubiläumsfeier der Öffnung der Universitätsbibliothek für Frauen und der Verleihung des Frauenförderpreises 2008 in der Aula der Alten Universität am nächsten Dienstag, 28. Oktober, geht das Buch nun in eine Neuauflage. Ermöglicht haben das der Marburger Uni-Bund und der Akademikerinnenbund, die das Projekt unterstützen.

„Luise Berthold hat noch erlebt, dass sie von Professoren aus dem Hörsaal geworfen wurde, weil diese keine Frauen unterrichten wollten“, berichtet Metz-Becker. Als erste Professorin der Universität sei sie später Vorbild für zahllose Studentinnen gewesen.

Neben dem Buch, das Luise



Professorin Susanne Maurer (Erziehungswissenschaften, Geschlechterhistorik), Anja Lieb (Wissenschaftliche Geschäftsführerin des Zentrums für Gender-Studies) und Professorin Marita Metz-Becker (Institut für europäische Ethnologie/Kulturwissenschaft) richten verschiedene Veranstaltungen anlässlich des Jubiläums 100 Jahre Frauenstudium in Marburg aus. Foto: Wohleben

Bertholds Kampf gegen die Schranken des Systems beschreibt, ihren zivilen Widerstand gegen die Nazis und ihre wissenschaftliche Karriere als Frau unter Männern, gibt es in diesem Jahr noch eine Reihe weiterer Veranstaltungen.

„Wir organisieren anlässlich eines Lehrforschungsprojekts Gesprächsrunden mit ehemaligen Studentinnen“, sagt Professorin Susanne Maurer. „Dort würden diese berichten, wie sie ihre Zeit an der Uni erlebt hätten und was es bedeutet habe, in den 50er oder 60er Jahren

Studentin zu sein.“

Die Vorbereitung für das Seminar beginnt an diesem Freitag und ist für Studierende aller Fachrichtungen zugänglich. Ein paar Plätze sind noch frei. Wenn genug Material zusammenkommt, sollen die Erfahrungen der Zeitzeuginnen in einer Marburger Stadtschrift festgehalten und veröffentlicht werden.

Bereits seit Anfang Oktober findet sich in den Räumen der Universitätsbibliothek eine Fotoausstellung mit Bildern von Studentinnen von 1908 bis heu-

te (die OP berichtete).

Auch das Zentrum für Geschlechterforschung der Universität erweitert in diesem Jahr sein Angebot: „Wir werden eine Vortragsreihe zum Thema Frauen an der Uni abhalten“, erklärt Anja Lieb, wissenschaftliche Geschäftsführerin des Zentrums: „Die Reihe ist öffentlich und beginnt mit einem Rückblick auf die damalige Diskussion.“ Stattfinden werden die Vorträge im Raum 01 006 der Alten Universität ab dem 4. November, jeweils um 20 Uhr.

Oberhessischen Presse, 22. Oktober 2008

Abschlussfeier und Ausstellungseröffnung in der Alten Universität

Abschlussfeier

100 Jahre Frauenstudium an der Philipps-Universität 1908 – 2008

Abbildung: Georg Kolbe: „Kauernde“ 1927 (Aufnahme: Foto Marburg 1929). Für die Plastik stand eine Marburger Studentin Modell

Am Donnerstag, den 12. Februar 2009, um 18.00 Uhr

laden wir Sie herzlich zum Abschluss der Jubiläumsfeierlichkeiten
anlässlich von „100 Jahre Frauenstudium in Marburg 1908 – 2008“ ein.

**Im Rahmen der Feier werden die neu gestalteten Ausstellungstafeln
berühmter Marburger Wissenschaftlerinnen vorgestellt.**

Kontakt:

Die Frauenbeauftragten der Philipps-Universität Marburg

Dr. Silke Lorch-Göllner und Dr. Ingrid Rieken

Biegenstraße 10, 35032 Marburg

Tel.: 06421/28-26187

Mail: frauenb@verwaltung.uni-marburg.de

Die Veranstaltung wird vom Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst gefördert.

Plakat zur Abschlussfeier und Ausstellung



Das Projekt wird vom
Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst gefördert.

Zeit 12. Februar 2009, um 18 Uhr
Ort Foyer der „Alten Universität“
Lahntor 3
35032 Marburg
Kontakt Frauenbüro der Philipps-Universität Marburg
Dr. Silke Lorch-Göllner, Dr. Ingrid Rieken
Biegenstraße 10, 35032 Marburg
Tel.: 06421/28-26187 oder -26116
E-Mail: frauenb@verwaltung.uni-marburg.de
<http://www.uni-marburg.de>

Abbildung: Georg Kolbe: „Kauernde“ 1927 (Aufnahme: Foto Marburg 1929)
Für die Plastik stand eine Marburger Studentin Modell.



Einladung zur Abschlussfeier
100 Jahre Frauenstudium an der Philipps-Universität
1908-2008

„Mit allerhöchster Ermächtigung habe ich am heutigen Tage die anliegenden Bestimmungen, betreffend die Zulassung der Frauen zum Universitätsstudium, erlassen.“

Mit diesem Erlass des Ministers der geistlichen Unterrichts- und Medicinal- Angelegenheiten in Berlin vom 18. August 1908 wurde im WS 1908/09 erstmals Frauen der reguläre Zugang zum Studium an der Philipps-Universität ermöglicht. Somit war der *„Einbruch dieser Frauenzimmer in das gelobte Land der Wissenschaft, wo der Honig der Weisheit nur für das starke Geschlecht fließt“*, wie es Hedwig Dohm bereits 1874 formulierte, erfolgreich.

Dieses historische Ereignis hat die Philipps-Universität mit zahlreichen Veranstaltungen im Sommersemester 2008 und im Wintersemester 2008/2009 gewürdigt.

Seit dem Wintersemester 1908/09 leben, lernen und lehren Frauen offiziell in Marburg. Für manch Eine, wie für Prof. Dr. Luise Berthold, ist Marburg sogar zu einer *Schicksalsstadt* geworden.

„Die Frau soll studieren, weil sie studieren will, weil die uneingeschränkte Wahl des Berufs ein Hauptfaktor der individuellen Freiheit, des individuellen Glücks ist.“
Hedwig Dohm, 1876

Einladung zum Abschluss der Jubiläumsfeierlichkeiten
„100 Jahre Frauenstudium an der Philipps-Universität“



Am Donnerstag, den 12. Februar 2009, um 18 Uhr
laden wir Sie herzlich zu einer kleinen
Feier im Foyer der Alten Universität

ein. Im Rahmen des Festes werden wir Ihnen die neu gestalteten
Tafeln der berühmten Frauen der Philipps-Universität vorstellen.

Wir freuen uns auf Ihr Kommen!

Dr. Silke Lorch-Göllner und Dr. Ingrid Rieken



Sektempfang

Ausstellung zu 100 Jahre Frauenstudium

Infotafeln über „Wissenschaftlerinnen gestern und heute“ sind in der Alten Universität zu sehen

Zum Abschluss des Jubiläums „100 Jahre Frauenstudium in Marburg“ eröffnete am Donnerstag eine Ausstellung in der Alten Universität.

von Björn Wisker

Marburg. Vor 100 Jahren brach an der Marburger Universität ein neues Zeitalter an: Erstmals war es Frauen offiziell gestattet, den Weg zum Hochschulabschluss einzuschlagen. Im Zuge der Abschlussveranstaltung dieses Jubiläums, enthüllte die Frauenbeauftragte der Marburger Hochschule mehrere Infotafeln unter dem Motto „Wissenschaftlerinnen an der Philipps-Universität gestern und heute“.

„Die Dauerausstellung soll der Öffentlichkeit zeigen, wie wichtig Frauen für das Leben in und außerhalb der Universität waren und sind“, sagte Dr. Silke Lorch-Göllner vor rund zwei Dutzend Gästen. Bereits seit dem vergangenen Jahr begleiteten verschiedene Veranstaltungen die Feierlichkeiten rund um das Jubiläum, wie eine Vortragsreihe des Fachbereichs für Ge-

sellschaftswissenschaften und Philosophie und eine Galerie, die sich speziell Ärztinnen widmete.

„Es handelt sich bei allen Frauen um Persönlichkeiten, die herausragendes in Wissenschaft und sozialem Leben rund um die Philipps-Universität geleistet haben“, erklärte die Frauenbeauftragte. Worin genau die Leistungen der Damen

lagen, wann sie in Marburg lebten und wie schwierig ihr Weg an die Hochschule war, kann der Besucher auf den Ausstellungswänden nachlesen. Die Auswahl der Persönlichkeiten sei im Zuge einer inneruniversitären Umfrage bereits im Jahr 2002 geschehen. Dabei durfte jeder Fachbereich Vorschläge unterbreiten, welche Frau am nachhaltigsten am jeweiligen

Institut gewirkt habe, erläuterte Lorch-Göllner weiter.

Herausgekommen ist eine bunte Mischung aus Professionen: Naturwissenschaftlerinnen, Ärztinnen, Sozialwissenschaftlerinnen. Somit haben nun Namen wie Elisabeth Blochmann, die erste Marburger Professorin für Pädagogik, Hannah Arendt, eine weltberühmte Politikwissenschaftlerin, sowie die „Grundgesetzmutter“ Elisabeth Selbert, ihren Platz im Kreuzgang der Alten Universität.

Ausstellung in der Alten Aula bietet viel Gesprächsstoff für die Besucher

Über den Lebensweg und die Verdienste der Frauen aus verschiedenen Epochen der Marburger Zeitgeschichte, entwickelte sich bereits während der Eröffnung viel Gesprächsstoff. Weitere angeregte Debatten rund um die Geschichte des Frauenstudiums, erhoffen sich die Veranstalter auch in den nächsten Wochen und Monaten, in denen die Ausstellung in der Alten Universität zu sehen ist.



Dr. Rosemarie Dilg-Frank (links) und Maria Sporrer unterhalten sich über die Informationstafel der Ethnologin Ingeborg Weber-Kellermann in der Ausstellung zum Frauenstudium. Foto: Wisker

Oberhessische Presse, 14. Februar 2009



Foto: Carmen Schumacher



Foto: Carmen Schumacher

„100 Jahre Frauenstudium“ endet

Abschlussfeier und Ausstellungseröffnung in der Alten Universität

Marburg (mho). In der Alten Universität ist die Veranstaltungsreihe „100 Jahre Frauenstudium an der Philipps-Universität“ mit einer Abschlussfeier beendet worden. Gleichzeitig wurde einer Dauerausstellung eröffnet, die bedeutende Marburger Professorinnen porträtiert. Das geschlechtsspezifische Interesse an den vorangegangenen Veranstaltungen zeigte sich auch bei der Feier: Außer dem Kanzler der Universität Friedhelm Nonne hatte sich nur ein weiterer Mann hier eingefunden.

Über die Hälfte der heute eingeschriebenen Studierenden sind Frauen. Das war nicht immer so: Die „Frauenzimmer“, wie es die Frauenrechtlerin Hedwig Dohm 1874 formulierte, mussten sich ihren Platz an den Hochschulen hart erkämpfen.

Am 18. August 1908 war es soweit: „Mit allerhöchster Ermächtigung habe ich am heutigen Tage die anliegenden Bestimmungen, betreffend die Zulassung der Frauen zum Universitätsstudium, erlassen.“ Mit diesem Erlass des Ministers der geistlichen Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten in Berlin durften seit dem Wintersemester 1908/1909 Frauen an der Philipps-Universität studieren. Das ist jetzt genau 100 Jahre her und wurde deshalb im vergangenen Sommer- und Wintersemester mit

einer Veranstaltungsreihe gewürdigt, die zahlreiche Besucher anzog.

Nach einem kurzen Rückblick über die gesamte Veranstaltungsreihe eröffnete deren Organisatorin Silke Lorch-Göllner zum Abschluss eine Ausstellung, die dauerhaft im Kreuzgang der Alten Universität hängen wird.

■ Porträts sind neu gestaltet

Sieben bedeutende Wissenschaftlerinnen aus verschiedenen Fachbereichen, die in Marburg geforscht und gelehrt haben, werden mit Bild und Text porträtiert: Germanistin und erste Marburger Professorin Luise Berthold, Gesellschaftswissenschaftlerin Hannah Arendt, die erste Marburger

Pädagogik-Professorin Elisabeth Blochmann, die erste Marburger Ehrendoktorin Johanna Wyttenbach, die erste Ehrendoktorin für Medizin Marie Anne Victorine Boiwin-Gilain, die Professorin für Europäische Ethnologie Ingeborg Weber-Kellermann sowie Elisabeth Selbert, eine der ersten Jura-Studentinnen in Hessen. Die Porträts entstanden bereits

2002 zur 475-Jahr-Feier der Universität, allerdings einfach aufbereitet auf weißem Karton. Zum Jubiläum des Frauenstudiums wurden die Porträts von der Grafikerin Simone Tafenrath neu gestaltet: „In dieser neuen Aufmachung stellen sie nun einen würdigen Anblick für die zahlreichen Gäste der Stadt und der Universität dar“, sagte Lorch-Göllner.



Auf das Frauenstudium: Organisatorin und Frauenbeauftragte der Uni Silke Lorch-Göllner (Mitte), Vizepräsidentin Babette Simon (links) und Kanzler Friedhelm Nonne vor dem Porträt der ersten Marburger Professorin Luise Berthold. (Foto: Horrer)

Marburger Neue Zeitung, 18. Februar 2009



Foto: Carmen Schumacher

WISSENSCHAFTLERINNEN AN DER PHILIPPS-UNIVERSITÄT GESTERN UND HEUTE

**Dauerausstellung
im Kreuzgang der
Alten Universität**

Welche Wissenschaftlerinnen haben durch herausragende Leistungen in Forschung und Lehre sowie durch ihr gesellschaftliches Engagement die Philipps-Universität Marburg geprägt?

Diese Frage wurde 2002 vom Büro der Frauenbeauftragten im Rahmen der Feierlichkeiten anlässlich der 475-Jahr-Feier an alle Fachbereiche und Institute der Philipps-Universität gerichtet. Ergebnis sind die Texte der Ausstellung, geschrieben von Vertreterinnen und Vertretern der einzelnen Disziplinen, die aus der Kenntnis des eigenen Faches die Wissenschaftlerinnen ausgewählt haben.

Im Jahr 2008 wurde die Ausstellung unter Federführung der Frauenbeauftragten, Dr. Silke Lorch-Göllner, überarbeitet und durch Simone Tavenrath grafisch neu gestaltet. Anlass hierfür war das Jubiläum „100 Jahre Frauenstudium in Marburg“.

Herzlich bedanken möchten wir uns bei den Sponsoren:
Magistrat der Stadt Marburg, Kulturamt
Dr. Franz Kahle (hauptamtlicher Stadtrat)
Philipps-Apotheke

Kontakt

Büro der Frauenbeauftragten, Biegenstr. 10, 35032 Marburg
Tel.: 06421/28-26187
E-Mail: frauen@verwaltung.uni-marburg.de

1773–1830

DR. H.C. JOHANNA WYTTENBACH

Lebenslauf

29.12.1773 als Jeannette Gallien in Hanau geboren. Erlernt bereits als Kind die deutsche und die französische Sprache durch die binationale Herkunft der Eltern.

1792 Umzug nach Amsterdam zu ihrem Onkel mütterlicherseits Daniel Wyttenbach, Professor der Philologie. Aneignung der niederländischen Sprache sowie des Lateinischen und Griechischen. Autodidaktisches Studium der antiken Geschichte, Literatur und Philosophie.

1808 Beginn der schriftstellerischen Tätigkeit.

1817 Eheschließung mit Daniel Wyttenbach.

1827 Verleihung der Doktorwürde „honoris causa“ der Philosophischen Fakultät der Philipps-Universität mit Bezugnahme auf ihre höhere wissenschaftliche Bildung und ihre philosophischen Abhandlungen zur Ästhetik. Ehrenmitglied in der „Société Hellénique pour la Propagation des Lumières en Grèce“.

1828 Stiftung Johanna Wyttenbachs zur Förderung des philologischen und medizinischen Studiums an der Philipps-Universität sowie zur Unterstützung bedürftiger Hebammenschülerinnen.

27.04.1830 gestorben in Degstgeest.

Erste Ehrendoktorin der Philipps-Universität



Johanna Wyttenbach, nach 1810, Zeichnung von J.-A. Delwailla

Literarisches Werk

Zu Wyttenbachs erfolgreichsten Werken zählen „*Théagène*“ (1815), „*Bonquet de Léontis*“ (1817), „*Histoire de ma petite chienne Hermione*“ (1820, begonnen 1808) und „*Alexis*“ (1823), die sowohl in Frankreich als auch in Deutschland, den Niederlanden und Griechenland Beachtung fanden.

Zentrales Thema der bisher kaum erforschten philosophischen Abhandlungen ist die Stellung der Frau in der Gesellschaft und die Forderung nach Gleichberechtigung.

Schon früh übte sie Kritik an der unzulänglichen Mädchenerziehung ihrer Zeit. Frauenspezifische Problemstellungen sind neben dem philosophischen Leitthema zentrales Merkmal all ihrer Schriften.

Zeitbezug

Marburg zählt zu den wenigen deutschen Universitäten, an denen Frauen bereits im frühen 19. Jahrhundert zum Dokortitel gelangten. Als erste deutsche Doktorin der Philosophie gilt Dorothea Schläger, die sich 1787 in Göttingen der philosophischen Doktorprüfung unterzog.

Doktorurkunde
Johanna Wyttenbachs,
1827



1773–1841

DR. H.C. MARIE ANNE VICTORINE BOIVIN–GILLAIN

Erste Ehrendoktorin der Medizin

Lebenslauf

09.04.1773 geboren in Montreuil bei Versailles

1812 Hebammenschülerin im Hospice de la Maternité in Paris. Lernt bei der berühmten Geburtshelferin Marie Louise Lachapelle. Erstveröffentlichung ihres Hauptwerks „Mémorial de l'art des accouchemens“.

1827 Verleihung der Doktorwürde „honoris causa“ der Medizinischen Fakultät der Philipps-Universität Marburg anlässlich der Übersetzung ihres Lehrbuchs ins Deutsche. Ehrenmitglied der königlichen Gesellschaft der medizinischen Wissenschaften in Bordeaux.

Auszeichnung mit der goldenen preussischen Verdienstmedaille.

1841 am 16. Mai in Paris gestorben.



Marie Anne Victorine Boivin-Gillain, 1812, anonyme Porträtskizze



„Mémorial de l'art des accouchemens“, Paris 1824, signierte Ausgabe der Universitätsbibliothek Marburg



Forschung

Boivins epochemachendes Lehrbuch „Mémorial de l'art des accouchemens“ basiert auf der statistischen Auswertung von 20.517 Geburtsfällen. Es erschien in vier französischen Auflagen und wurde ins Italienische und Deutsche übersetzt. Weitere Abhandlungen von Boivin beschäftigen sich u. a. mit Tuberkuloseerkrankungen bei Frauen, Kindern und Embryonen sowie inneren Uterusblutungen.

Darüber hinaus entwickelte Boivin das damals beste **Speculum** mit einer Vorrichtung, die das Einführen in die Vagina erleichterte, und ein **Intrapelvimeter**, ein Instrument zur inneren Messung des weiblichen Beckens. Ferner entwickelte sie einen geburts-hilflichen „Hebel“. Die Instrumente befinden sich im Marburger „Museum Anatomicum“.

Zeitbezug

1754 wurde der ersten deutschen Frau, Dorothea Erxleben, der Dokortitel der Medizin in Halle verliehen. Die Universität Giessen zeichnete **1815** und **1817** die ersten beiden Frauen mit dem Dokortitel der Medizin für ihre herausragenden Leistungen in der Hebammenkunst aus:

Regina Josepha von Siebold (1771–1849) wurde **1815** zum „Doctor honoris artis obstetriciae“ ernannt, ihre Tochter, Charlotte Heiland-von Siebold (1788–1859), promovierte am 25.03. **1817** an der dortigen medizinischen Fakultät.



Alte Universität, 1827

Forschung und Lehre

Elisabeth Blochmann weiß, dass man sie als Frau und Emigrantin in den „akademischen Kreisen der fünfziger Jahre“ nicht überall willkommen heißt. Dennoch freut sie sich über die Berufung nach Marburg. Erstmals erhält in der Bundesrepublik eine Frau einen Lehrstuhl für Allgemeine Pädagogik.

Als couragierte Reformpädagogin erschließt sie in ihren Vorlesungen und Seminaren pädagogische und interdisziplinäre Reflexionen, etwa zur Aktualität der Aufklärung und Romantik im Kontext der Geisteswissenschaftlichen Pädagogik. Sie lehrt und forscht zu Kindheit und Jugend, ebenso zur Erwachsenenbildung, vor allem zur Mädchen- und Frauenbildung.

An der Alma Mater Philippina gründet sie einen bundesweit anerkannten interdisziplinären Sozialpädagogischen Arbeitskreis. Auch in Radioendungen und Vorträgen thematisiert sie die Interessen von sozial Benachteiligten, die „zu wenig Gehör finden“. Im Studium Generale erörtert sie mit

Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern sowie mit Studierenden aller Fachgebiete aktuelle und grundlegende geschichtliche-gesellschaftliche Fragestellungen der Pädagogik und ihrer Nachbarwissenschaften, etwa der Germanistik, Geschichtswissenschaft, Humandmedizin und Psychologie.

Die Ergebnisse der interdisziplinären Debatten finden über Marburg hinaus viel Beachtung, beispielsweise in der Städteplanung und der Rechtsprechung für Kinder und Jugendliche.

Als Direktorin des Marburger Pädagogischen Instituts – erst in der Gutenbergstraße, dann in der Frankfurter Straße – befüwort

Elisabeth Blochmann stets die Weiterentwicklung einer wissenschaftlich begründeten Pädagogik. Ihre pädagogische „Studie über die Anfänge des Mädchenschulwesens in Deutschland“, ferner ihre richtungweisende wissenschaftliche Biographie über „Herman Nohl in der pädagogischen Bewegung seiner Zeit“ fasst sie in den sechziger Jahren nach ihrer Emeritierung.

Im Jahre 1962 ehrt das Land Hessen ihr wissenschaftliches Werk und zugleich ihre soziale Tapferkeit mit der Goethe-Medaille. Denn Elisabeth Blochmann unterstützt nachhaltig die Förderung der Frauen sowie durchdachte Handlungsperspektiven zur Bildung.

1892–1972

PROF. DR. ELISABETH BLOCHMANN

Erste Professorin für Allgemeine Pädagogik an der Philipps-Universität Marburg

Lebenslauf

14.04.1892 geboren in der thüringischen Industrie- und Handelsstadt Apolda

ab 1899 bürgerliche Sozialisation in Weimar

1916 Studium in Jena, Straßburg, Marburg und Göttingen in Geschichte, Germanistik, Französisch, Philosophie und Pädagogik

1923 erste wissenschaftliche Publikation: Deutsche Volksdichtungsbewegung in Sturm und Drang und Romantik, Promotion bei dem Historiker Karl Brandt zum Thema: Die Flugschrift ‚Gedenke, dass du ein Teutscher bist‘. Ein Beitrag zur Kritik der Publizistik und der diplomatischen Aktenstücke

1923 Dozentin an der Sozialen Frauenschule in Thale am Harz

1926 Pädagogische Leiterin am Pestalozzi-Frübel-Haus in Berlin Mitarbeiter am Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht

1928 maßgebliche Publikation: Der Kindergarten

1929 Professor für Sozialpädagogik an der Pädagogischen Akademie Halle

1933 Entlassung aus dem Staatsdienst



1934 Emigration, Dozentin „for German“ an der University of Oxford

1941 Mitarbeit im „German Educational Reconstruction Committee“

1947 englische Staatsbürgerschaft

1952 erste Professorin für Allgemeine Pädagogik an der Philipps-Universität Marburg

1962 Goethe-Medaille des Landes Hessen

1966 Publikation: Das ‚Frauenzimmer‘ und die ‚Gelehrsamkeit‘. Eine Studie über die Anfänge des Mädchenschulwesens in Deutschland

27.01.1972 gestorben in Marburg

Zeitbezug

Elisabeth Blochmann entfaltet ihre wissenschaftlichen Studien auf der Basis aussichtsreicher Perspektiven zur Bildung aller Menschen. Geschichtliche Erkenntnisse der Pädagogik, etwa aus den Epochen „Sturm und Drang“ und „Romantik“, verknüpft sie mit demokratisch fundierten Handlungsperspektiven.

Elisabeth Blochmanns grundlegende Publikation „Der Kindergarten“ ermutigt bis heute mehrere Generationen von Pädagogen und Pädagogen zur Entwicklung einer umsichtigen Kindergartenpädagogik. Doch im Nationalsozialismus hat man die Reformpädagogin aus dem Staatsdienst entlassen und im Jaigen der Antisemiten als „Halbjüdin“ stigmatisiert. Der Philosoph Heidegger, damals zum Rektor der Freiburger Universität ernannt, hilft ihr als Freund nicht weiter, bekundet in seinen Briefen lediglich karge Worte des Bedauerns. Im Januar 1934 emigriert Elisabeth Blochmann nach England. An der Oxford University arbeitet sie als Dozentin für Deutsche Literatur wie auch Soziologie.

In der Exil-Vereinigung „German Educational Reconstruction Committee“ beteiligt sie sich maßgeblich an der Entwicklung und Verwirklichung konkreter Konzepte zum Aufbau des demokratischen Bildungs- und Erziehungswesens in Deutschland.

Zu Beginn des Jahres 1952, also in ihrem sechzigsten Lebensjahr, verzichtet die Reformpädagogin, Historikerin, Germanistin und Soziologin in England auf ihre Pensionsansprüche und nimmt den akademischen Ruf der Philipps-Universität an.

1891–1983

PROF. D. DR. DR. H.C. LUISE BERTHOLD

Erste Professorin der Philipps-Universität
und Ehrendoktorin der Theologie (D.)

Zeitbezug

In Preußen wurden ab 1908 Frauen zur Immatrikulation zugelassen. Im Herbst des folgenden Jahres beginnt Luise Berthold ihr Studium in Berlin.

Die Marburger Theologische Fakultät publiziert 1923 das sog. Ariegutachten. Diese Schrift wendete sich gegen den Ausschluss von Christen aus ursprünglich jüdischen Familien vom Pfanddienst. Die verantwortlichen Theologen waren Mitinitiatoren der „Bekennenden Kirche“, der Luise Berthold 1934 beiträgt.

Zusammen mit acht weiteren Frauen begründet Luise Berthold 1945 in Marburg einen überparteilichen Frauenausschuss. Dieser bewirkt u. a. eine Reformulierung des Frauenbildes in der Oberhessischen Presse anhand einer monatlich erscheinenden Frauenseite.

Forschung und Lehre

Luise Berthold hat das am Deutschen Sprachatlas entwickelte dialektgeographische Prinzip auf das Hessen-Nassauische Volkswörterbuch übertragen. Hierbei handelt es sich um eine Pionierleistung im Bereich des deutschsprachigen Wörterbuchs. Der methodische Ansatz beginnt mit möglichst genauen Verbreitungangaben des Einzelwortes und wird im Besonderen durch die Beigabe von Spracharten deutlich. Diese wissenschaftliche Neuerung hat die Fortentwicklung der Dialektologie entscheidend geprägt. Auch in der Lehre gehörte die Dialektologie zu den bevorzugten Themen von Luise Berthold. Darüber hinaus hat sie u. a. Inhalte zur historischen Grammatik und zur altsächsischen Bibelübersetzung vermittelt. Bertholds letzter Artikel im Hessen-Nassauischen Volkswörterbuch erschien im vierten Band aus dem Jahr 1983.



Die „Sprachmutter“

„Am 8.12.1923 hielt ich meine öffentliche Antrittsvorlesung. Diese ist eine Formalität, an deren Ende die ‚venia legendi‘ verliehen wird. Der ziemlich große Hörsaal war stappvoll. Man wollte das weibliche Wesen sehen, das da ohne jede Vorstellung von der Tragweite seines Handelns in das fast 400jährige Männermonopol Marburgs einbrach. Nun, alles ging gut vorbei. Auf dem Heimweg aber hat zuverlässigster Bericht zufolge der Philosoph Natortp bemerkt, es sei doch erfreulich, daß die Muttersprache nun eine Sprachmutter habe.“

Prof. Dr. Luise Berthold

Lebenslauf

- 27.1.1891** geboren in Berlin.
- 1907 – 1909** Besuch der von Helene Lange begründeten „Gymnasialkurse für Frauen“, die sie mit der Reifeprüfung abschließt.
- 1909** Studium der Fächer Deutsch und Philosophie in Berlin. Da der Altgermanist Gustav Roethe immatrikulierte Frauen in seinen Seminaren nicht zulässt, wechselt Berthold an die Universität Jena.
- 1912** Fortsetzung des Studiums in Marburg. Hier lernt sie ihren späteren Mentor Ferdinand Wrede als Leiter des Deutschen Sprachatlases kennen.
- 1914** Staatsexamen
- 1916** Halbtagsstelle an der von Ferdinand Wrede geleiteten Arbeitsstelle des Hessen-Nassauischen Wörterbuchs. Beginn der Promotion über die spätmittelalterlichen Umdichtungen weltlicher Lieder ins Geistliche, den Kontraktanten.
- 1918** Rigorosum. Arbeit an der Habilitation zum Thema: „Die Sprache des Prosateils des Stuttgarter Cod. theol. et philos. 4^o. Nr. 190. Eine Heimatbestimmung auf dialektgeographischer Grundlage“.
- 8.12.1923** Antrittsvorlesung als erste Marburger Dozentin.
- ab 1927** Redaktion des Hessen-Nassauischen Wörterbuchs.
- 9.4.1932** Im Hessischen Tageblatt erscheint der Artikel: „Frau im Nationalsozialismus“, in dem sie Kritik an der Frauenfeindlichkeit des Faschismus übt.
- ab 1934** Nachfolge Wredes in der Leitung der Arbeitsstelle des Hessen-Nassauischen Wörterbuchs.
- 1946 – 1952** Stadtverordnete. Mitgliedschaft in der Entnazifizierungskammer.
- 1.4.1952** Ernennung zur beamteten Professorin.
- 1949 – 1957** Vorsitz im Hochschulausschuss des Deutschen Akademikerinnenbundes.
- 1983** In der Zeitschrift „Der Sprachdienst“ wird ihr letzter Aufsatz „Männlichkeitswahn und Weiblichkeitswahn“ veröffentlicht.
- 3.10.1983** in Marburg gestorben.

1896–1986

DR. ELISABETH SELBERT

Eine der ersten Jura-Studentinnen
in Hessen

„Als ich in Marburg anfang, waren es zwei Frauen, die mit mir zusammen immatrikuliert wurden. Und in Göttingen waren unter 350 Jura-Studenten vier Frauen. Durchgehalten bis zur Promotion habe ich als einzige von ihnen.“

Dr. Elisabeth Selbert

„Nach ihrer Erinnerung wurde Elisabeth Selbert während des Studiums in Marburg und Göttingen als Frau nicht benachteiligt. Bei späteren Versuchen, dieses Phänomen zu erklären, gelingt es ihr jedoch kaum, von ihrer außergewöhnlichen persönlichen Situation als Studentin zu abstrahieren. Denn ihr hatten in jenen frühen Jahren ganz offenkundig das fortgeschrittene Alter und die bewundenswerte Tatsache, dass sie sich als Ehefrau und Mutter zweier Kinder dem Kraftakt eines Jurastudiums unterzog, den nötigen Respekt unter den Kommilitonen als auch bei den Professoren verschafft. Der Regel entsprochen die für die eigene Person wahrgenommene Toleranz jedoch keinesfalls. Bekannte Juristinnen [...] bestätigen rückblickend auf die 20er Jahre, dass die Kommilitonen als Ausdruck ihres Misfallens gegenüber Studentinnen häufig mit den Füßen scharren“ und auch die Lehrkräfte nicht mit abfälligen Bemerkungen sparten. Hat Selbert solche Erfahrungen womöglich verdrängt? Beispielsweise geht sie in ihren Erzählungen niemals näher darauf ein, dass sie in Marburg keinen Doktorvater findet. Augenscheinlich ist sie deshalb gezwungen, den Studienort zu wechseln. Einem Marburger Gerichtsmediziner [Prof. Hildebrand, P.H.], der ihre Anwesenheit in Sitzungen zum Thema Sexualverbrechen ablehnt, leistet sie ohne Protest, ja sogar verständnisvoll Folge.“ [Helke Drummer, Jutta Zwilling]



„Männer und Frauen sind gleichberechtigt“

„Ich kann bei dieser Gelegenheit erklären: In meinen kühnsten Träumen habe ich nicht erwartet, daß der Antrag im Grundsatzausschuß abgelehnt werden würde. Es ist eine Selbstverständlichkeit, daß man heute weitergehen muß als in Weimar und daß man den Frauen die Gleichberechtigung auf allen Gebieten geben muß. Die Frau soll nicht nur in staatsbürgerlichen Dingen gleich stehen, sondern muß auf allen Rechtsgebieten dem Manne gleichgestellt werden. Die Frau, die während der Kriegsjahre auf den Trümmern gestanden und den Mann an der Arbeitsstelle ersetzt hat, hat heute einen moralischen Anspruch darauf, so wie der Mann bewertet zu werden.“

Dr. Elisabeth Selbert

Lebenslauf

- 22.11.1896** geboren in Kassel
- ab 1912** Besuch der Kasseler Gewerbe- und Handelsschule des Frauenbildungsvereins („Puddinggymnasium“). Kurzfristige Tätigkeit als Auslandskorrespondentin bei der Import- und Exportfirma Salzmänn & Co. in Kassel-Bettenhausen
- 1916–1921** Postgehilfin im Telegraphendienst
- ab 1918** Mitgliedschaft in der SPD
- 1933** Kandidatur für den Reichstag
- 1920** Heirat mit dem Schriftsetzer und politischen Redakteur Adam Selbert, aus der zwei Söhne hervorgehen
- 1919–1927** Gemeindeparlament in Niederzwehren, Kreis Kassel
- 1926** erste Frau mit einem externen Abitur an der Luisenschule in Kassel
- 1926–1929** Studium der Rechts- und Staatswissenschaften in Marburg und Göttingen. Selbert ist eine der ersten Frauen in diesem Studienfach in Hessen
- 1930** Promotion an der Universität Göttingen zum Thema „Ehezerrüttung als Scheidungsgrund (§ 1568 BGB)“, 1977 wird das Zerrüttungsprinzip in das reformierte Familienrecht aufgenommen
- 1934** Zulassung zur Anwaltschaft als letzte Frau in Deutschland nach Machtantritt der Nationalsozialisten
- 1934–1945** Niederlassung als Rechtsanwältin in Kassel mit eigener Kanzlei; in dieser Zeit übernahm sie vor allem Fälle zu – unpolitischen – familienrechtlichen Fragen; ihrer Kanzlei stand sie noch bis in die 80er Jahre vor
- 1945/46** Berufung in die Verfassungsberatende Landesversammlung von Groß-Hessen. Selbert engagierte sich besonders für die Verstaatlichung der Schlüsselindustrien (§ 41 der Hessischen Verfassung)
- 1948/1949** Delegierte des Landes Niedersachsen im Parlamentarischen Rat. Hier tritt Selbert hervor durch ihre Initiative für Art. 3 Abs. II Grundgesetz: „Männer und Frauen sind gleichberechtigt.“ Entgegen ihren Erwartungen und Hoffnungen wird sie von der SPD nicht für den Bundestag nominiert
- 1946–1953** Stadtverordnete in Kassel
- 1946–1955** Mitglied im zentralen Parteivorstand der SPD
- 1946–1958** Abgeordnete im Hessischen Landtag
- 1954–1956** stellvertretende Vorsitzende im Rechtsausschuß des Landtages
- 1956** Verleihung des Großen Bundesdienstkreuzes
- 1983** Einrichtung der Stiftung des Elisabeth-Selbert-Preises durch das Land Hessen
- 1984** Ehrenbürgerin der Stadt Kassel
- 1986** stirbt Elisabeth Selbert

Zeitbezug

Arendts Name wird – insbesondere im Mai-burger Kontext – selten ohne den Namen Martin Heideggers genannt. Die intime Beziehung der beiden gleich zu Beginn von Arendts Studium ist zwar nur von kurzer Dauer, die nicht zuletzt aufgrund Heideggers Nähe zum Nationalsozialismus spannungsreiche philosophische wie politische Auseinandersetzung hält jedoch implizit verankert im Werk der beiden DenkerInnen, explizit dokumentiert in einem zwischenzeitlich veröffentlichtem Briefwechsel bis zu Heideggers Tod an.



Konfrontiert mit dem Antisemitismus und der Diktatur der Nationalsozialisten wird Arendt vor allem im Rahmen der zionistischen Bewegung auch politisch aktiv, was 1940 zu einer fünfwöchigen Internierung im Konzentrationslager Gurs, Südfrankreich führt.

Nach der Flucht in die USA erhält sie 1951 die amerikanische Staatsbürgerschaft, wobei sie unter anderem als kritische Stimme der McCarthy-Ära, des Vietnam-Krieges und des Watergate-Skandals hervortritt. Durch „The Origins of Totalitarianism“ (1951) wird sie schlagartig in Fachkreisen bekannt. Ihre kritische Dokumentation des Eichmann-Prozesses 1961, den sie vor Ort mitverfolgt, stößt vor allem aufgrund ihrer Darstellung der Zusammenarbeit zwischen Nationalsozialisten und Judenräten auf starken Protest.

1906–1975

PROF. DR. HANNAH ARENDT

Eine der bedeutendsten Denkerinnen des 20. Jahrhunderts

Lebenslauf

- 14.10.1906** geboren in Linden bei Hannover
- 1909** Übersiedlung nach Königsberg
- 1916–1924** Schülerin des Königsberger Mädchengymnasiums
- 1924–1926** Studium der Philosophie und der Theologie bei Martin Heidegger und Rudolf Bultmann an der Philipps-Universität
- 1926–1928** Studium bei Edmund Husserl in Freiburg und Karl Jaspers in Heidelberg, bei dem sie über den „Liebesbegriff bei Augustin“ promoviert
- 1929** Umzug nach Berlin, Beginn der Biographie „Rahel Varhagen: Lebensgeschichte einer deutschen Jüdin aus der Romantik“, Heirat mit Günther Stern (Pseudonym Anders)
- 1933** vorübergehende Verhaftung durch die Gestapo. Flucht über die Tschechoslowakei nach Paris
- 1934–1938** Arbeit als Generalsekretärin der „Jugend-Allija“ in Frankreich, die die Auswanderung von Jugendlichen nach Palästina ermöglichte
- 1940** fünfwöchige Internierung im Konzentrationslager Gurs. Zweite Heirat mit Heinrich Blücher
- 1941** Emigration in die USA
- 1941–1944** tätig für die deutsch-jüdische Wochenzeitung „Aufbau“ in New York
- 1946–1949** Cheflektorin des Verlags Saloman Schocken
- 1948–1952** Geschäftsführerin der „Jewish Cultural Reconstruction, Inc.“, in deren Auftrag sie 1949/50 erstmalig wieder nach Deutschland reist
- 1953–1956** Vorlesungen und Vorträge u. a. in Princeton und Harvard. Professur am Brooklyn College, New York. Gastprofessur in Berkeley
- 1959** Lessingpreis der Stadt Hamburg
- 1961** Berichterstattung über den Eichmann-Prozess in Jerusalem für die Zeitschrift „New Yorker“
- 1963–1967** Professur an der Universität von Chicago
- 1967–1975** Professur an der New School für Social Research, New York
- 1973** Vorstandsmitglied im amerikanischen PEN-Zentrum, Gifford-Lectures in Aberdeen/Schottland
- 04.12.1975** an zweitem Herzinfarkt in New York gestorben

Forschung

„Denken war ihre Leidenschaft“ (Hans Jonas) und das Bedürfnis zu verstehen stiftete den Zusammenhang zwischen ihren persönlichen Erfahrungen und ihrem Denken. Verstehen hieß für Arendt dabei die „nie endende Tätigkeit, die uns dazu dient, die Wirklichkeit zu begreifen, uns mit ihr zu versöhnen.“ Die gegenwärtige Krise des Verstehens schien ihr dabei mit einer grundlegenden Krise des Urteilsvermögens identisch zu sein. Zeit ihres Lebens widmete sie sich daher dem Wesen und Funktionen der Urteilskraft. In ihrer Auseinandersetzung mit dem Totalitarismus versuchte Arendt – eine strukturelle Gleichheit von Faschismus und Stalinismus behauptend – aus dem Niedergang und Zerfall des Nationalstaates und dem anarchischen Auftreten der Massengesellschaft die Ursprünge des Totalitarismus zu erkennen. Legitime Macht komme für sie nicht durch Herrschergewalt, sondern nur durch eine allgemeine Öffentlichkeit hergestellt werden. Der Eichmann-Prozess veränderte Arendts Auffassung vom Bösen: in „The Origins of Totalitarianism“ noch von der Radikalität des Bösen überzeugt, vertrat sie ab 1963 die These von der Banalität des Bösen: „Ich bin in der Tat der Meinung, daß das Böse immer nur extrem ist, aber niemals radikal, es hat keine Tiefe, auch keine Dämonie. Es kann die ganze Welt verwüsten, gerade weil es wie ein Pilz an der Oberfläche weiterwuchert. Tief aber und radikal ist immer nur das Gute.“



Lutherstraße 4, Marburg. Hier wohnte Hannah Arendt von 1924 bis 1925.



1918–1993

PROF. DR. INGEBORG WEBER–KELLERMANN

Professorin für Europäische Ethnologie



Zeitbezug

Ingeborg Weber-Kellermann setzte bereits mit ihrer Habilitationsschrift 1963, dann auch mit der Organisation des großen internationalen Kongresses „Arbeit und Volksleben“, den sie 1965 gemeinsam mit Gerhard Heilfurth in Marburg ausrichtete, Akzente für eine inhaltliche und methodische Umgestaltung des Faches, die ganz wesentlich von Marburg ausging und anlässlich des Kongresses zur Gründung des deutschen Fachverbandes in Marburg führte.

Als letzte Dekanin der Philosophischen Fakultät hat sie die Universitätsreform 1970 mitgestaltet und beigetragen, die Gründung der Fachbereiche einzuleiten. Ihre vielgelesenen Bücher, ihre zusammen mit dem Hessischen Fernsehen produzierten Filmprojekte konnte sie nutzen, um mit gesellschaftskritischer Perspektive dem Fach ein neues Profil und Popularität zu geben.

In Marburg aber hat sie mit zahlreichen Ausstellungen, die sie zusammen mit Studierenden in einem berufslebensbezogenen Studienaufbau entwickelte, durchaus provokativ zur kritischen Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Strukturen aufgefordert, darunter 1977 die Ausstellung „Tolare, Witches und Jeans. Zur Geschichte der Universitätskleidung“ im Rahmen des 550-jährigen Jubiläums der Philipps-Universität.

Lebenslauf

- 1918** geboren in Berlin–Wilmerdorf
- 1940** Promotion bei Adolf Spamer in Berlin
- 1946** Assistentin am Institut für Volkskunde an der Akademie der Wissenschaften zu Berlin
- 1960** Assistentin am Institut für mitteleuropäische Volksforschung der Philipps-Universität Marburg
- 1963** Abschluss der Habilitationsschrift „Erntebrauch in der ländlichen Arbeitswelt des 19. Jahrhunderts“, Dozentin
- 1967** Verleihung des Premio Internazionale di Folklore Guiseppa Pitri in Palermo
- 1968** Professur an der Philipps-Universität Marburg
- 1969** Dekanin der philosophischen Fakultät

Verleihung der Wilhelm-Leuschner-Medaille durch Ministerpräsident Holger Börner an Richard Hackenberg, Inge Söllwede, Jürgen Habermas, Ingeborg Weber-Kellermann und Adolf Schmidt am 29.11.1985

Forschung und Lehre

Ingeborg Weber-Kellermann entwickelte bereits in den fünfziger Jahren in Auseinandersetzung mit der **Sprachinselvolkskunde**, in die sie mit ihrer Dissertation selbst eingebunden gewesen war, eine kulturvergleichende Forschungsperspektive, die **Interethnik**, die auf Kulturkontakt und kulturellen Austausch zwischen den ethnischen Gruppen in Südosteuropa gerichtet war. Von Marburg aus konnte sie in Zusammenarbeit mit ungarischen und rumänischen Kollegen in mehreren großen Feldforschungsprojekten der Deutschen Forschungsgemeinschaft diesen Forschungsansatz auch empirisch fundieren. Die Umgestaltung des Faches von der deutschen Volkskunde als einer germanistischen Disziplin zu einer **sozialwissenschaftlich orientierten Europäischen Ethnologie** hat sie maßgeblich vorangetrieben, die Kategorie „Arbeit“ und die Felder der Brauch-, Familien-, Frauen- und Kindheitsforschung ins Fach eingebracht. In Projekten und vor allem mit Dokumentarfilmen widmete sie sich zudem Kultur und Gesellschaft in Hessen und trug mit zahlreichen Publikationen zur Vermittlung von Wissenschaft in einer breiten Öffentlichkeit bei.



Prof. Dr. Ingeborg C. Bremer, Prof. Dr. Richard Beckh | LANGE/SIMON THOMAS

1938–1998

PROF. DR. IRMELA FLORIN

Erste Preisträgerin des Frauenförderpreises der Philipps-Universität Marburg



- 14.04.1938** geboren in Dortmund
- 1958** Abitur am Mädchengymnasium in Recklinghausen
- 1958–1964** Studium der Psychologie in Tübingen, Paris und München
- 1964** Diplom-Hauptprüfung, Universität München
- 1968–1969** Freie verhaltenstherapeutische Tätigkeit in München
- 1969–1973** Wissenschaftliche Angestellte am Fachbereich Psychologie der Universität Konstanz
- 1972** Promotion zum Dr. rer. soc. an der Universität Konstanz, Dissertationsthema: *Eine Untersuchung zum operanten Konditionieren sozialen Verhaltens bei chronischen Schizophrenen*
- 1972** Lehrtherapeutin für Verhaltenstherapie im Deutschen Berufsverband der Verhaltenstherapeuten
- 1973–1976** Leiterin des Zentrums für Studien- und Konfliktberatung der Universität Augsburg

Lebenslauf

- 1976–1978** Wissenschaftliche Rätin und Professorin für Psychologische Interventionsmethoden am Psychologischen Institut der Universität Tübingen
- 1978–1998** Professorin (C4) für Klinische Psychologie am Fachbereich Psychologie der Philipps-Universität Marburg
- 1981–1982** Dekanin des Fachbereichs Psychologie der Philipps-Universität Marburg
- 1984–1988** Leiterin der Fachgruppe Klinische Psychologie in der Deutschen Gesellschaft für Psychologie
- 1985–1992** Präsidentin der Deutschen Gesellschaft für Verhaltensmedizin und Verhaltensmodifikation
- 1986–1990** Vorstandsmitglied des Steering Committee for the International Society of Behavioral Medicine
- 1988** Anerkennung als Verhaltenstherapeutin und als Supervisorin für Verhaltenstherapie durch die KV Hessen
- 1989–1993** Mitglied im Bundesgesundheitsrat
- 1976–1978** Vorsitzende des Kuratoriums der Christoph-Dornier-Stiftung für Klinische Psychologie
- 1990–1992** Mitglied des Governing Council der International Society of Behavioral Medicine Organisation des 2nd International Congress of Behavioral Medicine, Hamburg
- 1993–1994** Vertrauensdozentin der Studienstiftung des Deutschen Volkes
- 1993–1994** Dekanin des Fachbereichs Psychologie der Philipps-Universität Marburg
- 1997** Ehrenpräsidentin Deutsche Gesellschaft für Verhaltensmedizin und Verhaltensmodifikation
- 1998** Verleihung des ersten Frauenförderpreises der Philipps-Universität Marburg
- 1998** Verleihung des Bundesverdienstkreuzes 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland
- 19.12.1998** gestorben in Marburg

Forschung und Lehre

Die **Forschungsschwerpunkte** von Frau Prof. Dr. Irmela Florin decken ein weites Spektrum ab: Im Bereich der **Verhaltensmedizin** waren dies beispielsweise Diagnostik und Therapie bei Infertilität, Asthma bei Kindern, Migräne, Phantomschmerzen nach Beinamputation. Im Bereich der **Essstörungen** beschäftigte sie sich insbesondere mit der Grundlagenforschung und Therapie von Bulimia Nervosa. Ein wesentlicher Bereich stellte die Erforschung von **Angststörungen** dar. Neben den wissenschaftlichen Arbeiten veröffentlichte sie Therapiemanuale zu vielfältigen psychischen Störungen. Nach ihrem Studium und Aufenthalt bei Pionieren der Verhaltenstherapie in den USA trug sie wesentlich zur Verbreitung der **Verhaltenstherapie in Deutschland** bei. Sie setzte sich für die Erforschung störungsspezifischer Bedingungsfaktoren und die Entwicklung und Verbreitung effektiver Behandlungsmethoden ein. Die **Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses** lag ihr besonders am Herzen. Über zwei Jahrzehnte trugen ihre Erfolge in Forschung und Lehre zum guten Namen und akademischen Profil der Philipps-Universität Marburg bei, mehrfach lehnte sie Berufungen an andere Universitäten (Kiel, Würzburg, Münster) ab. Der erste **Frauenförderpreis der Philipps-Universität Marburg** wurde Frau Prof. Dr. Irmela Florin verliehen. Für ihr eindrucksvolles Lebenswerk wurde sie mit dem Bundesverdienstkreuz 1. Klasse der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet.

